



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Entwicklung der Literatur und der Buchhandel**

**Hartmann, Otto**

**Leipzig, [1910]**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97721](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97721)

Die Entwicklung  
der Literatur und  
der Buchhandel



Von Otto Hartmann  
(Otto von Tegernsee)

...jahr seines soeben er...

„Literatur und der Buchhandel“ zu übersenden und  
dasselbe in einem Ihnen leicht zugänglichen Blatte ge-  
schon zu wollen. Ihre besondere Aufmerksamkeit möchte ich a-  
121 des Buches lenken, wo auch Ihr geschätzter Name genannt  
Mit der Bitte um wohlwollende Beurteilung empfehle ich m.

n

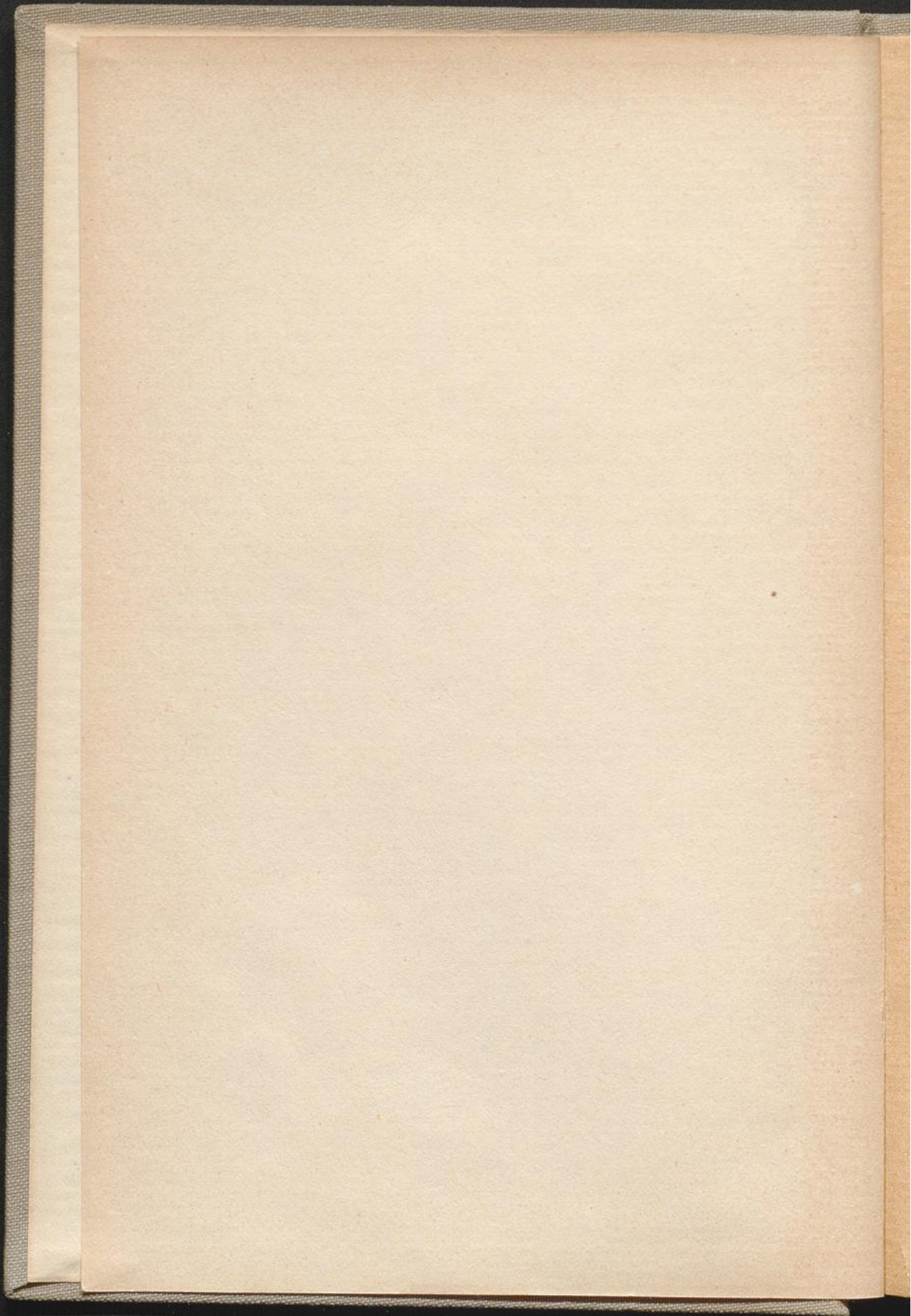
in vorzüglicher Hochschätzung

*Althaus*

*2*

30

p/3



# Die Entwicklung der Literatur

---

---



und der Buchhandel.

---

---



Von

Otto Hartmann

(Otto von Tegernsee).



Verlag von Hermann Beyer

Leipzig.

Standort:

P 1190 M

Signatur:

ASV 1005

Akz.-Nr.:

75/243

Id.-Nr.:

W445536

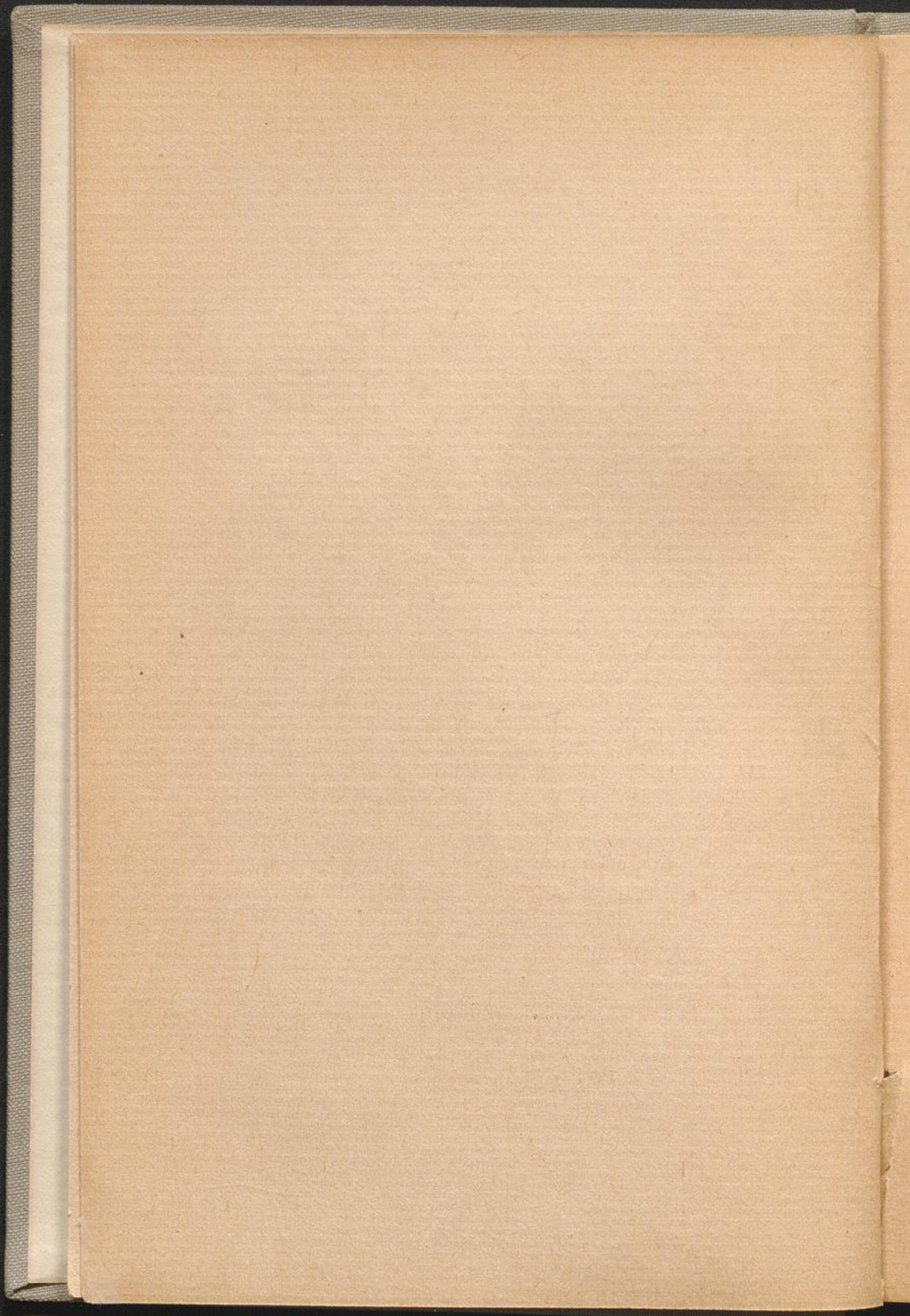


Seiner Durchlaucht  
dem regierenden Fürsten  
von Thurn und Taxis  
Albert Maria Joseph Maximilian  
Lamoral,  
Herzog zu Wörth und Donaustrauf,

Fürst zu Buchau, Fürst zu Krotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valle-Sassina, auch zu Marchthal und Neresheim 2c. 2c., Erbgeneralpostmeister, Kron-Oberstpostmeister in Bayern, Erblicher Reichsrat der Krone Bayern und in Oesterreich, Erbliches Mitglied des Preussischen Herrenhauses und der Kammer der Standesherrn in Württemberg, Oberst-Inhaber des K. B. 2. Chev.-Regts., Ritter des kgl. Bayer. Hausordens vom heiligen Hubertus, des kaiserl. Oesterreich. Ordens vom Goldenen Vlies und des kgl. Sizilianischen Januarius-Ordens, Großkreuz des Herzogl. Anhalt. Hausordens Albrecht des Bären, des Großherzogl. Mecklenburg. Hausordens der Wendischen Krone, des Herzogl. Sachsen-Ernestin. Hausordens und des Fürstl. Bulg. St. Alexander-Ordens, Ehrenkreuz I. Klasse des Fürstl. Hohenzollern. Hausordens

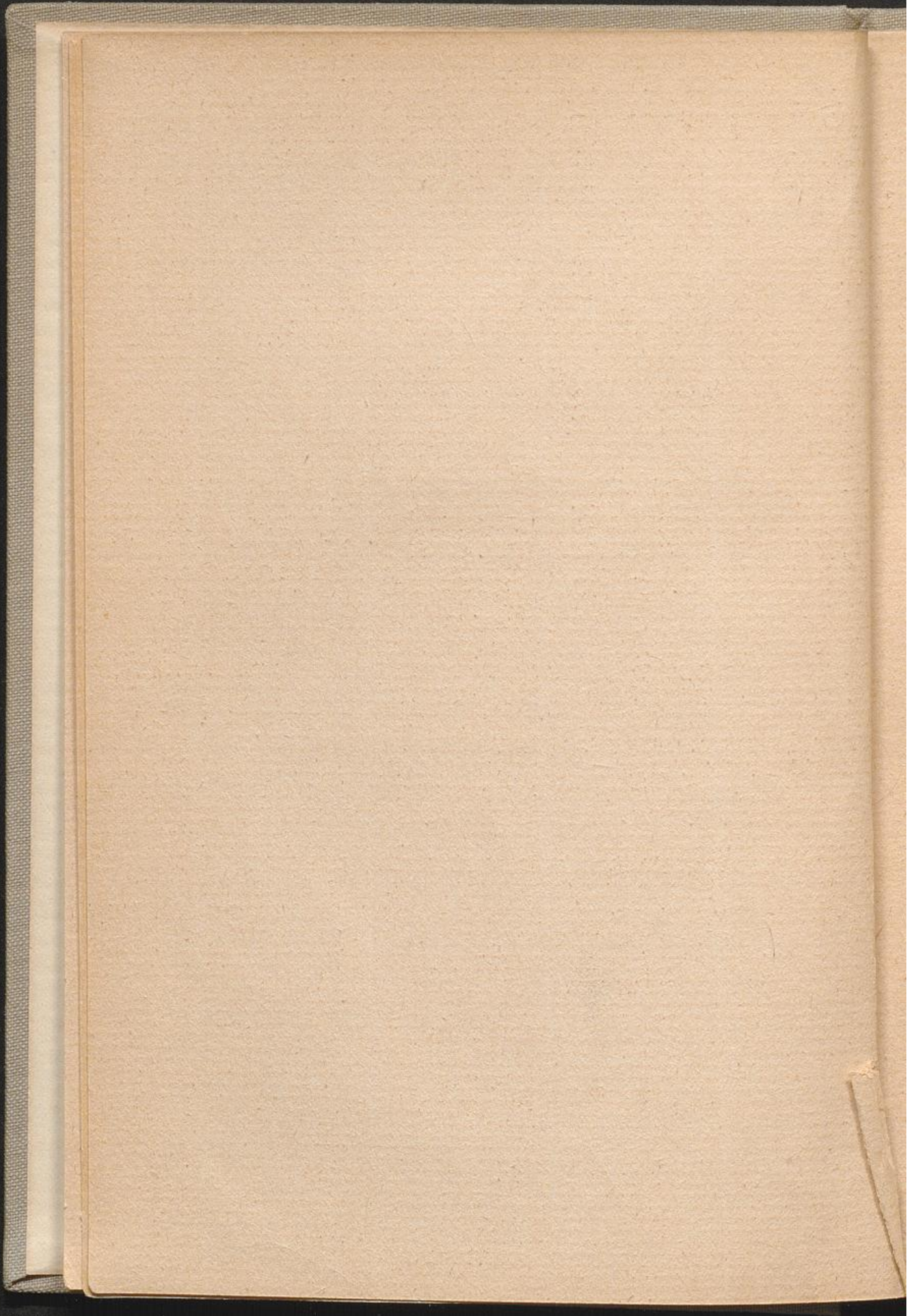
in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.



Wer dem Buche dient,  
Der dient dem Geiste;  
Wer dem Geiste dient,  
Der dient der Welt.

(E. von Wildenbruch zur Einweihung  
des Buchhändlerhauses in Leipzig.)

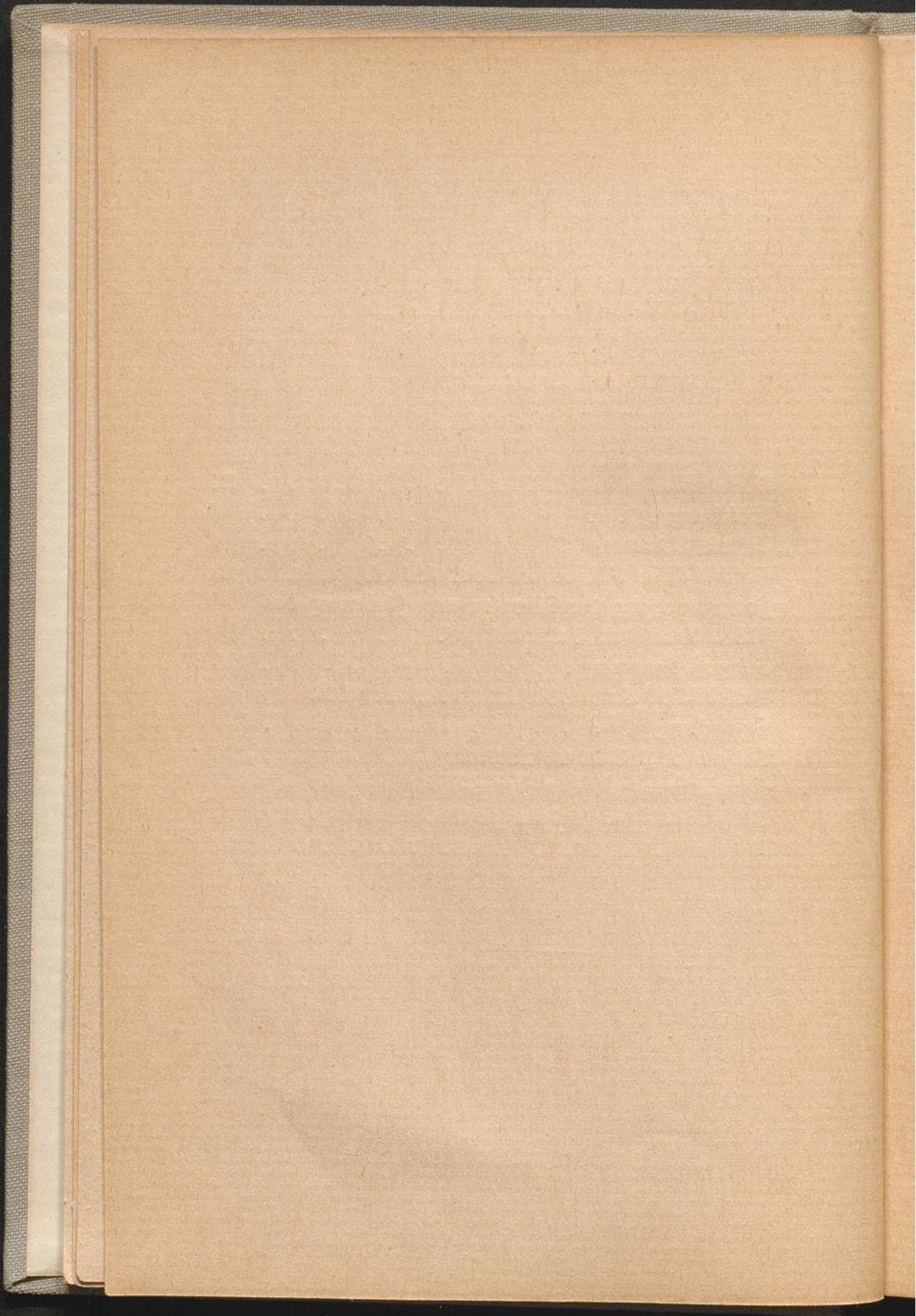


## Inhaltsübersicht.

---

	Seite
Literarnachweis . . . . .	IX
Einleitung . . . . .	1
I. Aeltere Literatur . . . . .	4
II. Geschichtliche Nachrichten über den Buchhandel .	40
III. Fortentwicklung der Literatur und Förderung derselben durch den Buchhandel . . . . .	88
IV. Bücherliebhaberei . . . . .	125
V. Volksbibliotheken, Leihbibliotheken, Lesezirkel und Lesehallen . . . . .	150
VI. Bekämpfung schlechter Literatur . . . . .	164
VII. Gemeinsames Wirken der Wissenschaft und des Buchhandels zur Förderung und Verbreitung guter Literatur . . . . .	180

---





## Benützte Literatur.

- Adressbuch, Offizielles des Deutschen Buchhandels. Diverse Jahrgänge.  
Anzeiger, Allgemeiner für den Deutschen Verlagsbuchhandel.  
Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels.  
Baumgartner, A. S. J., Geschichte der Weltliteratur 1.—4. Aufl.  
Freiburg, 1901—5, Herdersche Verlagshandlung.  
Blätter, Kritische für die gesamten Sozialwissenschaften. Dresden, O.  
V. Böhmert.  
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Leipzig, O. Harrassowitz.  
Blumenthal, Der praktische Buch- und Musiksortimenter. 2. Aufl.  
Leipzig, Herm. Beyer.  
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.  
Brugier, G., Geschichte der Deutschen Literatur. 11. Aufl. Freiburg,  
1904, Herdersche Verlagshandlung.  
Bücher, Dr. K., Der Deutsche Buchhandel und die Wissenschaft. Leip-  
zig, 1903, B. G. Teubner.  
Buchhändler, Der, und die verschiedenen Reproduktionsverfahren.  
Leipzig, Jul. Mäser.  
Buchhändler-Warte.  
Buchhändlerzeitung, Allgemeine.  
Burger, Konrad, Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts. Leipzig,  
1907, Karl W. Hiersemann.  
Cantu, C., Allgemeine Weltgeschichte, 17 Bände. Regensburg 1875  
bis 1885, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.  
Clement, Franz, Grundlagen der Deutschen Dichtung. München, 1904,  
R. Abt, jetzt Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.  
Deuerling, Dr. A., Ciceros Bedeutung für die römische Literatur.  
Augsburg, 1866, K. Kollmann.  
Deutsche Buchhändler-Akademie.  
Deutsche Buchhandelsblätter.  
Duhr, B. S. J., Geschichte der Jesuiten, Freiburg, 1907, Herdersche  
Verlagshandlung.

- Eichendorff, Frhr. von, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. Kempten, 1906, Jos. Köfelsche Buchhandlung.
- Entwicklung, die, des Hauses Volckmar. Leipzig, 1910, J. Volckmar.
- Festsbericht über das 300 jährige Jubiläum der Jos. Köfelschen Buchhandlung. Kempten, 1893.
- Gasteiger, M., Arbeiter und Presse. München, Buchhandlung des Verbandes südd. kathol. Arbeitervereine.
- Gründet Volksbibliotheken! Berlin, 1907, Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.
- Günthner, Seb., Was hat Bayern für Wissenschaften und Künste getan. München, 1815, Jak. Giel.
- Hamann, Ludw., Der Umgang mit Büchern und die Selbstkultur 2. Aufl. Leipzig, o. J., Selbstverlag.
- Handbuch zur Kenntnis der griechischen und römischen Klassiker, Halberstadt, 1823, H. Vogler.
- Hartmann, O., Die Entstehung der Buchdruckerkunst Berlin, 1905, Allgemeiner Anzeiger.
- Haun, J., Literatur und Bildungsarbeit. Essen, 1908, G. D. Baedeker.
- Heinsius, Dr. Th., Geschichte der Deutschen Literatur. 5. Aufl. Berlin, 1835, Duncker & Humblot.
- Herders Konversationslexikon 3. Aufl. Freiburg, 1902—08., Herdersche Verlagshandlung.
- Hochland von K. Muth, Kempten, Jos. Köfelsche Buchhandlung.
- Dr. Kaufens Allgemeine Rundschau, München.
- Keiters katholischer Literaturkalender. Diverse Jahrgänge.
- Kellen, Tony, Das Zeitungswesen, Kempten, 1908, Jos. Köfelsche Buchhandlung.
- Knies, Richard, Der katholische Literaturstreit und Nanny Lambrecht. Köln-Weiden, 1910, J. Frenken.
- Knorrn, G. W., Der Nationalökonom Bücher und der deutsche Sortimentsbuchhandel. Wadenburg, 1903, E. Meltzer.
- Kralik, R. von, Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. 6. Auflage. Regensburg 1909, J. Habbel.
- Kunstwart, Der, von Ferd. Avenarius. München, G. D. W. Callwey.
- Kürschners Deutscher Literaturkalender. Diverse Jahrgänge.
- Lindemann, W., Geschichte der deutschen Literatur. 8. Aufl. Freiburg, 1908, Herdersche Verlagshandlung.
- Magon, J. C., Handbuch der Patrologie und der kirchlichen Literaturgeschichte Regensburg, 1864, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.

- Meyer, Dr. L. E. Die Buchdruckerkunst in Augsburg. Augsburg, 1840, K. Kollmann.
- Meyer, Rich., Die Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts 3. Aufl. Berlin, 1906, Georg Bondi.
- Möbius, Dr. P., Deutsche Literaturgeschichte 6. Aufl. Leipzig, 1882, J. J. Weber.
- Mühbrecht, O., Bücherliebhaberei. 2. Aufl. Bielefeld, 1898, Velhagen & Klasing.
- Nagel, Dr. S. R., Deutscher Literaturatlas. Wien, 1907, Karl Fromme.
- Pangiofer, J. A. und J. R. Schuegraf, Geschichte der Buchdruckkunst in Regensburg. Regensburg, 1840, G. J. Manz.
- Paschke, Max und Philipp Rath, Lehrbuch des Deutschen Buchhandels. Leipzig, 1908. Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.
- Pellmtz, M., Wegweiser für Buchdrucker und Buchhändler. Leipzig, Herm. Beyer.
- Petermann, Dr. Theod., Der Deutsche Buchhandel und seine Abnehmer. Dresden, 1906, von Zahn & Jaensch.
- Pfau, K. F., Praktische Winke für Neuetabulierende im Buchhandel 2. Aufl. Leipzig, Herm. Beyer.
- Prager, R. L., Der Deutsche Buchhandel, 2 Teile. Berlin, 1907, Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft.
- Prager, R. L., Die Ausschreitungen des Buchhandels. Leipzig, 1903, Verlag des Börsenvereins.
- Publikationen des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.
- Realencyklopädie, Allgemeine, oder Konversationslexikon für alle Stände. 4. Aufl. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.
- Schiebe, Universallexikon der Handelswissenschaften, Leipzig, 1836—39. Fr. Fleischer.
- Schmidt, O., Kauf, Gründung und Finanzierung von Zeitungen und Zeitschriften. Leipzig, Herm. Beyer.
- Schmidt, Rud., Deutsche Buchhändler. Berlin, 1903, Franz Weber.
- Schmitt, A. W., Moderne Jugendlektüre. Essen, 1908. G. D. Vödeker.
- Schöttlen, W., Geschichte von Griechenland, seine Literatur, Philosophie und Kunst. Stuttgart, 1847.
- Schuler, G. M., Poetische Purzibäume, Leipzig, o. J. Leo Woerl.
- Schuster, G., Der Niedergang des Sortiments. Leipzig, 1907. G. Uhl.
- Slater, J. H., Handbuch für Büchersammler und Bücherliebhaber. Jena, 1906, H. W. Schmidts Verlag.

- Sortimenter, Der deutsche von Dr. B. Lehmann. Diverse Nummern.  
Sperlings Zeitschriften-Adressbuch. 45. Ausgabe. Stuttgart, 1910.  
H. O. Sperling.
- Stern, Dr. A., Katechismus der Allgem. Literaturgeschichte. 3. Aufl.  
Leipzig, 1892. J. J. Weber.
- Stimmen aus Maria Laach. Diverse Jahrgänge.
- Uhl, G., Der Deutsche Buchhandel und die Wissenschaft. Leipzig,  
1904, H. Hedewigs Nachf.
- Unold, Dr. J., Die höchsten Kulturaufgaben des modernen Staates.  
München, 1902, J. F. Lehmann.
- Verhandlungen, Kontradiktorische über Deutsche Kartelle. Berlin, 1904,  
Franz Siemenroth.
- Verhandlungen zwischen dem Akademischen Schutzverein und dem  
Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Leipzig, 1904,  
Börsenverein.
- Villemain, Geist der altchristlichen Literatur im 4. Jahrhundert.  
Regensburg, 1854, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.
- Völker, Dr., Bericht über die zwischen der Wissenschaft und dem Buch-  
handel entstandenen Meinungsverschiedenheiten. Berlin, 1904,  
Franz Siemenroth.
- Vollmöller, K., Das Rezensionsexemplar. Erlangen, 1902, fr. Junge.
- Warberg, Paul, Religion und Kultur. Würzburg, 1905, Stahelsche  
Verlagsanstalt.
- Weise, Dr. O., Schrift- und Buchwesen. Leipzig, B. G. Teubner.
- Weiß, A., Lebensweisheit in der Tasche. 10. Aufl. Freiburg, 1904.  
Herdersche Verlagshandlung.
- Wengler, E., Praktisches Handbuch für Buchhändler und Geschäfts-  
verwandte. 4. Aufl. Leipzig, 1893, Herm. Beyer.
- Wengler, E., Usancen-Kodex für den Deutschen Buchhandel. 3. Aufl.  
Leipzig, 1895, Herm. Beyer.
- Werner, Dr. K., Geschichte der apologetischen und polemischen Litera-  
tur der christlichen Theologie. 5 Bände, Regensburg, 1861—67.  
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.
- Wittowski, G., Buchgewerbe und Literatur. Leipzig, B. G. Teubner.
- Wuttke, H., Die Deutschen Zeitschriften 3. Aufl. Leipzig, 1875. H.  
Krüger.
- Zeitung, freie, für den Buchhandel.
- Zeitungverleger, Der, als Kaufmann. Leipzig, Herm. Beyer.
- Zenker, E. W., Geschichte der Journalistik. Wien, 1900, Lehmann &  
Wentzel.



## Einleitung.

**S**in eigenes Geschick haben Bücher“, so sagt ein alter Spruch. Dieses ist nicht nur der Fall, nachdem sie in andere Hände übergegangen, sondern auch noch, wenn sie größtenteils schon vergessen sind. Wie sich das erhabene Geschwisterpaar, die Literatur und der Buchhandel, die uns bei unserem Erdwallen den Weg zu unseren höheren Zielen führen und uns auf demselben begleiten, mächtig entwickelt hat, soll in nachstehenden Kapiteln geschildert werden. Nach dem Urteil maßgebender Fachmänner ist es bekanntlich ungemein wichtig, sich über die Vergangenheit der Literatur und des Buchhandels, sowie deren nächste Zukunft zu unterrichten. Es gibt Leute, die sehr gebildet sind, aber infolge ihrer ausgedehnten Berufstätigkeit und sonstigen Verpflichtungen unmöglich dazu kommen, eingehendere Studien über das Wachsen der Literatur und die Ausbreitung des Buchhandels zu machen, geschweige größere Spezialwerke oder gar einschlägige Fachzeitschriften zu lesen. Diese Tatsache hat den Gedanken wachgerufen, ein Werkchen über das Wissenswerteste auf diesem wichtigen Gebiete zur leichteren und rascheren Orientierung zusammenzustellen.

Der ethischen Vertiefung der Religion durch die Propheten, anderwärts durch heidnische Religionsstifter und Philosophen, entspricht das Hervortreten literarischer Individualitäten. Das Ideal harmonischer Formenschönheit in der Literatur fordert

seine erste Verwirklichung in der Kulturwelt des griechischen Volkes. So wird das Emporblühen der Literatur in ihren Anfängen kurz verfolgt, das später hauptsächlich durch die Erfindung der Buchdruckerkunst stark beeinflusst und wesentlich gefördert worden ist. Die Entstehung der Buchdruckerkunst wurde infolgedessen auch entsprechend geschildert und gewürdigt.

Der Buchhändler ist der Bote, der in die entferntesten Länder dringt, der die Literatur in der ganzen Welt verbreitet. Die Erzeugnisse des geistigen Fleißes schickt er bis in die fernen Länder und was in entlegenen Erdstrichen auf literarischem Gebiet erwacht, führt er der eigenen Heimat zu, um Tausenden von Menschen Wissenschaft und Unterhaltung zu bringen. Durch die Vermittlung des Geistesaustausches wird der Buchhändler ein Träger menschlicher Gesittung und Bildung. Verfolgt er unedle Triebe, so hemmt er den Kulturfortschritt. Es mußte daher auch von der Bekämpfung schlechter und der Förderung guter literarischer Erzeugnisse die Rede sein, um endlich mit einem warmen Appell an Wissenschaft und Buchhandel zu gesteigerter gemeinsamer Arbeit schließen zu können.

Da ein gewisser Umfang nicht überschritten werden sollte, so konnte nur das Wichtigste des reichen Stoffes behandelt werden, weil man über Einzelnes, was hier in einem kurzen Kapitel Raum gefunden hat, ganze Bücher füllen könnte.

Wird durch die Schrift die Liebe zur Literatur, namentlich in jüngeren Kreisen, mehr geweckt, ein weiteres Emporblühen der Wissenschaft und des mit ihr so eng verbundenen Buchhandels gefördert und letzterem ein wirklich literaturliebender, brauchbarer und unternehmender Nachwuchs zugeführt, so ist sie nicht nutzlos unter Benutzung reicher einschlägiger Fachliteratur (vergl. Literaturnachweis) entstanden. Das vorzügliche Lehrbuch des Deutschen Buchhandels von Max Paschke

und Philipp Rath konnte erklärlicherweise auf die Literaturgeschichte selbst nicht eingehen. Deshalb dürfte dies Werkchen auch eine willkommene Ergänzung zu jenem praktischen Lehrbuche bilden. Möchte die auch aus praktischen Erfahrungen herausgewachsene Arbeit jedem angehenden Buchhändler ein Leitfaden sein, der ihn auf höhere Ziele hinweist. Aber auch der Sachkundige, der erfahrene Buchhändler, der Mann der Wissenschaft und jeder, dem es mit der Förderung von Wissenschaft und Buchhandel wahrhaft ernst ist, wird ebenfalls Neues daraus schöpfen und eine Nutzenwendung ziehen können. Bei der wichtigen Rolle, welche Bücher, diese Großmacht in der Entwicklung der Menschheit, spielen, ist es wohl für jeden Gebildeten angezeigt, sich mehr um die Literaturgestaltung zu kümmern.

**Otto Hartmann.**



## I. Ältere Literatur.

**S**ämtliche Kulturvölker der alten Welt treten in die Geschichte mit Anfängen einer Dichtung, mit religiösen Vorstellungen und Empfindungen, die sich in der Mythenbildung zur ältesten epischen Poesie verdichten, mit Erstlingen einer Literatur, in denen sich die Naturumgebungen, die Naturanlagen, die frühesten Erinnerungen der verschiedenen Völker abwechslungsreich spiegeln. Diese Dichtung, im Beginn nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten und in mündlicher Ueberlieferung fortwährend umgebildet, bei allen Völkern erst in verhältnismäßig später Zeit durch die Schrift fixiert, kann beinahe überall als die älteste Urkunde der Völkergeschichte gelten. Sie ist Zeugnis für die Kulturanfänge, die Sitten und Rechtsanschauungen jedes einzelnen Volkes, sie repräsentiert wie das gesamte Leben, so auch das gesamte älteste Wissen einer Nation. Der Charakter, den verflossene Jahrtausende dem Wesen dieser Völker aufgeprägt haben, behauptet sich in ihren Literaturen durch den Verlauf der geschichtlichen Jahrhunderte. — In Stein gehauen, in Erz gegraben, in Ton eingedrückt, oder in Wachstafeln geritzt, sind von den Völkern des Altertums die ersten Dokumente auf uns gekommen: Regententafeln, Gesetze, Nachrichten über Denkwürdigkeiten aller Art oder bedeutende Persönlichkeiten.

Die altägyptische Literatur scheint sehr umfangreich gewesen zu sein. \*) Sie hat sich aber in ihren Leistungen wesentlich auf religiöse und didaktisch-rhetorische Werke beschränkt. Dem Gebiete der Poesie gehören, soweit unsere Kenntnis reicht, nur Hymnen an die Götter, Lobgedichte auf Könige und zahlreiche Märchen an.

In unbedingter Abgeschlossenheit und in einer sehr mäßigen Entwicklung, die der beschränkten Entwicklung der Sprache, der einseitigen, früh erstarrten Verstandskultur des Volkes entspricht, erscheint die chinesische Literatur. Ihre Grundlage bilden die „Kings“, die heiligen Bücher, die zur Zeit des Gesetzgebers und Nationalmoralisten Kong-futse gesammelt, in die mythischen Zeiten des chinesischen Volkes zurückgeführt werden. Der „N-King“ ist ein Buch über das Wesen der Natur, der hochgepriesene nur fragmentarisch erhaltene „Schu-King“ das Buch der ältesten Geschichte und der an sie geknüpften Sittenlehren und Betrachtungen, endlich der „Schi-King“ das älteste chinesische Liederbuch. Der Geist platter Nützlichkeit und beschränkter Verständigkeit, der die ganze nachfolgende chinesische Literatur erfüllte, ist in diesen ältesten Denkmalen chinesischen Geisteslebens schon voll ausgereift; nur die Lyrik erscheint in einzelnen Liedern von einem Hauch wärmerer Empfindung durchdrungen und schwingt sich gelegentlich zu einer sinnigen Bildlichkeit des Ausdrucks auf. Im Jahr 1773 befahl der Kaiser Kien-long die Zusammenstellung einer Auswahl der geschätztesten chinesischen Schriften; so entstand eine Sammlung, welche 160 000 Bände umfaßte. Die chinesische Literatur ist also eine überaus reiche; sie ist aber auch eine schöne und interessante für Jedweden, der es vermag, der Vorurteile der

\*) Vgl. Stern, Prof. Dr. Adolf, Allgemeine Literaturgeschichte, 3. Aufl., der wir diese Ausführungen auszugsweise entnehmen.

Schule sich zu entkleiden. Ein ganz allgemeiner Zug in dieser Literatur ist übrigens, daß das Verständige in ihr vorherrscht zur Benachteiligung der Gefühlsseite und daß die chinesischen Schriftsteller über den Spitzfindigkeiten des Verstandes, in denen sie sich auszuzeichnen suchen, das Gemütsleben fast unberücksichtigt lassen. Die mehrfach erwähnten King oder kanonischen Bücher sind das älteste literarische Denkmal Sina's. Das wichtigste Werk des Kong-futse war eben die Zusammenstellung der fünf King nach der Tradition und einzelnen Schriften.

Einen scharfen Gegensatz zu der phantasielosen Dürre und nüchternen Oede der an Werken reichen, an innerlicher Entwicklung armen chinesischen Literatur bildet die Dichtung und Literatur der Inder. Unter den arischen Völkern des großen indogermanischen Sprachstammes dasjenige, dessen Traditionen am weitesten zurückreichen und das die ältesten poetischen Sprachdenkmale aufzuweisen hat, sind die Inder nicht bloß durch Alter und frühe Anfänge, sondern auch durch eine mächtige Entwicklung ihrer Kultur bedeutsam und ehrwürdig. Die ältesten bewahrten Zeugnisse indischen Geisteslebens sind die Hymnen der „Vedas“, lange durch Tradition fortgepflanzt und erst später aufgezeichnet. — Von den ältesten dieser Gesänge nimmt man an, daß sie dem vierzehnten Jahrhundert v. Christus, ja noch früherer Zeit entstammen.

Mit den Indern in nächster Verwandtschaft stand das Volk der Iranier, unter dessen Stämmen die östlich wohnenden Baktrer, die westlich wohnenden Meder und Perser geschichtlich als die wichtigsten erscheinen.

Bei den Ostiranern (Baktrern) entwickelte sich in vorhistorischer Zeit aus dem gemeinsamen Naturkultus der Arier ein Dienst des Lichtes, welcher die Grundlage jener durch Zarathustra (Zoroaster) festgestellten und gereinigten Lehre und Ethik ward,

die im Kampf des Lichtes, des Guten (Mhuramasda, Ormuzd) und der Finsternis, des Bösen (Mgramainyus, Mhriman) das Welträtsel zu lösen dachte.

Den indogermanischen Völkern benachbart, entwickelten auf asiatischem Boden auch die Völker semitischen Stammes eine frühe Kultur, die sich bei einzelnen in hervorragenden dichterischen Leistungen spiegelte. Nicht die kriegsgewaltigen, reichgegründeten Assyrer und Babylonier, nicht das meerbeherrschende Handelsvolk der Phönizier, sondern das kleine, auf ein mäßiges Gebiet beschränkte Hirtenvolk der Hebräer oder Israeliten wurde das literarisch bedeutendste und wichtigste der semitischen Völker. Seine eigentümlichen religiösen Vorstellungen, seine Stammesagen, seine Volksgesänge und historischen Ueberlieferungen, durch Tradition und frühzeitige Niederschrift bewahrt, waren bestimmt, auf die fernsten Zeiten und Völker mächtige und tiefgreifende Einwirkungen zu gewinnen. Mit unermüdlicher Tätigkeit und großer Willensstärke begabt, vermochten die Hebräer Unglücksfälle zu überdauern, welche hinreichend sind, dem Bestehen anderer Völker ein Ende zu machen.

Die hebräische Literatur beruht durchaus auf der Religion; diese in ihrer Besonderheit ward von den Griechen und Römern ebenso wenig verstanden, wie das eigentümliche Leben dieser Nation; daher kannten sie auch so lange nicht einmal das Dasein der heiligen Schriften. Erst nachdem Ptolemäus Evergetes sie hatte übersetzen lassen, erkannte der Rhetor Longin die Erhabenheit dieser Schreibart, andere Griechen hielten sie für die Ergebnisse platonischer Ideen. Das erhabendste Werk philosophischer Poesie ist das Buch Job. Es mag ein hebräisches Originalwerk oder von Moses aus dem Arabischen übersetzt worden sein zur Tröstung seines Volkes in der Zeit der ägyptischen Knechtschaft; kein Weltweiser gibt tiefern Aufschluß

über die Größe und das Elend der menschlichen Zustände, über Schicksal und Vorsehung, über die Prüfungen, welche Gott den Guten zuschickt, um sie noch vollkommener zu machen.

Aus den gemeinsamen ursprünglichen Wohnsitzen der indogermanischen Sprachfamilie wanderten in vorhistorischer Zeit, ursprünglich wohl mit anderen Stämmen gemeinsam, die Stammväter der späteren Hellenen (Griechen) nach dem Westen. Ueber Westasien, wo mannigfache und einflußreiche Berührungen mit den Völkern semitischen Ursprungs stattfanden, verbreitete sich das Volk der Hellenen nach der Balkanhalbinsel, und in vielfacher Beziehung zu den alten Kulturvölkern der Aegypter und der seefahrenden Phönizier begann es unter dem Einfluß des milden Himmels, des fruchtbaren, heiteren Küsten- und Insellandes eine besondere Kultur zu entwickeln, die das Gepräge des glücklichsten Zusammenwirkens von Naturanlagen und Naturumgebungen trug. Hellas mit seinen Inseln vereinigte die Eigentümlichkeiten ganz verschiedener Gegenden und Himmelsstriche und bot reiche Genüsse, ohne wie der üppige Orient Geist und Arbeitskraft der Bewohner abzustumpfen. Aus einem ursprünglichen Licht- und Naturdienst entwickelte sich die rege Phantasie des hellenischen Volkes eine vielgestaltige Mythologie, deren Götterkreise und Göttergeschlechter im Weltall über den Geschlechtern der Menschen walteten, den Menschen an Körper und Geist, in Leidenschaften, Begehungen und Empfindungen ähnlich, aber vollendeter, mächtiger, in ewiger Fülle der Kraft und unvergänglichen Lebensfreude den lichten Olymp, die Erde und den Ozean bevölkernd. Zwischen den ewigen Göttern und den sterblichen Menschen schuf die Sage Geschlechter von Heroen, die, von Göttern abstammend, sich wiederum gegen diese erhoben, dazwischen aber mit ihren Taten die Erde reinigten und befreiten, Staaten und Städte gründeten. Die herrschen-

den und edlen Geschlechter der ältesten historischen Zeit führten überall ihre Abstammung auf solche Heroen zurück, der poetische Sinn des griechischen Volkes bewährte sich im Ueberreichtum gerade dieses Theiles der Mythenbildung. Dem Griechen ward der Mensch das Maß aller Dinge.

Die Namen der ältesten hellenischen Dichter, durchaus mythisch, deuten auf den Zusammenhang der Religion und Poesie, den Ursprung der ältesten Liedweisen aus religiösen Handlungen. Die priesterlichen Sänger Orpheus, Eumolpos, Musäos gelten als Repräsentanten des religiösen Hymnengesangs, der im Dienste der Götter namentlich des Dionysos und Apollon, in uralter Zeit zur Ausbildung gelangte; die angeblichen Dichternamen Linos, Ialemos und Hymenäos bezeichnen geradezu früheste Formen hellenischer Lyrik: Linos und Ialemos die klagenden Lieder und Trauergesänge über das rasche Hinsterben aller Blüte und alles freudigen Lebens, Hymenäos den Brautgesang, der angestimmt ward, wenn die Braut unter Fackelschein und Musikbegleitung zum Hause ihres Neuvermählten geführt ward. Die ältesten Liedformen weisen in die vorheroische Zeit zurück.

Aus einem friedlichen Hirtenzeitalter traten die Griechen gleich anderen stammverwandten Völkern in ein Zeitalter der Kämpfe und Kriegszüge. Edle Geschlechter, zahllose kleine Königshäuser entstanden im Volk, wandernde Sänger priesen bei den Festmahlen der Könige die Taten ihrer wirklichen oder sagenhaften Vorfahren und spiegelten das Leben der Gegenwart. Wie sich die Form ihrer Lieder von den religiösen Gesängen löste, so gewann bald das erzählende Element, die unmittelbare Darstellung großer Taten der Götter und Menschen die Oberhand. Diese epische Dichtkunst, deren Anfänge weit vor die Entstehung der homerischen Epen zu setzen sind, erwuchs

unmittelbar aus den mythologischen Vorstellungen und den Erinnerungen des hellenischen Volkes, sie bewegte sich in bestimmten Stoffkreisen, wie in einem gegebenen Rhythmus und Versmaß (dem daktylischen Hexameter), sie erhielt durch typische Schilderungen und Beschreibungen ein Gepräge der Stetigkeit. Waren Darstellungen aus der Heldensage bei allen griechischen Stämmen schon bräuchlich und willkommen, so erfolgte die weitere Entwicklung des nationalen Epos hauptsächlich unter den Joniern der kleinasiatischen Küste. Und hatten die ältesten Sänger von Heldenliedern bald aus den Abenteuern des Herakles und des Theseus, bald aus denen des Jason und seiner Argonauten, bald aus den sagenhaften Kämpfen der Troer und Dardaner geschöpft, so wurde durch die kleinasiatischen Hellenen der Troerkrieg mit seinen Wechselfällen, Abenteuern und Folgen mehr und mehr zum Mittelpunkt des epischen Stoffkreises gerückt.

In einer schwer zu bestimmenden Zeit war die Entwicklung der Heldensage, die Gestaltung von Rhapsodien, Einzelerzählungen und Einzelliedern aus dem nationalen Sagenkreise so weit gediehen, daß ein großer poetischer Genius sie zum Epos erheben und verbinden konnte. Die Hellenen glaubten bekanntlich an die lebendige Persönlichkeit des Vaters der Dichtkunst, des göttlichen Sängers Homer, dem sie die Gesänge der „Ilias“ und der „Odyssee“ zuschrieben, bei dessen Namen sieben Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben, den die Sage als blinden Dichter schilderte und dessen Antlitz die Kunst darstellte, während erst Jahrhunderte nach seinem Leben seine Gesänge aufgeschrieben wurden und die Kritik späterer Zeiten und Völker geneigt war, die Person des Dichters überhaupt zu verneinen und in dem erhabenen Blinden von Chios oder Smyrna einen Begriff, in den homerischen Epen nichts als eine

Zusammenfassung und Ordnung der zerstreuten Heldenlieder zu erblicken.

Für die Hellenen war Homer kein Begriff, sondern lebendige Wirklichkeit, für sie war die Frage müßig, ob ein Dichter den „Zorn des Achilles“ gesungen, ein anderer die Schlacht bei den Schiffen damit verbunden, ein dritter, jüngerer die „Odyssee“ aus vorhandenen Stammsagen und Rhapsodien zu einer poetisch-künstlerischen Einheit umgebildet habe. Ihnen galten „Ilias“ und „Odyssee“ als einheitliche Werke Homers wie als Gemeingut der Nation. Die Jugendfülle und Jugendfrische, die die homerischen Epen atmen, die wunderbare kräftige Sinnlichkeit und Klarheit aller Lebensdarstellung, die phantasievolle und dennoch schlichte Widerspiegelung des gesamten Lebens der Griechen in der „Ilias“ und „Odyssee“ waren von unermesslicher und unvergeßlicher Wirkung. Die „Ilias“, die lockerer und loser im Zusammenhang ist, mit höchster Wahrscheinlichkeit einen Teil älterer Heldenlieder in sich aufgenommen hatte, griff aus dem großen zehnjährigen Heldenkampf um Troja eben die Momente heraus, welche am lebendigsten zur Phantasie der Hellenen sprachen, Anfang und Ende der Sage selbst als bekannt voraussetzend, zum Haupthelden den götterentstammten Achilles erhebend, der als Troer Hektor, den ebenbürtigen Gegner überwindet. Die „Odyssee“, als Kunstwerk viel einheitlicher, planvoller, viel bestimmter als Schöpfung eines Dichters zu bezeichnen, als die „Ilias“, schildert die wechselvolle Heimfahrt und Heimkehr des göttlichen Dulders Odysseus nach Ithaka und spiegelt die Schicksale und Abenteuer der rückkehrenden Trojakämpfer. Das Altertum betrachtete die „Odyssee“ als ein Spätlingswerk des greisen Homer, eine Abendsonne, die alle Größe und Herrlichkeit, aber nicht mehr die Glut des Tagesgestirns habe. Die Kykliker, unter ihnen

Arktinos von Milet, Lesches von Lesbos, Stosimos von Kypros, deren epische Dichtungen im Altertum gelesen, von späteren Tragikern wie von plastischen Künstlern fleißig ausgebildet wurden, galten so sehr als Fortsetzer Homers, daß sie keine höhere selbständige Bedeutung erwarben.

Wenig später als die homerischen Epen in Jonien, entstanden im Mutterlande und zwar in der böotischen Landschaft die episch lehrhaften Dichtungen des Hesiodos von Askra, der die alltäglichen Lebenszustände der griechischen Bauern und Kleinbürger in seinen „Hauslehren“, in dem epischen Gedichte „Werke und Tage“ schilderte und in seiner „Theogonie“ versuchte, den weiten Kreis der griechischen Götterwelt zu umspannen und die einzelnen Mythen und Göttergeschlechter, wie die berühmtesten Heiligtümer zu einander in ein bestimmtes Verhältnis zu bringen. Während das homerische Epos stets weitere Verbreitung erlangte (erst um 550 vor Christus wurden unter der Herrschaft des Peisistratos in Athen die Gesänge der „Ilias“ und „Odyssee“ in jener Fassung niedergeschrieben, in der sie auf die Nachwelt gekommen sind), bildete sich aus dem Epos heraus und in Anlehnung an die Form desselben die Elegiendichtung. Ihr Ursprung war gleichfalls bei den Joniern zu suchen, die stammverwandten Attiker setzten diese Weise der Dichtung fort. Einige ionische Dichter gaben dem neuen Inhalt eine völlig neue Form, die iambische. Als die ältesten Elegiendichter wurden Kallinos von Ephesos (um 750 v. Chr.), Tyrtaeos (aus Argidnä in Attika um 650 v. Chr.), dessen Kriegslieder zum Siege begeisterten, Solon, der weise Gesetzgeber Athens (639—559), gefeiert.

Mimneros aus Kolophon (um 600) gab der Elegie die Wendung zur weichen erotischen Lyrik; von den Dichtungen des Theognis von Megara (um 460) sind hauptsächlich die Spruch-

dichtungen (Gnomen) erhalten. Simonides von Keos (556—468), von den Peisistratiden nach Athen gerufen, bildete selbständig das Epigramm, jene kurze Dichtungsart, aus, die vorzugsweise zu Inschriften bei Denkmälern, Grabmälern, Weihgeschenken etc. angewendet wurde.

Der älteste Jambendichter war Archilochos von Paros (um 700) der die neue, raschere Versart in seinen Spottgedichten anwendete, ihm folgten der bittere Satiriker Hipponax von Ephesos (um 540), der Erfinder des lahmen Jambos (Choliambos), und Simonides von Amorgas, der mit bitterer Wahrheit die Fehler der Frauen geißelte und nur die aus der Biene geschaffene Frau als würdige Gefährtin des Mannes, als hohes Kleinod aller Zucht und Sinnigkeit pries.

Der älteste Vertreter der auf der Insel Lesbos entstandenen Sängerschule, Alkaios (um 610), besang, neben seinen Kampf- und Streitliedern Liebe und Wein; seine jüngere Zeitgenossin Sappho bekannte in feurigen aber unschuldig naiven Liedern ihre Liebessehnsucht. Unter deren Freundinnen war die Dichterin Erinna von den Alten hochgepriesen. Der Sänger Ibykos aus Großgriechenland (um 528) besang auch die Liebe, ward aber weit übertroffen von dem heitern Anakreon von Teos, dem gepriesensten Dichter der Liebe und des Weins.

Die dorische Lyrik, im engsten Zusammenhang mit der Entwicklung der Musik und der Orchestrik stehend, entwickelte sich in den Gemeinwesen der ernstesten Dorer, namentlich in Kreta und Sparta. Immer sprach da der Dichter im Sinne aller, war die Stimme des Gemeinwesens; die öffentlichen Angelegenheiten, die allgemeinen Empfindungen bildeten den Inhalt der dorischen Chorlyrik. Den höchsten Schwung nahm die dorische Lyrik in den Dichtungen des Böotiers Pindar (522—442), der die Perserkriege erlebte, an. Der erhaben geistvolle und feier-

liche Ton seiner Oden erwuchs aus seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seinem Selbstgefühl als Priester der göttlichen Kunst. Er war einer der gefeiertsten griechischen Nationaldichter.

Die zum großen Teil verlorengegangenen Schriften der ionischen Naturphilosophen: Thales von Milet (um 600), Anaximander von Milet (610—532), Anaximenes (570—500 v. Chr.), Herakleitos von Ephesos (um 500) u. a. waren als älteste Muster griechischer Prosa für die weitere Entwicklung der Literatur hochwichtig. Das gleiche gilt von dem beinahe zur mythischen Gestalt gewordenen Philosophen Pythagoras von Samos (zwischen 550 und 500 v. Chr.), welcher nach großen Reisen sich zu Kroton in Großgriechenland niederließ und hier die eigentümliche fast priesterliche Schule der pythagoräischen Philosophen mit ihrer halb mathematischen halb phantastischen Welterklärung gründete, aber größeren Einfluß auf die Entwicklung hellenischer Ethik als der Literatur gewann.

Zu einem hohen Grade geistiger Kultur waren die Hellenen bereits gediehen, als die Freiheit ihrer Entwicklung durch die Barbaren des Orients, die ganz ungeheure Macht des seit Kyros bestehenden persischen Weltreichs bedroht ward. Die ionischen Städte auf der kleinasiatischen Küste erlagen der Wucht des ersten Anpralls, das eigentliche Hellas und die hellenischen Kolonien im Westen behaupteten sich gegen die gleichzeitigen Angriffe der Perser und der ihnen verbündeten Karthager, in weiterer Fortsetzung des Kampfes schritten die Hellenen zu siegreichem Angriffskriege und lernten sich in allen Richtungen als die Ueberlegenen fühlen. Von hoher Wichtigkeit wurde es, daß, obschon beinahe ganz Griechenland vereint im Kampf gegen die Perser gestanden, doch durch die ersten und wichtigen Siege, durch die Führung des Seekriegs den Athenern die erste

Rolle in dem großen Befreiungs-drama zufiel. Attika und Laedämon, die während und nach dem Perserkrieg fortdauernd um die Hegemonie, die Führerschaft und die Obmacht über Hellas und alle Hellenen rangen, repräsentierten die beiden Richtungen der ganzen hellenischen Entwicklung, durch die Verkettung der Umstände trat Attika oder vielmehr seine Hauptstadt Athen an die Spitze des politischen und geistigen Lebens Griechenlands. Eine Demokratie, noch frei von Ausartungen, noch fähig, große und ausgezeichnete Männer wie Perikles als Führer und Redner der Gesamtheit fürstengleich über dem Staate walten zu lassen, erwuchs unter dem siegfreudigen, geistig regsamen, in Fülle des Wohlstandes gedeihenden attischen Volke. Um die Zeit des Perikles war Athen Muster und Vorbild, wie Bundesgenossin aller demokratischen Gemeinwesen Griechenlands, während die Mehrzahl der aristokratisch regierten auf Sparta, als den Hort alter Sitte und Bräuche, blickte. Die Rivalität zwischen Sparta und Athen, heilsam und förderlich, so lange das gemeinsame hellenische Nationalgefühl und der Haß gegen den Feind im Osten sie im entscheidenden Momente wieder einte, wurde verhängnisvoll, als sie zum gegenseitigen Vernichtungskampfe der beiden Staaten führte, in den beinahe die ganze hellenische Welt hineingerissen wurde. Mit dem peloponnesischen Kriege (431—408) endete das eigentliche goldene Zeitalter des griechischen Volkes, die höchste Blüte des Volks- und Geisteslebens, was nicht ausschloß, daß noch ein Jahrhundert lang mitten unter Kämpfen, Wirren und Parteiungen, die den Untergang der griechischen Freiheit herbeiführten, eine prächtige Nachblüte der Kunst und Literatur sich entfaltete.

Im ganzen Verlauf der Geschichte ist vielleicht kein Jahrhundert, in welchem ein so allgemein verbreiteter Wissensdurst geherrscht hätte, in welchem Gelehrte und Künstler so geehrt

worden wären, wie in Griechenland. Die Könige von Pergamos begünstigten die Wissenschaften und wetteiferten mit den Ptolemäern, um zu den höchsten Preisen Bücher anzukaufen, Gelehrte zu gewinnen. Da die Ptolemäer die Ausfuhr von Papyrus nicht gestatteten, erfand man zu Pergamos das aus Tierhaut angefertigte Papier, welches die Benennung Pergament erhielt. Die Griechen waren vorzugsweise ein phantasiereiches Volk und demgemäß waren sowohl ihre Götterlehre als ihre religiösen Gebräuche mehr darauf berechnet, die Einbildungskraft zu befriedigen als die Gefühle anzuregen oder das Herz zu bessern. Ihr öffentlicher Gottesdienst war rein zeremoniell. In herrlichen Tempeln riefen sie die Götter an und brachten ihnen Opfer dar. Die hohen Feste, die ihre Religion gebot, bestanden in prachtvollen Aufzügen, öffentlichen Spielen, Schauspielen, Schmausereien und Gastmahlen.

Schon in der ältesten Zeit waren den epischen Dichtern bei den Joniern Logographen gefolgt, die die Anfänge einer Geschichtsschreibung begründeten. Als eigentlicher Vater der Geschichte aber galt den Hellenen mit Recht Herodotos von Halikarnossos (481—410), der Sohn eines edlen Geschlechts seiner Vaterstadt, während bürgerlicher Kämpfe aus derselben entwichen, lange Zeit auf großen Reisen, nachmals auf Samos und Thurii lebend, der in seinen neuen Büchern „Geschichte“ die Erzählung der Perserkriege mit der ältesten Länder- und Völkerkunde verband. Seine volkstümliche Erzählungsweise blieb nach Anlage und Sprache mustergültig für spätere Jahrhunderte.

Im Zeitalter und als unmittelbarer Augenzeuge des peloponnesischen Krieges schrieb der Athener Thukydides (471 bis 395) seine große „Geschichte“ dieses Krieges, deren erhaltene Bücher eine hochgebildete, gedankenvolle Natur, höchste

anschauliche Lebendigkeit und gedrungene, mächtig ergreifende Darstellung bewundern lassen. Als Nachfolger desselben gilt der Athener Xenophon (434—355), der in seinen „Hellenischen Geschichten“ das Werk des Thukydides fortzusetzen suchte, in den „Memorabilien“ als Schüler des berühmten Sokrates die Verteidigung seines berühmten Lehrers unternahm, in seiner „Kyropädie“ die Lebens- und Regierungsgeschichte des ältern Kyros von Persien im tendenziösen Gegensatz zu den ihm verhassten Einrichtungen der attischen Demokratie darstellte, in der „Anabasis“ endlich den berühmten Feldzug und Rückzug der zehntausend griechischen Söldner erzählte, die mit dem jüngeren Kyros gefochten hatten und deren wechselvoller und kühner Zug nach den Griechenstädten am Schwarzen Meer von Xenophon mitgeleitet worden war. Ein stiller, milder Geist weht aus allen seinen Schriften, in welchen man eine Fülle von Lebensregeln und Schilderungen tugendhafter Charaktere findet, die sich auszeichnen durch würdevolle Sprache und Mäßigung in Bezug auf Darstellung wie Inhalt. Diese Mäßigung verläßt ihn nie, möge er von sich oder von anderen reden. Hochbejahrt und in der Verbannung schrieb er eine Abhandlung über die Staatseinkünfte, welche mit dem Wunsche endet: „Möchte ich, bevor ich sterbe, mein Vaterland blühend und ruhig sehen!“

Von anderen Historikern der glänzenden Zeit des Hellenentums, den „Persischen und indischen Geschichten“ des Ktesias von Knidos (um 400), den „Sizilischen Geschichten“ des Philistos von Syrakus (um 380), blieben leider nur geringe Bruchstücke erhalten.

Dem großen Jahrhundert Athens gehörten neben den großen als Redner berühmten Staatsmännern von Themistokles bis auf Perikles bereits schulmäßige Redner wie Gorgias, Antiphon (479—411) und Lyfias (440—357) an, welche

Trauerreden und Gerichtsreden für andere anfertigten und hielten. Das klassische Zeitalter der attischen Beredsamkeit begann mit Isokrates, von dessen einundzwanzig erhaltenen Reden seine als „Panegyrikos“ und „Panathenaiskos“ erhaltenen Lobreden auf die Athener und Athen unmittelbare Veranlassung hatten, während die „Lobrede auf Helena“ nur reine Schul- und Übungsreden zum Lesen sind. Aus der Schule des Isokrates ging dann die Reihe der großen attischen Redner hervor, die im letzten Zeitraum der Unabhängigkeit Griechenlands, in dem zerklüfteten Staats- und Volksleben von ungeahnter Bedeutung wurden. Isäos von Chalkis, als Verfasser von Gerichtsreden berühmt, glänzte vor allem durch die kunstvolle Anordnung seiner Reden und die Klarheit seiner Beweisführung.

Aeschines von Athen (389—314), der bezahlte Lobredner und Verteidiger der makedonischen Politik in Athen, durch Demosthenes von dort vertrieben und Gründer einer Rednerschule in Rhodos, durch Kraft und Wortfülle ausgezeichnet, aber durch unredliche Parteipolitik besleckt. Sein großer Gegner Demosthenes von Athen (384—322), der letzte Vertreter der hinsterbenden republikanischen Freiheit Griechenlands, nach sorgfältiger Schulung gleich ausgezeichnet als Staats- und Gerichtsredner, endete zu Kalauria durch Selbstmord, als die letzte Erhebung Athens gegen Makedonien nach dem Tode Alexanders des Großen gescheitert war. Seine „Philippischen Reden“, eine „Rede um den Kranz“ sind die glänzendsten Blüten der attischen Beredsamkeit.

Sokrates (469—399), der Sohn des Bildhauers Sophroniskos, ein Augenzeuge der großen, glänzenden Zeit Athens und nachmals des beginnenden Niedergangs, setzte den hohlen Weisheitslehren der Sophisten eine Weisheit entgegen, welche sich ganz auf die Versenkung in das Wesen der menschlichen Dinge

und auf eine Betrachtung des Weltganzen gründete, die den Philosophen dazu führte, über den Göttern des griechischen Volksglaubens eine Einheit des Göttlichen anzunehmen. Der Widerspruch zwischen seiner edlen, aber subjektiven Natur und den Forderungen der attischen Demokratie brachte ihm, als angeblichem Sophisten und Volksverführer, bei Wiederherstellung der Volksherrschaft durch Thrasylbul, den Märtyrertod. Aber gerade dieser Ausgang spornte seine zahlreichen, zum großen Teil hochangesehenen Schüler zur Verteidigung und Verherrlichung ihres Meisters an; die neuere griechische Philosophie gründete sich auf die Lehren und Anregungen des Sokrates, die in der mannigfachsten Weise durch- und weitergebildet wurden. In der griechischen Literatur erlangten sein Schüler Platon und dessen Schüler Aristoteles eine gewaltige, weitnachwirkende Bedeutung, welche durch die Gegensätzlichkeit ihrer Naturen und Bestrebungen nur erhöht wurde. In Platon und Aristoteles konzentrierte sich gleichsam die ganze Gedanken- und Erfahrungswelt des griechischen Volkes seit einer Reihe von Jahrhunderten.

Die Griechen waren vorzugsweise ein phantasiereiches Volk, und demgemäß waren sowohl ihre Götterlehre als ihre religiösen Gebräuche mehr darauf berechnet, die Einbildungskraft zu befriedigen, als die Gefühle anzuregen oder das Herz zu bessern.

Während Hellas in freudig mannigfaltigem Leben gedieh, erhob sich bei den zu den Griechen stammverwandten Italikern die Gemeinde von Rom, als Kern des Volkes von Latium, durch die Kraft und eherne Konsequenz ihrer politischen und sozialen Einrichtungen, zur Herrschaft über die italischen Gemeinwesen und Stämme. Die unbeugsame und grausame Härte des römischen Wesens, die bäurisch rauhe Einfachheit der Sitten,

gepaart mit dem leidenschaftlichen Drange des gesamten Volkes nach Macht und gebietender Würde, erhoben Rom bald zur gefürchteten und unwiderstehlichen Macht.

In den Jahrhunderten, in welche Griechenlands Blüte fiel, in denen sich Rom zu Macht und Ansehen zu erheben und Italien zu unterjochen begann, waren die geistige Entwicklung und die Anfänge einer römischen Nationalliteratur noch gleich dürftig. Keine eigene Mythologie, keine epische Tradition, keine Fülle des Lebens erweckte den dichterischen Geist.

Der wunderbare Zug Alexanders des Großen nach dem Osten, die Eroberung des ungeheuren Perserreichs und die Errichtung einer griechisch-asiatischen Weltmonarchie, in welcher der Bildung der Hellenen die Aufgabe gestellt ward, die trägen asiatischen Massen zu durchdringen, war der letzte siegreiche Aufschwung des Griechentums. Die Weiterentwicklung der griechischen Poesie, Philosophie und der Literatur überhaupt erstreckte sich jetzt über die gesamte griechische Welt. Einen Mittelpunkt aber fand sie in Alexandria, der Hauptstadt des neuägyptisch-griechischen Reiches der Papien, die als große Beschützer geistiger Bestrebungen die riesige Bibliothek von Alexandrien sammelten. Von diesem Mittelpunkt, an dem sich die neue hellenische Literatur und Wissenschaft am glänzendsten entfaltete, erhielt die ganze folgende Periode griechischen Geisteslebens den Namen der alexandrinischen.

Der reinen Dichtung war die überwiegend gelehrte, kritische, sammelnde und schulmeisternde Tätigkeit der alexandrinischen Schriftsteller nicht günstig, doch fehlte es keineswegs an zahllosen Versuchen, dichterische Schöpfungen nach theoretischen Rezepten anzufertigen und den alten „Klassikern“, die man las, sammelte, kommentierte, neue hinzuzufügen. In der Lyrik trat die herrschende Dürre, Begeisterungslosigkeit und

Skeptik am schlagendsten zutage, die Hymnen und Epigramme des Kallimachos von Kyrene (um 250 vor Chr.), die erotischen Gesänge des Hermesianax aus Kolophon wurden weit übertroffen von dem bitteren Parodisten Timon von Phlius, der den Geschmack seiner Zeit wenigstens zu verachten, wenn nicht zu bessern verstand.

Je dürftiger die Ergebnisse des poetischen Schaffens im alexandrinischen Zeitalter waren, um so bedeutender und ausgebreiteter ward die Prosaliteratur. Zahllose Grammatiker, Kritiker, Rhetoriker verbreiteten den Ruhm des alexandrinischen Museums, der Rednerschulen von Athen und Rhodos; auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie, der Länder- und Völkerkunde, der Naturwissenschaften und der Heilkunde traten immer zahlreichere Schriftsteller hervor, von denen einige auch durch ihre Darstellung Ruf erwarben. Die Schriften der gleichzeitigen Geschichtsschreiber (Kallisthenes von Olynth, Philarchos von Athen, Timäos von Tauromenion) gingen verloren und nur geringe Bruchstücke erhielten sich in späteren griechischen Historikern.

In demselben Zeitraum, in welchem die griechische Kultur sich über den Osten verbreitete, das griechische Volkstum und seine Kraft aber reißend sank, hatte sich Rom zu immer gewaltigerer Macht erhoben und beherrschte bereits Italien. Auch die Griechenstädte Unteritaliens wurden ihm unterworfen. Die überlegene Kultur, der künstlerische Sinn und Geschmack der Besiegten bezwang indes die Sieger. Die römische Bildung der vornehmen Kreise schloß sich lernend und nachahmend an die Hellenen an. Mit dem Tarentiner Civijs Andronicus (um 240 vor Chr.), der eine lateinische Odyssee schrieb und Tragödien in lateinischer Sprache aufführte, dem Campaner En. Navius und vor allem mit Quintus Ennius aus Rudia in Kam-

panien (239—170) begann die Einführung griechischer Versmaße in die lateinische Sprache, die römische Nachdichtung griechischer Muster. Umsonst suchte der so entschiedene Repräsentant Altroms M. Porcius Cato dem Eindringen des Griechentums zu wehren. Seine „Ursprungsgeschichten“ der italischen Völkerschaften gingen verloren, sein Buch „vom Landbau“ blieb der Nachwelt als treues Bild der unverwüßlichen Kraft und Energie des römischen Wesens auf der einen, der brutalen Härte und rohen Grausamkeit auf der anderen Seite.

Auch die griechisch geschulte Literatur und Kunst des neuen Rom änderte am Wesen des römischen Staates und Volkes wenig, sie blieb ein Luxus einzelner Klassen und bis auf die Kaiserzeit nur halbgeachtet und gelegentlich verachtet. Die römische Bühne erreichte nie die Bedeutung und Blüte der hellenischen, obschon es ihr weder an hervorragenden Dichtern noch Darstellern fehlte. Außer Cäcilius Statius und Lucius Afranius waren es besonders zwei Dichter, Plautus und Terenz, die dem römischen Lustspiel seine Vollendung gaben. Von eigentlichen Bestrebungen der Römer in Wissenschaft und Kunst war keine Rede, solange sie auf sich allein angewiesen waren. Keime derselben lassen sich allerdings auch bei ihnen nicht verkennen. Sie besaßen einige Anfänge einer volkstümlichen Poesie. Man legte frühzeitig Gewicht auf die Gewandtheit im mündlichen Vortrage. Die Begebenheiten des reichbewegten römischen Kriegs- und Staatslebens wurden aufgezeichnet, freilich in nackter chronologischer Aufzählung, ohne inneren und äußeren Zusammenhang. Allein diese Incunabeln blieben, was sie waren, eben weil dem Römer jener innere Sinn fehlte, welcher die Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte selbst wieder als Zweck behandelt und von den einzelnen Erscheinungen sich zum bleibenden allgemeinen Gesetze aufschwingt.

Ein Wendepunkt trat ein mit der Unterwerfung Unteritaliens durch Rom. Die Römer, welche schon früher mannigfache Berührungspunkte mit den Hellenen Großgriechenlands und Siziliens gehabt hatten, wurden nun auch mit der hellenischen Literatur (ca. 270 vor Chr.) bekannt. Diese, damals abgeschlossen und von seltener Vollendung, machte auf die Römer, die eben zu einer feineren Kultur übergangen, und aus der eigenen Vergangenheit nichts auch nur entfernt Ähnliches entgegenzustellen hatten, einen mächtigen Eindruck. Indes ein Gemeingut des römischen Volkes konnte sie nicht werden, weil sie im nationalen Leben derselben keine Wurzeln hatte: sie blieb längere Zeit hindurch ein Besitztum der vornehmen Welt und wurde von ihr als Mittel zu feinerem Lebensgenusse oder als nützliche Beigabe zu Zwecken des öffentlichen und Privatlebens betrachtet.

Die Beschäftigung mit der griechischen Kunst und Wissenschaft wurde damals mehr äußerlich und ohne Zusammenhang mit dem nationalen Leben betrieben. Einen neuen Impuls gab die berühmte Gesandtschaft der drei griechischen Philosophen und Redner Carneadas, Diogenes und Kritolaus (155 vor Chr.), welche durch ihre mit allem Glitter der griechischen Rhetorik ausgestatteten Vorträge ungemein großes Aufsehen machten. Mehr als früher suchte man jetzt die Vorzüge der griechischen Kunst und Wissenschaft sich anzueignen und mit Hilfe der fremden Literatur eine eigentliche lateinische Literatur zu gründen.

Betrachten wir die einzelnen Literaturzweige und die in denselben vor dem ciceronischen Zeitalter erzielten Resultate, so fällt zuerst die Poesie ins Auge, welche lange Zeit beinahe ausschließlich in Rom gepflegt wurde. So köstliche Blüten dieselbe auch trieb — es wurde dennoch kein Produkt gewonnen, welches

zugleich nach Inhalt und Form den Forderungen der Kunst entspräche. Entweder stellen sich die Dichtungen dieser älteren Periode als bloße Uebertragungen oder als selbständige Nachbildungen griechischer Muster dar, wie die dramatischen Poesien eines Ennius, Pacuvius, Plautus, Cäcilius, welche indes nicht selten das Gepräge römischer Sinnesart und lateinischer Lokalfarbe an sich tragen, oder sie sind zwar dem römischen Leben oder der römischen Vergangenheit entnommen, aber in den Windungen, der gesamten Anlage und Technik den Griechen nachgebildet, wie die Epen des Ennius, die Lustspiele des Afranius. Wir sehen also, je mehr der alte spezifisch römische Geist schwand, desto rascher bemächtigte sich der Hellenismus der römischen Welt. Das Ziel, auf welches die gesamte staatliche und gesellschaftliche Entwicklung Roms hindrängte, war das Aufgehen der lateinischen Nationalität in ein durch griechische Bildung gehobenes Weltbürgertum, das Ideal, welchem die Vertreter der lateinischen Literatur bewußt und unbewußt zustrebten, war, den eigenen Lebensinhalt, die eigene Welt der Gedanken und Gefühle, vermittels der humanen griechischen Bildung edler zu gestalten, und dem so verfeinerten Fond der Ideen und Empfindungen durch die Prinzipien der hellenischen Kunst auch in formal-ästhetischer Beziehung den Stempel der Vollkommenheit aufzudrücken.

Die fortdauernden Kriege, welche die Römer außerhalb des Landes beschäftigten, die anhaltenden inneren Unruhen waren bei dem für wissenschaftliche Bildung ohnehin wenig empfänglichen Sinn der Römer immerhin mächtige Hindernisse, die dem Aufblühen und Gedeihen der Literatur lange Zeit sich entgegenstellten, bis die nähere Bekanntschaft und Verbindung mit den hochgebildeten griechischen Städten des südlichen Italiens und Siziliens, wie später mit dem griechischen Mutter-

lande selbst, der Verkehr mit den gebildeten Griechen, den nächsten Anstoß gab zur Entwicklung und Erregung einer geistigen, bisher ganz in den Hintergrund gestellten und wahrhaft schlummernden Tätigkeit hinsichtlich der Pflege der Kultur und Wissenschaft. Auf diese Weise fallen die ersten Anfänge einer eigentlichen Literatur in Rom in eine Zeit, wo die römische Nationalität in ihrer streng ausgeprägten und abgeschlossenen Weise ihren Höhepunkt gewissermaßen erreicht hatte.

Römische Literatur war nicht eher vorhanden als bis die Eroberung griechischer Kolonien in Italien und Sizilien und alsdann die Eroberung von Griechenland die Sieger mit griechischer Bildung bekannt machte, worauf dieselben sehr wohl die Bedeutung und Nützlichkeit derselben begriffen. Darauf beruhten zwei charakteristische Eigentümlichkeiten der römischen Literatur. Sie beruhte vollkommen auf der griechischen und gehörte den höheren Klassen an. Die römische Literatur stellt im allgemeinen somit ein überaus gebildetes Leben dar, welches sich auf den Adel beschränkte. Sie zeigt eine hohe Verfeinerung des Gedankens und der Form, sowie andererseits einen großen praktischen Verstand für das Leben und in Beurteilung der Menschen. Dem niederen oder eigentlichen Volke scheint sie von jeher fremd gewesen zu sein. Die Poesie beginnt mit Ennius, Plautus, Terentius usw., während des zweiten punischen Krieges oder unmittelbar nach demselben. Was über die Geschichte Roms und des älteren Italiens damals geschrieben wurde, ist verloren gegangen, ebenso wie die Schriften, welche Staatsmänner bis zum Schluß der Republik über die Ereignisse ihrer Zeit verfaßten. Die höchste Blüte römischen Lebens zeigt sich am Schluß der Republik mit einiger Fortwirkung in die spätere Zeit unter Augustus.

Wuchs die lateinische Poesie durchaus an griechischen

Mustern empor, so entzog sich auch die römische Prosa dieses Zeitraums dem Einfluß der Griechen nicht, obschon auf den Gebieten der Geschichte und Beredsamkeit die Eigenart des römischen Staats- und Volkslebens eine unbedingte Nachbildung der Griechen ausschloß. Die römische Geschichtsschreibung erhielt im letzten Zeitraum der Republik in Caesar und Sallust hervorragende Repräsentanten. M. Julius Cäsar (100—44 vor Chr.), der geniale Staatsmann, Feldherr und große Begründer der römischen Monarchie, literarisch vielseitig gebildet und mannigfach tätig, ward der früheste klassische Geschichtsschreiber Roms durch sein die eigenen Erinnerungen und Erlebnisse klar und objektiv behandelndes Werk „vom gallischen Kriege“. Kein römischer Historiker übertraf den Caesar in jener Objektivität des militärischen Berichts, welche fast mit plastischer Klarheit kalt und leidenschaftslos den Stoff entfaltete, nichts anderes sagte und jede bildliche Form verschmäht. Der Hauptrepräsentant der Verbindung römischer und griechischer Bildung im letzten Jahrhundert des republikanischen Rom, in gewissem Sinne der hervorragendste römische Schriftsteller überhaupt, war Marcus Tullius Cicero (106—43), geboren zu Arpinum, ermordet in den Schreckenstagen des letzten Triumvirats bei Formiä in einem reichbewegten politischen Leben in sturmvoller gewaltiger Zeit als Rechtsgelehrter, Redner und hoher Staatsbeamter eine weitgeltende Persönlichkeit. Seine Bildung war eine so weite und umfassende, seine literarische Bedeutung eine so allgemeine, daß in späteren Tagen die Rede gehen konnte, die Bildung jedes Römers sei an Cicero zu messen. Von über hundert gefeierten Staats- und Gerichtsreden blieben der Nachwelt 57 mehr oder minder vollständig, und eine Reihe von Fragmenten erhalten. Sein rhetorischer Stil blieb für Jahrhunderte mustergültig.

Als Briefsteller galt Cicero mit Recht für ein Muster von Eleganz in allen Lagen seines wechselvollen Lebens und in allen seinen Beziehungen, wengleich die große Zahl seiner Briefe den Hauptbeweis für die unrühmliche Eitelkeit und das unmännliche Schwanken des Staatsmannes abgibt. Minder hoch als seine oratorischen Werke und Briefe stehen seine zahlreichen philosophischen und betrachtenden Schriften.

Die hervorragendste Dichtergestalt in der Gruppe der Poeten, die aus den Zeiten der Republik in die des Kaiserreichs übergingen, und am Hofe des Augustus im Kreise des kunstsinningigen Kaiserfreundes Mäcenas, Schutz und Förderung ihres Talents fanden, sofern sich das Talent der neuen Ordnung der Dinge angeschlossen, war Publius Vergilius Maro (70—19 v. Chr.), der hervorragendste Epiker und didaktische Lyriker der römischen Kaiserzeit. Geboren zu Andes bei Mantua, am Hofe des Augustus geehrt, größtenteils aber fern von Rom wissenschaftlichen Studien und seiner Produktion lebend, ging Vergil, im letzten Jahre seines Lebens zur Vollendung seiner „Aeneide“ nach Griechenland, und starb von Augustus zurückgerufen, in Brundisium. Als vollendetstes Werk Vergils sah die Nachwelt sein Lehrgedicht „vom Landbau“ (Georgika) an, in welchem der lehrhafte Vorwurf durch die höchste Anmut der Schilderung und den Reiz der Form wirklich in Poesie verwandelt wurde. Der Ruhm Vergils gründete sich vor allem auf sein episches Gedicht, die „Aeneis“, die recht eigentlich als ein Wettstreit des römischen Dichters mit dem homerischen Epos anzusehen war. Der Ruhm Vergils brachte in der Kaiserzeit das Epos überhaupt wieder in Aufnahme. M. Annäus Lucanus (39—65 nach Chr.), an einer Verschwörung gegen Nero beteiligt, und durch diesen hingerichtet, schrieb ein Epos „Pharsalia“; Silius Italicus (25—100 nach Chr.) besang die

Ereignisse des hannibalischen Krieges. Papinius Statius aus Neapel in der „Thebais“ und „Achilles“ und Valerius Flaccus im „Argonautenzug“ kehrten zu den Stoffkreisen der Messandiner zurück.

Eine Zwischenstellung zwischen den Epikern und den eigentlichen Lyrikern nahm Publius Ovidius Naso aus Sulmo (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.), einer der hervorragendsten Dichter der Zeit Augustus ein. Lange Zeit der Genosse der glänzenden Kreise der Hauptstadt, ward er schließlich durch die Ungnade Augustus in das römische Sibirien nach Tomi am Schwarzen Meere verbannt, von woher seine ergreifenden „Klagelieder“, „Tristia“ und seine „Briefe aus Pontus“ stammen. Zuvor hatte er sich durch seine phantasie- und farbevollen „Metamorphosen“, lyrisch-epische Dichtungen, durch das üppige aber formvollendete Lehrgedicht „Die Kunst zu lieben“, dem in den „Heilmitteln gegen die Liebe“ ein Gegenstück gegeben ward, durch seine „Heroiden“, „Liebesabenteuer“ (Amores) zum produktivsten, phantasie reichsten aller römischen Dichter aufgeschwungen.

Der gepriesenste römische Lyriker der Zeit des Augustus war: Quintus Horatius Flaccus (68—8 v. Chr.), geboren zu Venusia, in seiner Jugend in die Kämpfe des letzten Bürgerkrieges gerissen; durch Mäcenat als Dichter begünstigt und durch Schenkung eines Gutes im Sabinerlande in behagliche Unabhängigkeit versetzt, lebte er mit kluger Mäßigkeit dem heiteren Genuß und seiner Kunst, Stellungen am Hofe des verehrten Augustus weise ablehnend. Horaz bewegte sich in den Formen des lyrischen Gedichts und des Lehrgedichts mit jener Grazie und Ueberlegenheit, die ebensowohl dem sichern Weltmann als dem Meister der Kunst angehört. Seine „Satiren“ und die gleichfalls satirischen „Epoden“ treffen mit

der Ironie echter Vornehmheit die verschiedenen Ausartungen des römischen Gesellschafts-, Kunst- und Literaturlebens; seine „Episteln“ sprechen seine Anschauung über Leben und Kunst in ernsterer Form aus, seine „Oden“ endlich spiegeln in mannigfaltig wechselnden Stimmungen und Rhythmen die Erlebnisse des heiter verständigen, eleganten Dichters. Die meisten Werke der römischen Schriftsteller waren nicht für die Masse des Volkes, sondern nur für die höheren Klassen bestimmt. Eine Verbreitung unter ersterem konnte schon wegen des hohen Preises von Büchern nicht stattfinden, indem die Abschriften nur mit großen Mühen und Kosten verfaßt und lediglich von reichen Leuten gekauft werden konnten. Öffentliche Bibliotheken halfen zwar dem Mangel in den späteren Zeiten des römischen Reiches in etwas ab, indes auch die Wiederaufgrabung von Pompeji bezeugt die geringe Verbreitung der Literatur. Die dort aufgefundenen Bücher stehen an Zahl zu den interessantesten Kunstresten in keinem Verhältnis. Es ist also ohne weiteres klar, daß die Volksmasse von geistiger Unterhaltung vollständig ausgeschlossen war. Dadurch läßt sich wohl auch die große Neigung zu geräuschvollen Spielen, Kämpfen, und Fechten untereinander oder mit wilden Tieren und anderen nicht weniger barbarischen Vergnügungen erklären, die weder das Geistesvermögen ausbilden noch gesellige Veredlung erzeugen konnten. Somit war die höhere Zivilisation bei den Römern eine Sache der Kasten und der Stände, auch zum Teil bei den Griechen. Nur dadurch läßt sich die gänzliche Verwilderung des Volkes beim Untergange des Reiches erklären. Die neuere Zivilisation, welche aus dem Chaos nach dem Untergange Roms entsprang, ist etwas ganz anderes, weil sie mehr oder weniger alle Kasten durchdringt. Durch die ausdehnende Kraft der Erziehung nebst der Hilfe der Buchdruckerkunst verspricht

sie eine immer größere Ausdehnung und Zunahme an Kraft bei jedem folgenden Geschlechte, bis sie zuletzt den höchsten Zustand der Verbesserung erreicht hat, deren das Menschengeschlecht fähig ist.

Auch die Geschichtsschreibung nahm unter der Regierung des Augustus einen Aufschwung. Titus Livius aus Patavium (59 vor Chr. bis 17 nach Chr.) ward durch seine lebendig schildernde und rhetorisch belebte „römische Geschichte“ der populärste Historiker Roms. Curtius Rufus schrieb eine „Geschichte Alexanders des Großen“, von der einige Bücher erhalten blieben. C. Suetonius Tranquillus schrieb unter Trajan das „Leben der zwölf Imperatoren“, Biographie der Kaiser. Der größte Historiker der Epoche und der größte aller römischen Geschichtsschreiber war aber Publius Cornelius Tacitus, geboren um 54 n. Chr. zu Interamma in Umbrien, gestorben zu Anfang der Regierung Kaiser Hadrians, einer der erlauchtesten Schriftsteller Roms und aller Zeit. Durch und durch Römer des besten Gepräges, stellte Tacitus in seinen „Historien“ — von denen nur ein kleiner Teil erhalten blieb — die römische Geschichte von Galba bis auf den Tod Domitians dar, und vervollständigte die Darstellung durch die gewaltigen „Annalen“ vom Tode des Augustus bis zum Ende des Nero — von deren 16 Büchern das siebente und das zehnte Buch sowie einzelne Stücke uns fehlen. Sein Stil, gedrungen, gedankenschwer, oft bilderreich und feierlich, oft dunkel, als scheue der Autor alle seine Gedanken zu bekennen, entspricht so ganz dem dunklen und trüben Inhalt seiner Geschichten.

Die Kaiserzeit sah neue griechische Geschichtsschreiber. Appianos von Alexandrien, der Verfasser einer „Römischen Geschichte“, und Herodian (170—240), welcher die „Römische Geschichte vom Tode Marc Aurels“ schrieb, so wie Flavios

Arrianos aus Nikomedien (um 160) zeigen stellenweise noch immer Vorzüge klarer, lebendiger und ergreifender Darstellung. Höher noch stand Plutarchos aus Thäromea (50—120 n. Chr.) in Böotien, dessen „Vergleichende Lebensbeschreibungen“ als biographische Meister- und Musterstücke des Altertums noch nach Jahrhunderten galten. In Plutarch feierten die hellenische Humanität und der Atticismus der Darstellung eine letzte Auferstehung. Neben diesen hervorragenden Autoren waren die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung von einer Ueberzahl griechischer Philosophen, Sophisten, Rhetoren, Grammatiker, Kritiker und Poeten erfüllt, die auf Leben und Bildung der Zeit großen Einfluß hatten, ein gewisses Parasitentum des griechischen Geistes repräsentierten und vorzugsweise in dem Frieden und der üppigen Ruhe gediehen, welche das Glück dieser Tage bildeten.

Reifender noch als mit der Machtfülle und Einheit des römischen Weltreichs ging es vom dritten Jahrhundert an mit der Herrlichkeit der antiken Kultur zu Ende. Der Verfall des Reiches ward von Zeit zu Zeit durch kräftige Imperatoren aufgehalten, der Verfall der Bildung, der Kunst und Literatur aber konnte nicht gehemmt werden. Um der Verzweiflung und tiefsten Unbefriedigung zu entinnen, suchte das Römertum und Griechentum umsonst bei allen Göttern des Morgenlandes Zuflucht, warf sich zahlreichen neu auftauchenden philosophischen Lehren in die Arme. Vereinzelt erhoben sich zu und nach dieser Zeit auch wirkliche poetische Talente über die Verödung und Verwilderung, von der das ganze geistige Leben erfaßt war.

Barbarischer und herabgekommener als die Dichtung zeigten sich Geschichtsschreibung und Prosa der letzten Jahrhunderte; abgesehen von den wissenschaftlichen Arbeiten der

großen Rechtsgelehrten der Kaiser Septimus und Alexander Severus wurden die Prosaiker stets trockener, nichtiger und gehaltloser. Die „Geschichtsschreiber der Kaiser“ (Scriptores Historiae Augustae) im dritten und vierten Jahrhundert, die „Cäsaren“ des Aurelius Victor, die „Römische Geschichte“ des Eutropius sanken mehr und mehr zu mittelmäßigen, alles Urteils wie aller Kunst der Darstellung baren Chroniken herab. Höher stand Ammianus Marcellinus, dessen „Kaisergeschichte“ nur fragmentarisch erhalten blieb. Die späteren Historiker, Kaiser, große Kirchenfürsten, Staatsbeamte und Mönche in buntem Gemisch, wie alle späteren byzantinischen Schriftsteller, vergegenwärtigen eine zur äußersten Barbarei und völliger Erstarrung herabsinkende Kultur und die lange trostlose Agonie des letzten Restes des römischen Weltreichs.

Lange im Dunkeln wachsend, von den Cäsaren blutig verfolgt, von der vornehmen antiken Bildung verachtet und verspottet, war die christliche Lehre bereits im dritten Jahrhundert nach ihrem Erscheinen eine gewaltige geistige Macht im römischen Reiche geworden. Aus der tiefsten Unbefriedigung wurde die antike Welt durch das Evangelium von der Erlösung, aus dem Uebermaß der Sinnlichkeit durch die Botschaft der Heiligung und die christliche Askese erweckt. Ungeahnte Lebensäußerungen des Gemüts und neue Anschauungen vom menschlichen Dasein traten mit den Staatsordnungen und Sittenzuständen des römischen Reichs in viel stärkeren Widerspruch als die Gottesidee und Erlösungslehre der Christen. Die ältesten und ehrwürdigen Denkmale des neuen Glaubens, die Schriften und Briefe des Heidenbefehrsers, des mächtigen Apostels Paulus, die Evangelien des Marcus, Matthäus, Lucas und Johannes, die „Apostelgeschichte“ in griechischer Sprache erhalten, einzelne Hymnen auf den Erlöser, bildeten die älteste geistige Nahrung

der christlichen Gemeinden. Mit der wachsenden Zahl und Bedeutung der Christen wuchs im zweiten Jahrhundert auch die Zahl der christlichen Schriften. Trost- und Erbauungsschriften, Verteidigungen gegen die Angriffe der aufmerksamer und erbitterter werdenden heidnischen Philosophie, folgten einander rasch. Je mehr sich Männer von philosophischer und literarischer Bildung aus der Unbefriedigung der zerfallenden Heidenwelt der neuen Heilsbotschaft zuwandten, je mehr sich seit dem dritten Jahrhundert eine Kirche mit hierarchischer Gliederung innerhalb des Christentums herausbildete, und je bedeutender das bischöfliche Kirchenregiment wurde, um so energischer suchte man das Heidentum mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen. Die „Ermahnungen an die Hellenen“ und die „Stromata“ (oder Decken) des Flavius Clemens von Alexandrien (um 200), vor allem aber die theologisch kritischen Schriften des Origenes von Alexandrien (185—254) waren schon Zeugnisse dieser Wandlung.

Auch in der römischen Literatur begannen die „Kirchenväter“ als hervorragende Schriftsteller aufzutreten. Am Eingang des dritten Jahrhunderts verkündete Septimius Tertullianus aus Karthago mit Beredsamkeit und Wärme den Römern die Reinheit und das innere Glück des christlichen Lebens. Sein Schüler Cyprianus (wurde 248 Bischof von Karthago) folgt ihm als Schriftsteller größtenteils in Briefen. Seit im vierten Jahrhundert die verfolgte Kirche zur siegenden und leider bald wieder zur verfolgten ward, mehrte sich die Zahl der christlichen Schriftsteller. Einige Kirchenväter wurden den bedeutendsten Vertretern der afrikanischen Latinität hinzugerechnet, so Hieronymus aus Stridon (331—420), der in zahlreichen „Briefen“, „Streitschriften“, in einem „Buch ausgezeichneter Männer“ und anderen Schriften Kraft, Lebendigkeit und

Gelehrsamkeit an den Tag legte, so der große Aurelius Augustinus aus Tigeste in Numidien (354—420), dessen „Bekennnisse“, „Briefe“ und Schriften „vom Gottesreich“ auf die religiöse und kirchliche Entwicklung des Mittelalters von gewaltigem Einfluß waren. Auch christliche Dichter traten mehr und mehr auf: der Bischof Ambrosius von Mailand († 397), ferner der Spanier Damasus und vor allem der einflußreichste und am meisten nachgeahmte Severinus Boëthius (470—524). Jesus Christus, der Erlöser und Wiederhersteller des gefallenen Menschengeschlechts erschien auf Erden unter dem dreifachen Charakter eines Lehrers, Hohenpriesters und Königs. Wir wissen nämlich, daß die Verfinsterung der menschlichen Vernunft die Eitelkeit des Sinnes zur Folge hatte und die Menschen selbst sich endlich gänzlich von Gott ab- und den Geschöpfen zuwandten.\*) Statt wahrer Gottesverehrung Abgötterei, statt Verherrlichung Gottes Vergöttlichung der Werke von Menschenhand, statt Sittlichkeit Versunkenheit und die greulichsten Sünden und Laster. Röm. 1, 21. Es wäre, wenn anders Gott keine Fürsorge getroffen hätte, so weit gekommen, daß das Bewußtsein von Gott gänzlich von der Erde verschwunden und die Menschen den unvernünftigen Tieren gleich geworden wären. Freilich erhielten sich hier und da noch dürftige Spuren einer früheren Vollkommenheit, indessen diese traurigen Ueberreste hatten doch die bessere Erkenntnis überwuchert. Darum ließ Gott durch die Patriarchen und die Propheten, welche in dem auserwählten Judenthume eine beinahe durch alle Jahrhunderte hindurch fortlaufende Erscheinung bilden, einen Teil der ganzen, großen Menschheit über sein Leiten und Walten belehren, oder genauer, er offenbarte sich durch sie in den

\*) Vergl. Magon, Handbuch der Patrologie und der kirchlichen Literaturgeschichte Regensburg, 1864.

Menschen. Indessen war diese Offenbarung keineswegs eine vollständige, sondern vielmehr die Grundlage einer späteren und vollkommeneren, welche da geschehen durch den Messias, dadurch daß er die Menschen alle Weisheit lehren sollte. Joh. 4, 25. Auch die Apostel mußten nämlich das Gottesbewußtsein so rein, unversehrt und unverfälscht an die Menschen bringen, wie sie es von Christus erhalten. Die Kirchenväter haben stets einen großen Einfluß auf die Weiterverbreitung und Fortpflanzung des christlichen Gottesbewußtsein gehabt und so hat man auch von den ersten Zeiten der Kirche her auf ihre Aussprüche einen großen Wert gelegt, dieselben als gangbare Ansichten und Meinungen der Kirche angesehen. Auf diese Weise wurden sie gleichsam eine Macht, vor welcher die Kirche sich in Ehrfurcht beugte, d. h. ihre Behauptungen über die christliche Lehre, ihre Meinungen und Ansichten waren von entscheidender Wichtigkeit, wenn es sich um das Verständnis einer Lehre der heiligen Schrift oder der Ueberlieferung handelt. Wegen der Mannigfaltigkeit des Inhalts der Werke der Kirchenlehrer ist vor allem die Kenntniss mehrerer Wissenschaften erforderlich, wenn deren Studium auch einen Erfolg haben soll. Ohne die sogenannten Hilfswissenschaften würde es oft unmöglich sein, ein richtiges Verständnis jener Schriften zu erzielen. Dazu gehört: Genaue Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte, philosophische Bildung, Kenntniss des religiösen Zustandes der Heiden und Juden, Sprachenkunde, gründliche theologische Bildung. Hieran schließt sich das Vertrautsein mit den verschiedenen Bibelübersetzungen und mit der Kritik. Aus dem ungeheueren Falle des römischen Weltreichs ging siegreich und siegend die christliche Kirche hervor, die in den letzten Jahrhunderten diesem Reiche seine Staatsreligion gegeben hatte. Der reißende Strom der Völkerwanderung überflutete das ganze römische Gebiet, die

germanischen Völker traten in das Erbe Roms, gotische Heerkönige geboten in Italien und Spanien, fränkische in Gallien, vandalische in Afrika, neue Königreiche entstanden, aber die im dritten und vierten Jahrhundert begründete Hierarchie bestand fort und die Sendboten des Christentums gewannen in den nächsten Jahrhunderten ein heidnisches Volk nach dem andern für den neuen Glauben. In der wüsten Barbarei und den chaotischen Zuständen, die die Welt erfüllten, ward die Kirche die Bewahrerin wenigstens eines Teiles der Wissenschaft und Literatur des Altertums. Allmählich sanken die Zeitalter der Griechen und Römer, die einst so herrlich blühten, in einen verwilderten Zustand herab. Die Werke ihres Geistes, nur dem Schilf, der Baumrinde und Blättern, den Wachstafeln und anderen Notbehelfen anvertraut, moderten im Staube, und die herrlichen Ueberbleibsel untergegangener Welten würden kaum dem Strom der Zerstörung entgangen sein, hätte nicht eine kleine erlesene Schar von Päpsten, Bischöfen, Mönchen, den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters und der klassischen Vorzeit von Gräcien und dem Römerstaate ihnen eine Freistätte geschaffen und so die Reliquien des Altertums gerettet. Daß die klassischen Werke der Griechen und Römer einen reichen Wissensstoff heute noch liefern, verdanken wir nur einem erfolgreichen Zusammenwirken großherziger Fürsten und genialer Gelehrten. Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klassischen Boden antiker Größe und Freiheit erstanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüter und riefen die Geister ihrer abgeschiedenen Brüder aus den Ruinen hervor. Die so lang verschlossen gewesenen Schätze des Altertums wurden geöffnet und kehrten zurück ins öffentliche Leben.

Petrarca (geb. 1304, gest. 1374), Boccaccio (geb. 1313, gest. 1375) und Johann von Ravenna (geb. 1313, gest. 1412)

waren die Heroen, denen wir das Wiederaufleben der klassischen Literatur verdanken. Diese Männer der Wissenschaft durchstreiften Frankreich, die Niederlande und einen Teil von Deutschland. Ueberall durchwühlten sie die Archive und Bibliotheken, um die großen Geister der Vorwelt aufzufinden. Wo sie nicht selbst hinkamen, mußten Freunde, Empfehlungen und Geld wirken. Petrarca beförderte mehr die lateinische Literatur und wirkte vorzüglich durch seinen Umgang und seine Schriften; er wußte sich allenthalben Verbindungen zu verschaffen und sich überall geltend zu machen. Wo nur irgend ein der Literatur holder Hof war, jeder suchte Petrarca an sich zu ziehen. König Robert von Neapel, Kaiser und Päpste erließen die dringendsten Einladungen an ihn. Durch seine rastlose Tätigkeit gab er der Nation einen Charakter und machte die Literatur zu einer Nationalangelegenheit, die vorzüglich unter den höheren Ständen gemein wurde. Man lernte allmählich die große Wahrheit kennen, daß nur Männer von Kopf und Herz zum Besten der Völker wirken können und werden.

Für die griechische Literatur wurde Boccaccio weit merkwürdiger als sein Freund Petrarca. Er war sich einmal der Sprache schon viel mächtiger. Unter der Anleitung des Leontius, der ihm Homers Werke erklärte und seiner eigenen Anstrengung, die Werke der Griechen allenthalben einzuführen, arbeitete er unermüdet darauf hin, die Florentiner zur Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhles der griechischen Sprache auf ihrer Universität zu bewegen. Dadurch wurde Boccaccio Stammvater der griechischen Literatur.

Johann von Ravenna gab zwar nur in der römischen Literatur Unterricht und doch war sein Ruhm so ausgebreitet, daß man ihn als den ersten Lehrer der Grammatik und Rhetorik feierte.

Noch war die Typographie nicht erfunden und die Werke der Alten lebten bekanntlich nur in Abschriften. Wir haben gesehen, mit welcher Mühe, Kraft und Geld-Aufwand sie sich solche zu verschaffen suchten. Ein Glück, daß der edle Eifer, der die ersten Wiederhersteller des Altertums ergriffen hatte, bald in andere Seelen überging. Es wurde bei den Größten Italiens zur Mode, alten Handschriften nachzuspüren und schließlich ging die Liebe für klassische Sammlung so weit, daß der Besitz kostbarer Manuskripte zu den größten Trierden vornehmer Personen gehörte. Der Same zur reichlichen Ernte war nunmehr ausgestreut, es bedurfte jetzt nur großmütiger Unterstützer, um die Strahlen der Aufklärung über alle Länder Europas zu verbreiten. Kein fürstliches Haus, kein Staat war in Italien, die nicht ausgezeichnete Verdienste für die literarische Kultur der Völker aufzuweisen haben.

Noch mehr und früher schon als je ein fürstliches Haus wirkten die römischen Päpste, ja man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß zur deutschen Wiedergeburt der Wissenschaften das päpstliche Einwirken mehr beigetragen hat, als alle Unternehmungen anderer italienischer Persönlichkeiten.

Wie einst in früheren Zeiten durch kirchliche Anstalten und den Fleiß der in frommer Einsamkeit lebenden Mönche das nur schwach glimmende Flämmlein der Literatur wohlthätig vor dem gänzlichen Ersticken bewahrt wurde, so ist auch Kunst und Wissenschaft wiederum durch diese in verschiedenen Kanälen in der hierarchischen Welt umhergeleitet worden und so großgezogen und erstarkt. Jene Männer von Kenntnissen und Talenten, die teils das päpstliche Sekretariat, teils auch das Cardinals-Kollegium bildeten und bei den beständigen Verhandlungen mit den Konzilien und den auswärtigen Staaten ihre überwiegenden Geisteskräfte an den Tag legten, mußten überall, wo sie

austraten, eine beneidenswerte Nacheiferung erregen und da sich an den Kathedralkirchen und in den Klöstern der Unterricht immer mehr entfaltete, so ging Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und Kenntnisse derselben auf die künftigen Generationen über und brachte geistreiche Männer mit Gefühl für das Schöne und Edle, für Recht und Wahrheit hervor.

Auch über Deutschland ging nach und nach die literarische Sonne auf. Ehe noch jene großen Köpfe erwachten, die mit glühendem Feuereifer dem Reiche der Wissenschaften sich widmeten, ihren Geist auf dem klassischen Boden Italiens bildeten und in Deutschland die Rückkehr goldener Zeiten verkündeten, wurden schon von der geistlichen Obrigkeit alle Vorbereitungen getroffen.

Unverkennbar spiegelte sich der Geist des Fortschritts in allen Fächern des menschlichen Wissens ab. Die Geschichte anfangs nur chronikmäßig, aber dennoch wahr geschrieben, erreichte einen höheren Standpunkt. Man hüllte sie in ein schöneres Gewand, gab ihr nach dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer einen zierlicheren Stil und machte sie brauchbar für die Gegenwart und warnend für die Zukunft. Auch die Nebenzweige, die ihr das Siegel der Zuverlässigkeit ausdrücken, wurden fleißig bearbeitet. Numismatik und Altertumskunde erhoben sich aus der Vergessenheit und verkündeten laut ihr Dasein.

Die mühsam durchgeführte Geschichte der immer mehr anwachsenden Literatur zeigt hinlänglich wie nach und nach alle Nationen in ihrer literarischen Kultur emporstrebten und wie diese in die verschiedenen Klassen der Menschen eindrang und sich immer mehr ausbreitete.





## II. Geschichtliche Nachrichten über den Buchhandel:

Das älteste Buch der Welt ist der nach seinem Erfinder benannte „Papyrus Priße“ (in der Nationalbibliothek zu Paris) anzusehen. Dies Werk besteht in einer Anzahl zusammengehefteter Blätter. Der Fundort war ein Grab der elften Dynastie in den Ruinen von Thalen.

Die Bücher der Alten waren Rollen von feinem Baße des ägyptischen Papyrus oder von teurem Pergament. Sie wurden mit Einband geliefert, dessen an einer Seite durch Seim zusammengesügte Blätter an einem hohlen Zylinder aus Holz, Knochen oder Elfenbein befestigt wurden, durch welchen ein drehbarer Stab ging.

Viele Bücher wurden im biblischen Altertum geschrieben, keine Schrift sagt aber etwas über den offiziellen Verlauf der Abschriften. Daß später die Abschreiber der Manuskripte zunächst damit Handel trieben und sich schließlich wieder Schreiber hielten, die für bestimmten Lohn weitere Handschriften vervielfältigten, ist zweifellos, wenigstens ist es bei den Griechen nachweislich der Fall.

Der Buchhandel wurde schon bei den Griechen und Römern betrieben und bestand im Handel mit Handschriften in offenen Läden.\*) Namentlich stand der Buchhandel der

\*) Manz'sche Allgemeine Realencyclopädie Bd. III.

letzteren zur Zeit der Republik und der Kaiser in lebhaftem Schwunge. Es gab in den besuchtesten Straßen Roms und anderer Städte Verkaufsläden, geschmückt mit den Titeln der Bücher, sodaß schon die Klassiker die Namen der berühmtesten Buchhändler als Tryphen, Altrectus, Gebrüder Socius u. a. erwähnen. Mit dem Sturze des römischen Reichs flüchteten die Wissenschaften in die Klöster und Mönche verrichteten das Geschäft des Abschreibens.

In Griechenland begann das Abschreiben der literarischen Werke auf Papier, das Bücher sammeln und der Bücherverkauf selbst lange vor der makedonischen Periode.\*) Damals bedienten sich die Griechen der phönizisch-semitischen Buchstabenschrift, die von Griechenland auch nach Etrurien gebracht wurde. Es waren also Bücherproduktion und Buchhandel schon im Lande der Hellenen flott im Gange. Die Bücher, von Sklaven abgeschrieben und vervielfältigt, wurden auf öffentlichen Plätzen verkauft. Die Werke Homers, Herodots, Pindars, Platos, Aristoteles wurden vor mehr als 2000 Jahren in zahllosen Kopien abgesetzt. Von Athen, dem Zentrum des literarischen Verkehrs, dem berühmten Brennpunkt des gesamten geistigen Lebens der Hellenen, nahm der Buchhandel seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte. Diogenes aus Laerte erzählt, daß sich zu Athen öffentliche Läden befanden, in denen man Handschriften kaufen konnte. Auch scheint es gebräuchlich gewesen zu sein, daß die Gelehrten in diesen Läden zusammen kamen, um sich Werke gegen Vergütung von den Verkäufern (damaligen Buchhändlern) vorlesen zu lassen oder letztere veranstalteten sogar selbst solche Vorlesungen, um die Urteile der Wissenschaftsfreunde und der Gelehrten über neu eingegangene Manuskripte zu hören. Dies ist ein Beispiel für

\*) Vergl. Prager, R. L. Der Deutsche Buchhandel Berlin 1907.

das Alter der rein wissenschaftlichen Kritik und, wenn man weiter denkt, fraglos ein Fingerzeig für die Dauerhaftigkeit des erst in unserer Zeit entstandenen „Waschzettels“,\*) denn der Zweck jener Vorlesungen war offenbar der, das Urteil zu hören und dieses selbst wird jedenfalls in irgend einer Form und zum Teile anregend, breiteren Mengen so vor allem bekannnten Interessenten zugänglich gemacht worden sein. Schon die Form dieser Vorlesungen von Büchern an sich war keine ungeschickte Reklame und ein sprechender Beweis hellenischer Intelligenz sind sie heute noch und werden es auch bleiben. Einen nicht unbedeutenden Handel mit Platos Schriften soll schon Hormodoros, ein Schüler des Gelehrten, jedoch ohne die Genehmigung seines Lehrers betrieben und seine Verbindungen bis nach Sizilien ausgedehnt haben. In Alexandrien, dem Mittelpunkte des damaligen Welthandels und dem Sitz der Gelehrsamkeit, ist der Manuskripthandel nicht gering gewesen, soll er doch einen eigenen Markt gebildet haben. Bald aber sank die Buchproduktion dort zum Fabrikgeschäft herab. Man ließ von besoldeten und nicht stets zuverlässigen Schreibern, ohne jede Vergleichung mit dem Original, ebensoviele Abschriften herstellen, als man zu verkaufen dachte, ja, um vorteilhafter zu verkaufen, erlaubte man sich Täuschungen, worüber schon Strabo bitter klagt. Welche Fertigkeit die Abschreiber oft erhielten, sagt der römische Dichter Martial, indem er bekundet, daß das zweite Buch seiner Lieder in einer Stunde mit der Feder bewältigt werden könne. Da nun die 95 Gedichte desselben, abgesehen von der Ueberschrift, 540 Zeilen enthalten, so würden auf die Minute neun Zeilen kommen, gewiß für jene Zeit eine bedeutende Leistung.\*\*)

\*) Vergl. Dr. C. Weise, Schrift und Buchwesen. Der Waschzettel stellt eine vom Verlag vor dem Erscheinen eines Buches besorgte Besprechung (ein Rezensionsschema) dar.

\*\*\*) Vergl. Weise a. a. O.

Die sichersten Nachrichten über den Buchhandel des Altertums besitzen wir von den Römern, bei denen, nach den glücklichen Eroberungszügen in Griechenland und Makedonien, eine lebhaftere Anteilnahme am geistigen Verkehr erwachte.

Zur Zeit und besonders gegen Ende der Republik war der Buchhandel nicht gering. Die vornehmen Römer, die eine Bibliothek sich zuzulegen beabsichtigten, ließen sich die bedeutenden Werke durch Leibeigene abschreiben. Diese Abschreiber nannte man librarii oder bibliopolae, benannte aber späterhin mit dem letzteren Namen nur noch die Verkäufer. Die Buchhändler wurden also mit bibliopolae bezeichnet und solche werden erst unter der Herrschaft der Kaiser von gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt, und dieselben erstanden wahrscheinlich aus den freigelassenen, die sich früher ausschließlich dem Geschäft des librarii (Abschreibers) gewidmet hatten. So sind uns namentlich als römische Buchhändler der überaus spekulative und fruchtbare Tryphon,\* der fluge Utrechtus, der freigelassene Julius Lucensius, die Gebrüder Socius, Q. Pollius Valerianus, Decius, Ulpianus usw. durch Ciceron, Horaz, Martialis, Catullus u. a. bekannt geworden. Diese ließen zwar auch kopieren, sorgten aber für fehlerfreie Abschriften durch peinlich genaue Korrekturen, die wohl in den meisten Fällen von den Autoren selbst vorgenommen wurden. Doch auch in Rom trieb man mit den Namen dieser Berühmten Betrug wie wir unter anderm von Salomon wissen. Ihre Läden hatten sie auf den vorzüglichsten Straßen und Plätzen, z. B. in den Sigillarius, im Argiletum, in der Gegend des Tempels der Pax und des forum Palladium, sowie in dem Vicus Sandaliarius, wo sich

\*) Vergl. Schiebe, Universallexikon Leipzig 1838 und „Allgemeine Buchhändlerzeitung“, der wir viele wertvolle geschichtliche Notizen über die früheste Buchhandelsgeschichte entnehmen konnten.

nach Gellius die meisten Buchhändler befanden. Aulus Gellius, ein hochgebildeter Römer, lebte um 130 nach Chr. Er studierte zu Rom und Athen und verkehrte während seiner Studienzeit und auch später mit vielen berühmten Gelehrten und legte seine Erinnerungen in 20 Büchern, betitelt „Attische Nächte“ (Noctes Atticae), nieder. Diese sind durch die darin enthaltenen vielen wichtigen und hochinteressanten Nachrichten höchst wertvoll und gestatten uns einen umfassenden Einblick in die damaligen Verhältnisse der gelehrten Welt. In Rom wie in Athen, versammelten sich die Gelehrten zu gemeinschaftlichen literarischen Sitzungen über vorrätige Handschriften, wobei auch Vorlesungen stattfanden. Ankündigungen der Manuskripte fand man in den Läden an den Säulen oder außerhalb an den Türen befestigt, woraus jeder Eintretende sofort erkennen konnte, was er hier vorfinden werde. Schriftstellergebühren (Honorare) wurden jedenfalls nur selten von den Buchhändlern gezahlt, doch finden sich schon um diese Zeit Spuren einer eigentümlichen Verlagstätigkeit. Der Buchhändler Tryphon scheint z. B. ausschließlich Martialis „Xenia“ und „Apophoreta“ und der Buchhändler Q. Pollius Valerianus Martialis „Jugendgedichte“ veräußert zu haben. Ueber die Preise der Abschriften sind uns auch einige Nachrichten verblieben, aus denen hervorgeht, daß sie nicht hoch waren. Gewiß war aber zu jener Zeit die Tätigkeit der Manuskriptenhändler und ihrer Abschreiber eine sehr ausgedehnte, was die staunenerregenden, reich ausgestatteten Bibliotheken bezeugen, welche man etwas später findet, und die unmöglich nur durch Geschenke der Gelehrten zusammengebracht wurden. Aber nicht nur in Rom, sondern auch in den Provinzen des weiten römischen Reiches befanden sich Verkäufer von Handschriften. Daß Lyon und Brundisium\*) deren besaß, ist

\*) jetzt Brindisi.

durch glaubwürdige Schriftsteller außer Zweifel gestellt. Es darf auch angenommen werden, daß Konstantinopel, die alte Hauptstadt des byzantinischen Reiches, wo Wissenschaften und Künste weitgehende Förderung fanden, der Buchhändler nicht entbehrte, obwohl eine ganz sichere Kunde darüber mangelt.

Mit dem Sturz des römischen Reiches verlegten sich, wie wir an anderer Stelle vernommen haben, die Sitze der Wissenschaft in die stets reicher anwachsenden Klöster. Von den literarischen Schätzen des Altertums ist nur wenig erhalten geblieben, was auf die Brüchigkeit des verwendeten Buchmaterials (des Papyrus), Zerstörung und Kriege am ehesten zurückzuführen sein wird. Ganz und gar eingeschlafen ist aber der Buchhandel jedenfalls nie — wenn er auch nach Roms Fall zur vollen Bedeutungslosigkeit für das gesellschaftliche Leben der nächsten Jahrhunderte wurde.

Auch in Deutschland regte sich nach den Jahrhunderten der Bücherlosigkeit der Wunsch nach dem Buchbesitz, doch stellte sich die Notwendigkeit von Buchhandlungen nach den Forschungen des Professors Weise erst zu Beginn des Mittelalters heraus. Die Mönche schrieben zwar in ihrer klösterlichen Einsamkeit ununterbrochen ältere und neue Werke ab, behielten sie aber für sich, woraus die oft imposanten Klosterbibliotheken entstanden.

Erst im 12. Jahrhundert — nachdem dem teureren Pergament das Linnenpapier zur Seite getreten war — merkte man einen kräftigen Pulsschlag, indem die Wissenschaften durch die Vermittlung der gelehrten Mönche aus den Klostermauern heraustraten und sich auch weiteren Kreisen zugänglich machten. Aber immerhin ging es nur langsam vorwärts und wißbegierige deutsche Gelehrte mußten sich, wollten sie Befriedigung ihres Wissensdurstes schöpfen, nach Italien wenden, welches am energischsten den Literaturhandel empor zu bringen trachtete.

Die italienischen Universitäten gaben durch die ihnen unterstehenden stationarii abgeschriebene Werke gegen entsprechende Entschädigung leihweise ab. Sie nahmen Bücher auf aus Nachlässen, von Studenten usw. und verkauften sie. Die Universitätsstädte zogen weitere Ringe und bald zeigt der Buchhandel in Mailand, Venedig und Florenz stets wachsenden Umfang.

Die gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu Bologna im Jahre 1259 gegründete Universität erteilte den Buchhändlern besondere Statuten, worin über den Verkauf und das Verleihen der Bücher, sowie über das Verhältnis des Buchhändlers zum Käufer näheres bestimmt wird und welche man 1275 nochmals herausgab.

Auch die Pariser Universität erteilte strenge Vorschriften an die Bücherverkäufer, die größtenteils ihrem Schutz unterstellt waren. In diesen Statuten wird das Wort librarii für den Büchermäkler und das Wort stationarii für den eigentlichen Buchhändler gebraucht. Den Händlern wurde ein ganz bestimmter Wirkungsbereich vorgeschrieben. Jenes Statut war von 29 Bücherhändlern und Büchermäklern unter denen sich zwei Frauen befanden, welche buchhändlerische Geschäfte betrieben, beschworen.

Mit diesem Aufschwung in Italien und Frankreich zugleich, wenn auch nicht gleich so erfolgreich, strebte der deutsche Buchhandel empor und nachdem die Universitäten zu Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392) und Leipzig (1409) und andere mehr entstanden und der Mangel an Literatur sich in nachdrücklichster Weise fühlbar machte, trat eine zielbewusste und umfassende Büchermacherei zuerst in die Erscheinung. Die Wiener Schule soll ebenfalls sich die librarii unterstellt haben und diese wurden vereidigt und darf-

ten ohne Vorwissen des Rektors der Universität keine Bücher verkaufen oder verleihen, auch wurden sie noch so manchen anderen Bedingungen unterworfen.

Das Lesebedürfnis in den Schulen wurde durch die Bücher der Lehrer befriedigt, die oft die Bücher selbst herstellten und verkauften. Einer dieser Lehrer, namens Lauber in Hagenau, errichtete förmlich eine Bücherfabrik, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein erhaltenes Verzeichnis von seinen Büchern läßt an seiner alleinigen Bearbeitung zweifeln und dürfte Lauber wohl eine ganze Reihe von Abschreibern beschäftigt haben. Er verlegte Reimbibeln, Andachtsbücher, Arzneibücher, Wahrsagebücher, Rechtsbücher usw. Professor Weise führt uns in seiner Schrift „Schrift- und Buchwesen“\*) als besonders tätige deutsche Buchhändler zu jener Zeit auf die Genossenschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens, ferner zeigt er uns eine Klara Häzlerin, die 1471 eine Sammlung von Volksliedern herausgab und sich durch Abschreiben altdeutscher und anderer Handschriften um die Literatur überhaupt verdient gemacht hat. Nürnberger, Augsburger und Straßburger Patrizier und Gelehrte sammelten um die Mitte des 15. Jahrhunderts in ihren Bibliotheken reiche Schätze und schon damals verspottete man die bloßen Sammler als Bücher-  
narren.

Der eigentliche Buchhandel, der dem Handel mit Manuscripten und Handschriften in älterer Zeit gegenübersteht, konnte erst sein Aufstehen feiern, nachdem die mit Gutenberg der Menschheit geschenkte Buchdruckerkunst ihre Auferstehung feierte. Von Jahr zu Jahr wurde das Verlangen nach Büchern größer. Ein Vorrat von einigen Duzend Büchern galt damals als eine

\*) a. a. O.

Bibliothek und in der Regel erfreuten sich dessen nur Hochstifte und Klöster.

Der Typographie diente die Holzschnidekunst als Vorläuferin. Wohl der Gebrauch der Siegel führte sicherlich auf den Einfall, statt Bild und Schrift in dem festen Körper zu vertiefen, diese erhöht anzubringen, mit Farbe zu bestreichen und dann auf Pergament oder Papier im Abbilde zu geben. Diese Art des Abdruckes erfolgte zuerst in Deutschland im Jahre 1400 und zwar auf Grund ganz selbständiger Erfindung.

Nach den gründlichen Forschungen des Archivars Herberger in Augsburg war es ein Augsburger und zwar Johannes Meister, Pfarrer von St. Moritz, welcher zuerst nachweisbar im Jahre 1407 sich eines Stempels bediente, um auf Papier in der oben bezeichneten Weise Schrift und Bild abzudrucken. Bald darauf fand die Holzschnidekunst ihre Anwendung zur Verfertigung der Spielkarten. Der älteste bekannte größere Holzschnitt, den heiligen Christoph nebst lateinischer Unterschrift darstellend, stammt aus dem Jahre 1423. Er wurde im Kloster Burheim bei Memmingen in Bayern entdeckt und von dem reichen englischen Lord Spencer mit vielen anderen unschätzbaren Drucken angekauft. Bilder namentlich von Heiligen wurden der Hauptgegenstand dieser Kunst; bald mehr, bald minder umfangreich gesellte sich die Schrift dazu, aus bloßen Namen sogar zu längeren Sprüchen und Versen anwachsend.

Die Schrift machte sich bald allein geltend, da man anfing, Lesetafeln zur Erlernung der Lesekunst in Holz zu schneiden und in Druck zu vervielfältigen.

War durch die Erfindung des Holzdrucks auch schon die Möglichkeit größerer Vervielfältigung von Bild und Schrift gewonnen, so war doch auch hiervon noch kein bedeutender Fortschritt für die Wissenschaft und ihre weitere Ausbreitung zu

erwarten. Jedes Blatt mußte mit großer Mühe eigens ausgeschnitten werden. Die einzelnen Buchstaben wurden auf den Holztafeln emsig ausgearbeitet und durch Vertiefung alles übrigen Raumes hervortretend gemacht. Der Druck eines größeren Werkes hätte auf diese Weise selbst bei vielen Arbeitskräften unsägliche Mühe und den größten Zeitaufwand gefordert und wäre sicher nicht wohlfeiler, als wie eine fein hergestellte Handschrift gekommen.

Gutenbergs glücklicher Einfall brachte da auf einmal eine ungeahnte Schnelligkeit und Reinheit in den Schriftendruck. Leider liegt seine Geschichte, obwohl er so viel für die Erhellung unserer Kulturzustände in jeglicher Beziehung tat, größtenteils im Dunkel. Vonseiten der mit seinen Verhältnissen zumeist Bekannten wurde häufig im unreinen Interesse eigensüchtiger Ausbeutung und Aneignung seiner Verdienste die Mitteilung genauer Aufschlüsse verweigert. Später war das mittlerweile um ihn und sein bedeutungsvolles Werk gelagerte Dunkel nur noch spärlich oder selbst gar nicht mehr zu erhellen.

Unter allen Erfindungen, deren sich der menschliche Geist rühmt, hat keine eine so gewaltige Veränderung im wissenschaftlichen, sozialen und bürgerlichen Leben hervorgerufen, als diejenige der Buchdruckerkunst. Was war Wissenschaft und Kunst, was Recht und Gesetz, was jedes Eigentum des menschlichen Geistes vor Gutenbergs Zeit, anderes als ein glänzender Schatten, der den trüben Blicken der Menge in dunkeln Nebelbildern vorüberchwankte, ein Licht, das nur den Auserwählten der Nationen leuchtete und selbst ihnen nur der ungewisse Schein des Nordlichts, nicht die sichere Führerin des Tages war.

Erst durch Gutenberg ward, was lange in Nacht und Dämmerung und zweifelhafter Ferne geleuchtet hatte, zur segensvollen Führerin der Menschheit. Der Geist mit seinen

Begleitern, der Wissenschaft und Kunst wurde da erst Eigentum der Erde und das gesellige und bürgerliche Leben, das bis dahin nur wie durch Orakelsprache fortgelebt hatte, gestaltete sich zu sichtbaren, fühlbaren Formen. Das wahre geistige Leben fing erst mit jener Zeit an, wo Gutenberg das Wort des Gedankens in Fesseln schlug und dasjenige, was man bisher fast wie die Wirkung eines Zaubers betrachtete, der Menge zugänglich machte.

Johannes, oder wie man ihn gewöhnlich nannte, Hanne Gudenberg oder Gutenberg, hieß eigentlich Gensfleisch und wurde als der Sohn eines angesehenen Patriziers, Friedrich Gensfleisch im Jahre 1400 in der uralten, berühmten Stadt Mainz geboren. Seine Mutter Elisabeth gehörte der Familie Weinrich an, welche ebenfalls vom Patrizierrange, in der genannten Stadt den Hof zum Gudenberg besaß. Da diese die letzte ihres Geschlechts war, so fiel das Haus derselben anheim und kam an Gemahl und Sohn, die darnach den Namen ihrem bisherigen, den er später ganz verdrängte, beifügten.

Gutenbergs Jugend verlief unter stürmischen politischen Ereignissen. Wie es damals auch in anderen Städten geschah, so entbrannte in Mainz im Jahre 1420 zwischen dem städtischen Adel, den Patriziern, und den Bürgern die lang genährte Zwietracht zu offener Fehde, aus welcher letztere siegreich hervorgingen, während jene die Stadt verlassen mußten. Das Volk stürmte die Häuser der Geschlechter und legte diesen schwere Friedensbedingungen auf, sodaß ein großer Teil derselben es vorzog, auszuwandern.

Auch Gutenberg verließ um jene Zeit die Vaterstadt, aber wohin er sich zuerst wandte, ob nach Eltvile oder den Niederlanden, ist unbekannt. Erst zehn Jahre später tauchte er urkundlich in Straßburg in bedrängten Verhältnissen auf. Dort be-

schäftigte er sich mit mechanischen Arbeiten, wie Belegen von Spiegeln, Schleifen von Edelsteinen usw., um seinen Unterhalt zu verdienen. Straßburg war eigentlich der Ort, wo sich Gutenbergs Kunst in der Theorie aus seinem emsigen Geiste herausbildete, wenn auch von einer praktischen Anwendung zum eigentlichen Buchdruck daselbst keine Spur sich finden läßt und der Ruhm des Anfanges der Praxis der Stadt Mainz gelassen werden muß.

Nach langer Entfernung in die Heimat zurückgekehrt, gab er kund, was er zur Verbesserung des Druckes ausgedacht, im einzelnen wohl geprüft und versucht hatte, um der Stadt Mainz den Ruhm der Erfindung nicht zu entziehen. Dem im Drang des Fortschrittes unbezwingbaren Manne erschien es für immer allzu wenig, nur einzelne Blätter und Briefe zu drucken. Die größere Verbreitung eigentlicher Bücher wurde gerade um diese Zeit von der Wissenschaft immer entschiedener gefordert. Im Jahre 1445 kam Gutenberg mit dem Entschlusse der Verwertung seines glücklichen Einfalles nach Mainz und zwar ohne Geldmittel, um sich mit dem Schatze seiner Geschicklichkeit und seines Mutes um Geldhilfe zum Beginne seines Unternehmens umzusehen. Erst im Jahre 1450 glückte es ihm, einen reichen Bürger, Johann Fust, für seine Pläne zu gewinnen und von diesem das nötige Kapital zur Einrichtung einer förmlichen Druckerei zu erhalten. Freilich mußte er harte Bedingungen eingehen. Hohe Zinsenzahlung und Anteil am Gewinne bei eventueller Verpfändung der ganzen Einrichtung für die Sicherheit der Zurückzahlung des Darlehens wurden ihm auferlegt. Ohne Zweifel, wengleich mehrfach bestritten, nahm auch Fust, wie dessen Bruder Jakob, außerdem regen Anteil am Geschäfte. Noch reger war aber jedenfalls der Anschluß eines anderen Mannes, der mit Gutenberg den Ruhm der Entwicklung der

Kunst viel würdiger noch heute teilen würde, wenn nicht sein hinterlistiges Betragen diesen geschmälert hätte. Es war Peter Schöffner von Gernsheim, ein höchst talentvoller und entschlossener Kopf, der sich bis dahin mit Bücherschreiben beschäftigte und durch Gefälligkeit seiner Schrift, die sich für die Formen der zu schneidenden Buchstaben bestens verwerten ließ, großes Lob erworben hatte. Seine Brauchbarkeit vollkommen erkennend, suchte ihn Fust an das Geschäft, worin sein Geld lag, durch Vermählung mit seiner Tochter Christina auf das festeste zu binden.

Rüstig begann sodann die Arbeit namentlich zu dem großen Unternehmen, das Gutenbergs längst genährten Wunsch erfüllen sollte. Ein neuer doppelter Fortschritt, der die Arbeit im höchsten Maße erleichterte, ist in dieser Zeit durch Gutenbergs Verdienst gemacht worden. Die Herstellung der Buchstaben aus Metall und der Guß derselben wurde ausgeführt. Die bis dahin aus Holz gefertigten Lettern stumpften sich natürlicherweise schnell ab und verloren an Glätte und Schärfe, Zierlichkeit und Genauigkeit.

Gutenberg vollbrachte den Guß in der Weise, daß er den Buchstaben sauber in Messing schnitt, über diesen Blei goß und sodann diesen Bleiguß als Form gebrauchte, um darin nach Belieben zimmerne Buchstaben zu gießen. Im Jahre 1452 ging man mutig an ein großes Werk, die heilige Schrift, ein riesiges Unternehmen für den Anfang, wurde gedruckt. Glücklicherweise schritt der Druck vorwärts und schon lag der 12. Bogen vollendet da, als Gutenberg erfahren mußte, daß das Genie in der Regel mit Nachstellungen, welche Neid und Habsucht erregen, zu kämpfen habe. In bestimmter Voraussetzung des Gelingens des Begonnenen und des reichen Gewinnes sann Johannes Fust in schmutzigem Geize hinterlistig nach, wie er die Verteilung

des letzteren verhüten und ihn nur für sich und seinen Schwieger-  
sohn behalten könne. Gutenberg war ja, wie es auch in  
unseren Tagen oftmals der Fall ist, nach Mitteilung seiner Er-  
findung überflüssig. Unter dem Vorwande, daß der fertige  
Druck die Kosten schon weit übersteige, forderte der undankbare  
Fust von dem damals völlig mittellosen Gutenberg die geliebene  
Summe mit Zinsen und Zinseszinsen zurück. Das unerwartete  
Begehren traf Gutenberg wie ein Blitz aus heiterem Himmel.  
Es wurde ihm nach Erklärung der Zahlungsunfähigkeit sogar  
das eigene Druckgeräthe gerichtlich abgenommen.

Was mag das Herz des armen so überaus strebsamen  
Mannes wohl gelitten haben, als er sich plötzlich durch die  
niedrigste Habsucht und Undankbarkeit von der zuversichtlich  
bald sich erschließenden Quelle der reichen Vergeltung seiner  
Opfer, Sorgen und Mühen und von dem Gegenstande seiner  
Liebe und seiner höchsten Wünsche, dem Drucke der heiligen  
Schrift, verbannt sah. Doch bald raffte er sich auf und beschloß,  
noch einmal den mühsam zurückgelegten Weg zu beginnen und  
neues Material durch Gewinnung eines bemittelten Gönners  
sich zu verschaffen. Während so der eigentliche Erfinder der  
Buchdruckerkunst erst für das Allernötigste sorgen mußte, setzten  
Fust und Schöffer den Druck fleißig fort, um vor dessen Er-  
holung zu Ende zu kommen. Dies brachten sie auch zustande.  
Um hohe Preise verkauften sie alsdann ihre Bibeldrucke und  
gewannen viel Geld dabei.

Endlich fand Gutenberg an dem für die Wissenschaft und  
ihre Verbreitung begeisterten und überaus reichen Stadtsyndikus  
Dr. Konrad Humery einen edlen Freund seiner Kunst, der sich  
zum Darleihen der zur Einrichtung einer neuen Druckerei nötigen  
Summe bereit erklärte. Erst im Jahre 1460 konnte er ein Buch  
in die Oeffentlichkeit senden. Es war das sogenannte Katho-

licon des Joannes de Balbis, eine lateinische Grammatik nebst Wörterbuch auf 374 Folioblättern. Gutenberg setzte aus Bescheidenheit keinem der bei ihm gefertigten Werke den Namen bei, während seine feinen Nebenbuhler die ihrigen mit Verheimlichung aller Verdienste des eigentlichen Erfinders im Posaumentone ankündigten. — Zwei Jahre darauf, 1462, traf Faust und Schöpfer die verdiente Strafe der Undankbarkeit. Dietrich, Graf von Isenburg, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, war vom Papste und vom Kaiser seiner Würde entsetzt worden, wick aber dem an seiner Stelle ernannten Grafen Adolf von Nassau nicht in Güte. Es entspann sich insolgedessen ein verheerender blutiger Krieg, in welchem Adolf die dem Gegner verbündete Stadt Mainz belagerte und in der Nacht auf den 28. Oktober des genannten Jahres eroberte. Die erbitterten Soldaten trieben ein greuliches Unwesen und verbrannten einen Teil der Stadt. Dabei wurde auch die Faustsche Druckerei ein Raub der Flammen. Vielleicht mit besonderer Absicht der Eroberer, denn aus dieser ging kurz vorher eine für Dietrich Partei nehmende Streitschrift hervor. Auch Gutenberg selbst erlitt empfindlichen Schaden bei dieser Erstürmung, sodaß er für einige Zeit seine Arbeit einstellen mußte. Glücklicherweise war Dr. Humery edelmütig genug, um den schwergeprüften Meister nicht durch Ausbeutung seines Unglücks aufs neue aus seinem Geschäfte zu treiben, sondern im Gegenteile ihn durch wiederholte Unterstützung zu heben.

Endlich fiel nun ein milder Sonnenstrahl in des Meisters ruheloses Leben. Adolf von Nassau, seit Dietrichs Resignation im Jahre 1463 unbestritten Kurfürst und Erzbischof von Mainz, würdigte wohl vorzugsweise die um die ganze Menschheit durch seine Erfindung erworbenen Verdienste Gutenbergs und ernannte ihn zu seinem Hoffkavalier, freilich mit sehr spärlichen Erträg-

nissen. Dadurch war der Meister, welcher nun schon die Last des hohen Alters fühlen mochte, für seine fernere Lebenszeit der Not, die ihn ja schon öfter bedrohlich angeblickt hatte, enthoben und mit der frohen Hoffnung gestärkt, seine Tage in Eltville in Ruhe zu beschließen. Seiner Kunst konnte er auch in der neuen Stellung nicht entsagen und mit Einwilligung seines Gönners nahm er die Druckerei auch mit zum neuen Wohnort.

Hier vermietete er dieselbe an einen Verwandten, Heinrich Bechtermünz und verwendete das Mietgeld zur Bezahlung des ihm von Humery gemachten Darlehens, aber ohne Zweifel blieb er bis zum Lebensende persönlich dabei tätig und war auch das leitende Organ. Ein lateinisch-deutsches Wörterbuch auf 165 Blättern stammt aus dieser Zeit. Bald nach dessen Vollendung am 4. November 1467 muß Gutenberg müde, aber mit dem erhebenden Bewußtsein, treu seine Bestimmung erfüllt zu haben, von seinem schweren Tagewerke zur Grabesruhe eingegangen sein, denn im Jahre 1468 war er nicht mehr unter den Lebenden. Das Grab mit der Aufschrift ist natürlich längst verschollen. Im Jahre 1857 setzte man dem Andenken eines der größten Wohltäter der Menschheit in der Stadt seiner Geburt und seines Wirkens ein würdiges, meisterhaft aus Erz gegossenes Standbild. Neuerdings wurde auch im „Deutschen Museum“ zu München ein Standbild aufgestellt.

Wie Gutenbergs neue Kunst einem längst gefühlten Bedürfnisse abhalf und wie ihre Wichtigkeit sogleich die gerechte Anerkennung fand, was bei anderen Erfindungen häufig erst später der Fall ist, das ergibt sich am besten aus der Schnelligkeit und Allgemeinheit, mit der man nach ihr griff, um ihre Segnungen zu empfangen und zu verbreiten. Wohl mögen bald nach den ersten praktischen Versuchen Gutenbergs ähnliche

durch einzelne Männer, die genauere Kenntniss davon erlangt hatten, auch anderswo angestellt worden sein. In größerem Maßstabe jedoch konnte dies nicht geschehen, solange die ersten Drucker ihre Gehülfen eidlich zur Geheimhaltung verpflichteten. Erst durch den Sturm auf Mainz wurden die Keime der Kunst in reicher Zahl in verschiedene Länder getragen, um daselbst zur schnellen und segensreichen Entwicklung Wurzel zu fassen. Als nämlich nach dem Brand der Fust und Schöfferschen Druckerei deren Gesellen ohne Arbeit waren, zerstreuten sie sich und begannen in verschiedenen Städten auf eigene Rechnung sich einzurichten und das erlernte Geschäft zu betreiben. Damals gab es eben keine gesetzliche Handhabe, um solchen Ausnutzungen des Erfinders Schranken zu setzen.

Zunächst waren es allerdings nur deutsche Städte, welche sich der Errichtung von Druckereien erfreuten, darunter in erster Reihe auch Augsburg, wo Günther Jainer schon im Jahre 1468 mit beweglichen metallenen Lettern druckte. Er war aus Reutlingen gebürtig und soll ein Schüler von Fust und Schöffers in Mainz gewesen sein. Die Kunst übte der aus der Mainzer Schule hervorgegangene mit überaus großem Fleiße, denn in einem kurzen Zeitraume von 5 Jahren, in welchen er in Augsburg tätig war, zählte man 22 theils größere, theils kleinere Werke, auf denen sein Name genannt ist. In Regensburg beginnt die Reihe der ständigen Buchdrucker 1486 mit Mathes Keritzer, dem Sohn des hochberühmten Dombaumeisters.

Vom Auslande wurde zuerst Italien bedacht. Im Jahre 1469 findet man deutsche Buchdrucker in Venedig und erst 1470 solche in Paris. Erstaunlich schnell geschah die weitere Ausbreitung. Am Schlusse des Jahrhunderts der Erfindung, also 50 Jahre nach derselben, waren schon über 1000 Druckereien in den Hauptländern Europas tätig.

So erwuchs aus der einfachsten Erfindung, von einem fähigen und rastlos strebsamen Manne erfaßt und weitergeführt, und wie ein heiliges Erbe von anderen ohne Zahl übernommen und gepflegt, die ausgebreitetste und einflußreichste aller Künste, welche in das Leben im weitesten Umfange umgestaltend eingriff.

Die Buchdruckerei ist somit äußerst wichtig in der Weltgeschichte und am allerwichtigsten für die Geschichte des Buchhandels und die Literaturentwicklung. Nur durch sie sind Bücher und Wissenschaften allgemeiner geworden, sie hat die allgemeine Unwissenheit geradezu vernichtet. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst kann ein Mann leicht und schnell zu einer ganzen Nation, ja zu einem ganzen Erdteile reden, schnell Gutes austreuen, aber auch Böses, und beides hat sie, wie wir in einem späteren Abschnitte sehen, schon reichlich getan.

Selbst nachdem die Gutenbergsche Kunst ihre Lebensfähigkeit erwiesen hatte, änderte sich an dem Systeme des damaligen Buchhandels erst wenig und die handschriftliche Vervielfältigung wurde nebenher betrieben und blieb gleich der alten Vertriebsart noch lange Jahre bestehen. Der Name und Brauch des Verlages ist erst später entstanden und zwar daraus, weil viele Drucker nicht die nötigen Geldmittel besaßen und sich nach geldhabenden Männern umsehen mußten, um verlegen zu können.\*)

Ein besonderes Geschäft entfaltete sich im Reformationszeitalter durch Herausgabe zahlreicher Flugschriften und Sendschreiben.

Im 15. Jahrhundert haben sich die beiden Sparten, aus der die Buchdruckerkunst besteht, getrennt: die Schriftgießerei und die Buchdruckerei.

\*) Vergl. Weise a. a. O.

Die Schriftgießerei wird im großen und ganzen heute noch gerade so gehandhabt, wie zur Zeit des Inslebentretens dieser Kunst. Was sich in der Schriftgießerei besser entwickelt hat, das ist vornehmlich die Eleganz der Formen, die künstlerische Gestaltung der Schriftzeichen wie der Zierstücke und allenfalls noch die Nützbarmachung fremder Erfindungen wie z. B. der Dampfkraft für die Zwecke der Typenherstellung. Der Letternuß selbst beruht noch auf dem gleichen Vorgang wie zur Zeit Gutenbergs und seiner Mitarbeiter. Freilich benutzt man heute dagegen Gießmaschinen, die 40—50 Tausend Buchstaben pro Tag liefern.

Gutenberg hat auch eine neue Druckpresse erfunden, die von der Wein- und Papierpresse wohl manches entlehnt hat, aber doch von diesen beiden grundverschieden war. Dreieinhalb Jahrhundert druckte man auf dieser Holzpresse und erst im Jahre 1800 konstruierte Lord Stanhope eine eiserne Presse, die auch nur als ein geringer Fortschritt bezeichnet wurde. Allerdings war es gegenüber den Holzpressen bedeutend besser.

Das größte Ereignis, welches sich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst innerhalb ihrer Fortentwicklung vollzogen hat, ist zweifellos die Erfindung der Schnellpresse. Mit der Handpresse war die Leistung pro Stunde höchstens 500 Abdrücke. Es waren dies einzelne Bogen in der Größe von höchstens einem Meter Länge und einem halben Meter Breite. Eine heute auf dem Gipfel der Technik stehende große Rotations-schnellpresse liefert in einer Stunde 100,000 achtseitige aufgeschnittene und gefalzte Zeitungen.

Der geniale Erfinder der Schnellpresse ist Johann Friedrich König. Er wurde am 17. April 1774 zu Eisleben als Sohn eines Ackerbürgers geboren. Wahrscheinlich trat er im Jahre 1789 als Lehrling in die Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel

in Leipzig ein. Ein genauer Termin ist nicht bekannt. Im Jahre 1803 soll er, soweit sich nachweisen läßt, zu Suhl in Thüringen mit dem Bau einer Presse nach seinen Ideen begonnen haben. Lange jedoch bevor er den Bau seiner Presse beenden konnte, mußte er Suhl verlassen. Weitere Versuche in Meiningen, Würzburg, München, St. Petersburg erwiesen sich als trügerisch und erst viele Jahre später konnte er seinen Plan durchführen. Am 10. April 1817 kaufte er das Kloster Oberzell bei Würzburg, worin er mit seinem Freunde Bauer die Fabrikation von Schnellpressen regelrecht betreiben konnte und in dem noch heute seine Nachkommen die Fabrikation von Maschinen in dem ausgedehntesten Maße ausüben und sie unter der alten bekannten Firma zur höchsten Blüte gebracht haben.

Im Jahre 1846 wurde in New-York die erste „Typenumdrehmaschine“ gebaut, bei welcher an die Stelle des ebenen Fundaments ein umfangreicher Zylinder trat. Auf diesen wurden die Typenformen gespannt und um denselben befanden sich die Druckzylinder und Farbwerke. Diese Blitzzeitungsschnellpresse lieferte 15 000—20 000 Abdrücke in einer Stunde. Wieder ein Amerikaner namens Bullock war es, der auf die geniale Idee kam, die Stereotypplatten rund zu gießen und auf zwei große Zylinder zu befestigen.

Später kam die Maschinenfabrik Augsburg mit der Rotationsdruckmaschine für Illustrationsdruck. Die bei ihr gebaute Maschine für den Druck von Meyers Konversationslexikon hat in ihren beiden Farbwerken zusammen 46 Masse- und Metallwalzen, mittels deren die vollständige Verreibung und Verteilung der Farbe erreicht wird. In der weiteren Entwicklung des Druckwesens finden wir: Flachdruckrotationsmaschinen, Spezialmaschinen für Billetdruck mit gleichzeitigem Nummerier-

apparat, Setzmaschinen usw. Es soll und kann nicht Zweck dieses Kapitels sein, alle diese Neuerungen des näheren zu erörtern, sondern hier sollte nur die eigentliche Entstehung der Buchdruckerkunst und die Entwicklung des Buchdruckgewerbes, soweit deren Kenntnis für die Ausbreitung der Literatur und die Leistungsfähigkeit des Buchhandels in Frage kommt in möglichst erschöpfender Weise dargelegt werden. Der Buchhändler, der Literat, der Bücherfreund soll auch über Gutenberg und seine Zeit, sowie über die gewaltige Ausgestaltung seiner Erfindung, über die uns die meisten und speziell neueren Geschichtsbücher leider so arg wenig sagen, etwas wissen.

In Deutschland hatte die schwarze Kunst also ihre Wiege gefunden und Erfinder und Verbesserer derselben hielten anfangs ihre neue Errungenschaft sehr geheim, um möglichststen Nutzen daraus zu schlagen und sich tunlichst schadlos zu halten. Trotzdem aber wanderte die schwarze Kunst mit Riesenschritten aus, denn nach Hains „Repertorium typographicum“ sollen bis zum Jahre 1500 nicht weniger als 1213 Druckwerkstätten an 208 verschiedenen Orten bestanden und 16299 Meister beschäftigt gewesen sein. Auch der Buchhandel war um diese Zeit in vollen Gang gekommen. Die ersten Verlagsartikel waren zumeist religiöse Schriften, Bibeln, Gebet- und Andachtsbücher, dann Volks- und Unterrichtsbücher, die eine unerwartet gute Aufnahme und flotten Absatz allenthalben fanden.

In Italien waren es zu Ende des 15. Jahrhunderts in erster Linie die klassischen Schriftsteller, deren Studium seit der Flucht der griechischen Gelehrten von Konstantinopel rapid gestiegen war und die dennoch die Pressen unausgesetzt beschäftigten. Der Vertrieb ruhte fast ausschließlich in den Händen der Schriftsteller selbst.

Die meisten Buchdrucker der ersten Zeit der schwarzen Kunst

sind auch ihre eigenen Buchhändler gewesen und boten die Bücher, die in den eigenen Betrieben hergestellt wurden, auf Messen und Jahrmärkten durch fremde „Buchführer“ dem großen Publikum feil. Nicht aber nur in den engeren Grenzen ihres Vaterlandes interessierten sie sich und betrieben ihren Buchhandel, sondern sie wagten sich weiter hinaus. Schon Joh. Fust und Peter Schöffer haben mit Energie über die Grenzen gedrängt und beide sollen in Paris den Vertrieb der Erzeugnisse ihrer druckerischen Tätigkeit mit besonderem Nachdruck und gutem Erfolg selbst in die Hand genommen haben. Noch lebhafter nach Verbindung mit dem Auslande strebte der tätigste Buchdrucker und Verleger seiner Zeit Antoni Koberger zu Nürnberg, in dessen Werkstätten 24 Pressen und gegen hundert Menschen stets beschäftigt waren. Koberger hatte in Paris, Lyon, Ofen, weiter in Antwerpen, Frankfurt a. M., Leipzig und Venedig eigene Niederlassungen — offene Läden und Lager — unterhalten. Bei dem großen Umfang und der Verzweigung des Geschäfts herrschte darin doch eine peinliche Ordnung. Eine genaue Buchführung unterstützte diesen ersten größeren Buchdruckerei- und Buchhandlungsbetrieb, was auch von seinen Zeitgenossen besonders gerühmt wurde. Er soll auch mit den Verlagswerken anderer Verleger gehandelt, also eine Art Sortimentsbuchhandel mitbetrieben haben. Alle jene, die sich bis dahin mit dem Abschreiben oder auch nur mit dem Verkaufe von Handschriften beschäftigten und diese Quelle ihrer Existenz durch den scharfen Konkurrenzzug der Buchdruckerpressen immer mehr schwinden sehen mußten, warfen sich der Not gehorchend auf den Vertrieb der neuen literarischen Erzeugnisse, die nun in Buchdruck hergestellt wurden. Zu diesen Buchhändlern gehörten hauptsächlich die Pergamentmacher (auch Pergamenten genannt), welche neben Schreib- und Einbandpergament auch

Manuskripte feilboten, die sie für gewöhnlich eintauschten und wie die Schreiber mit Bimstein zum ferneren Gebrauche gefällig gestalteten und wiederum weiterverhandelten. Solche Pergamente hat man in Augsburg, Lauingen, Ulm im Mittelalter die Messen und Märkte beziehen sehen. Die Geschichte weist nach, daß bereits im Jahre 1480 Hans Harscher, Erhard Rüwinger oder Reuhing und Berchtold Ofener zu Ulm einen Handel mit Büchern trieben. Diese können also als die ersten deutschen Buchhändler im Sinne des heutigen Sortiments bezeichnet werden.

Will man einen genaueren Einblick gewinnen in das Wesen des buchhändlerischen Betriebes in dem so überaus bedeutungsvollen fünfzehnten Jahrhundert, so kann man sich kaum zweckmäßigerer Hilfsmittel bedienen als der Dokumentensammlung\*), die Konrad Burger, der Bibliothekar des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, zusammengetragen, und mit erläuterndem Text herausgegeben hat. In getreuer Lichtdruckfaksimilewiedergabe sehen wir hier die Vertriebsmittel der Buchhändler jener Zeit. Welche Mühe, Geduld und Arbeit die Beschaffung solcher alter Originale und Vorlagen verursachte und welches Wissen und Studium zur Voraussetzung gehören, um eine solche Sammlung von Zeugen alter Kultur lebendig vor das geistige Auge zu stellen, soll hier nur nebenbei erwähnt werden. Hochinteressant ist es, wie Peter Schöffler, ein Buchhändler des 15. Jahrhunderts geschäftsgewandt das demnächstige Erscheinen der Briefe des Hieronymus mit dem Bemerkten anzeigt, daß man nicht etwa eine Konkurrenz-Ausgabe kaufen, sondern die Herausgabe seiner viel besseren Ausgabe abwarten möge. Unter dem Zeichen eines verschärften Gesetzes

\*) Konrad Burger, Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts. Leipzig, 1907. Karl W. Hiersemann.

über den unlauteren Wettbewerb ginge dies allerdings nicht mehr so leicht hin durch.

In vielen Ankündigungen der damals als „Buchführer“ benannten Buchhändler heißt es: „Wenn jemand Neigung hat, sich die und die Bücher anzuschaffen, der möge sich an den unten bezeichneten Standort des Buchführers begeben, er wird dort jedes Entgegenkommen finden.“ Die Ankündigungen wurden den Interessenten ins Haus geschickt und zwar handschriftlich oben am Kopf des Ankündigungsblattes selbst adressiert. Nicht unhäufig scheinen diese auch an auffallenden Stellen an der Straße befestigt worden zu sein, ähnlich wie dies heute mit den Plakaten über Vergnügungen und Luxusgegenstände geschieht. Das Buch wird ja in unserer Zeit nur ganz vereinzelt in so marktschreierischer Weise angezeigt. Eine Anzeige des Antonius Koberger über die Schedelsche Chronik ist offenbar mit farbigen Initialen reich geschmückt gewesen. In derselben wird in lateinischer Sprache ganz schlicht auf den reichen Bilderschmuck hingewiesen und gesagt, man findet darin nicht nur die Bildnisse aller berühmten Leute, Kaiser, Päpste, Dichter, Philosophen usw., sondern auch die Ansichten aller großen Städte in Europa.

Von Verlagskatalogen ist uns als ältester ein Blatt von Peter Schöffer aus der Zeit von 1469—70\*) erhalten. Wir sehen aus ihm, daß er darin nicht nur den eignen Verlag auführt, sondern auch Restauflagen seines Geschäftsvorgängers Gutenberg. Der Verlag von Sweynbeym und Pannartz wird uns ebenfalls durch eine erhaltene Anzeige bekannt gemacht. Hierzu ist auch das Verzeichnis zu rechnen, das der Bischof Johann von Almeria in seiner Ausgabe des Nicolaus von Lyra, eines berühmten Exegeten und Postillenverfassers, in einem

\*) Vergl. Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts a. a. O.

Brief an Papst Sixtus IV. gibt. Johann Bämker in Augsburg und Anton Sorg ebenda zeigten ihren deutschen Verlag an, während die beiden Jainer, Günther Jainer in Augsburg und Johann Jainer in Ulm, zuerst ihren lateinischen, dann den deutschen Verlag ankündigten. 1471 hat Johann Mentelin in Straßburg i. E. seine ersten Kataloge erscheinen lassen\*).

In das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fällt die Ausbildung der Messen, die für die kommenden Jahrhunderte und bis auf unsere Zeit das erfolgreichste Bindeglied darstellen sollten. Die Bücher wurden in die Messorte geschafft und dort selbst zum Kaufe ausgestellt. Auch hier noch finden wir diejenigen, die die Bücher den Messen zuführen, als „Buchführer“ bezeichnet und eine namentliche Kunde ist uns von dem Buchführer Rechlin, der 1499 auf der Messe zu Nördlingen tätig war, zugekommen. Kluge Buchführer erkannten es aber bald, daß viele der damaligen Buchdrucker, die sich mit dem Vertrieb von Büchern befaßten, ungeachtet der verhältnismäßig niederen Bücherpreise doch wohlhabende Leute wurden und so suchten sie sich nach und nach auch verlegerisch zu betätigen. Auf einem von Sylvan Ottmar zu Augsburg 1517 gedruckten Buche wird, soviel bekannt ist, Johann Rinman zuerst als Buchführer genannt, woraus erhellt, daß er für seine eigene Rechnung drucken ließ und sonach das eigentliche erste Verlagsgeschäft in Deutschland inne hatte.

Der Verkehr zwischen den Verlegern und den Buchführern fand naturgemäß und zunächst auf den Büchermessen statt, aber auch auf kleineren Messen und Märkten so zu Straßburg, Meiße, zur Peter-Pauls-Messe in Naumburg, in Wittenberg, München, Innsbruck usw.

Eine erste Stelle nahm unter den Messplätzen die alte

\*) Vergl. Herders Konversations-Lexikon Bd. 8.

berühmte Frankfurter Messe ein und Frankfurts günstige Lage als Centrum des damaligen flotten Handels kam dem riesigen Aufschwung jener Messen sehr zu statten. Wenn wir den Aufzeichnungen von Schiebe\*) folgen, so boten diese Messen Frankfurts den Buchdruckern und Buchhändlern seit dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts eine überaus reiche und nutzbringende Quelle ihres an Umfang immer mehr zunehmenden Gewerbes. Joh. Petersheim, ein Gehilfe von Peter Schöffler, hatte 1459 die Buchdruckerkunst nach dem glücklichen Frankfurt verlegt und Christ. Egenolf, Wechsel und Feierabend und andere führten die Kunst nach ihm rüstig dort fort. Nach den im Ansehen und Erfolg vorschreitenden Messen sandte nicht allein Deutschland seine Vertreter, sondern aus dem Auslande kamen sie alljährlich herbeigeeilt. Aus der Schweiz, wo die Buchdruckerkunst bereits um 1470 durch Bernh. Rodt, Nüch. Wenßler und Bernh. Richel betrieben und durch den geschickten Drucker Joh. Froben in Basel (1491) und Chr. Froschauer in Zürich fortgesetzt wurde, kamen sie herbei und der letztgenannte bezog schon 1526 mit seinen Verlagswerken die Frankfurter Messe. Daß er hierbei seine Rechnung fand, geht aus einem Briefe deutlich hervor, welchen er von dort aus im selben Jahre an Ulrich Zwingli schrieb und darin vorzüglich den guten Abgang rühmte, den seine Schriften „gegen Lüten die allenthalber darnach geschickt habend“ gefunden haben. Der tüchtige und umsichtige Operin aus Basel (1549), dessen ziemlich ansehnlicher Verlag größtenteils aus Klassikern bestand, erschien um wenige Jahre später ebenfalls zu Frankfurt a. M.

Ulrich Sering hatte in Frankreich die Buchdruckerei um 1478 eingeführt, er druckte in diesem Jahre zuerst in Paris. Unter seinen Nachfolgern zeichnet sich besonders die Familie

\*) Schiebe, Legikon a. a. O.

Etienne aus und ihre vorzüglichen Leistungen waren durch die damalige Bevölkerung gerühmt und weit und breit geschätzt. Gegen 1570 fand sich Henri Etienne auch zur Messe in Frankfurt a. M. ein. Ebenso besuchte die Messe daselbst der damalige berühmteste niederländische Drucker Christ Plontin aus Antwerpen, dessen Beispiel andere seiner Landsleute folgten. Bereits im Jahre 1475 fand die Buchdruckerkunst in den Niederlanden durch Dietrich Martens Eingang und in ihm einen äußerst tüchtigen Vertreter. Zwar behaupteten die Harlemer, daß bereits um 1430 ihr Mitbürger Lourenz Janszoon, genannt Coster, die Buchdruckerkunst erfunden habe, doch fehlen ihnen zu dieser Behauptung die nötigen Beweise und sicher ist es, daß seine angebliche Erfindung auf den merkantilen Verkehr ohne jeden Einfluß blieb.

Nach anderen Berichten läßt sich vermuten, daß Italien, wohin der Buchdruck durch Arnold Paunarz und Conrad Schweinheim um 1467 verpflanzt wurde, und sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts schon über die ersten und größten Städte ausgebreitet hatte, seine literarischen Erzeugnisse im Anfang des 16. Jahrhunderts bereits nach Frankfurt sandte. Dem bald bildete sich dort, sogar früher als bei uns in Deutschland, der reine Verlagsbuchhandel vollkommen aus. Schon auf ferrareser Drucken von 1474 und 1475 findet man die Bezeichnung „bibliopola“ — Buchhändler. Ungemein tätig wirkten für den italienischen Buchhandel, außer vielen anderen, die Familie Monitius und zwar Vater, Sohn und Enkel in den Jahren 1494 — 1598. Auch berühmte Buchdrucker und Gelehrte zu Venedig und später zu Rom, welche sich um die Herausgabe klassischer Schriften die größten Verdienste erworben, förderten den Literaturhandel zusehends. Die Familie Giunta (Punta) zu Florenz und Venedig, aus deren Offizinen eine

Menge guter Drucke und Werke hervorgingen, von denen die des Modus Monutius am gesuchtesten sind, spielte ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle. Ob Spanien, wo schon 1470 die Buchdruckerkunst Eingang fand und Portugal, wo sie sich gegen 1489 niederließ, damals mit den deutschen Ländern und besonders mit den Frankfurter Messen in literarisch-merkantilem Verkehr stand, läßt sich nicht bestimmt behaupten, da wir darüber zuverlässige Nachrichten nicht finden konnten.

Auch Oesterreicher und Ungarn erschienen, und nicht allein die Buchdrucker und Buchhändler belebten die Messzeit, sondern Gelehrte, Schriftsteller, Dichter und Buchbinder erachteten es für vorteilhaft, in persona in Frankfurt a. M. zu erscheinen.

Eine der ältesten Buchhandlungen Bayerns ist die M. Waldbauer'sche Buchhandlung in Passau, die schon im Jahre 1482 daselbst gegründet wurde und heute noch unter derselben Firma existiert. Diese kann wohl als eine der ersten Buchhandlungen in dieser Gegend an der Grenze Bayerns und Oesterreichs bezeichnet werden.

Der Buchführer Leo Willer von Augsburg ließ, da er wegen seines ausgedehnten Buchhandels großes Interesse daran hatte, um 1564 zum ersten Male ein Verzeichnis aller zur Frankfurter Messe gebrachten Bücher bei dem Buchdrucker Nikolaus Bassacus zu Frankfurt drucken, das nach dem Tode Willers von seinen Erben bis 1597 fortgesetzt wurde. Hieran schloß sich, mit obrigkeitlicher Genehmigung Pet. Kopf mit seinem „Allgemeinen Messverzeichnis aller Bücher, so zu Frankfurt verkauft worden,“ welches aber schon im Jahre 1604 wiederum einging.

Nur um wenige Jahre später tauchte auch die jetzige deutsche Buchhändlermetropole „Leipzig“ neben Frankfurt a. M. als konkurrierende Messstadt auf. In der Pleißestadt sah man

aber damals lediglich deutsche Buchhändler, während die Frankfurter Messen von Händlern aus allen Ländern besucht waren. Bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges ließ sich Frankfurt das Monopol nicht nehmen und Leipzig war es auch nicht möglich, es zu überflügeln. Vom Jahre 1493 ab zog Leipzig\*) die Buchhändler zu seinen Messen an, ja sie riß bald hernach den ganzen Buchabsatz nach dem östlichen Deutschland, nach Rußland und den übrigen Ländern im Osten Europas an sich. In Frankfurt wurde der Geschäftsbetrieb durch allerhand kaiserliche Bestimmungen beschränkt und erschwert, während sich der Buchhandel in der sächsischen Universitätsstadt viel freier entfalten konnte. Die natürliche Folge war, daß der Büchermarkt in Frankfurt von Jahr zu Jahr zurückging und in Leipzig immer mehr und stärker aufblühte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts treffen wir in Leipzig bereits Perser und Venediger Buchhändler, die ihren Bedarf dort deckten, eigene Erzeugnisse absetzten oder Geldangelegenheiten regelten. Leider fehlte es zu dieser Zeit in Deutschland an einem politischen Mittelpunkte, der dieselbe Bedeutung gehabt hätte, wie Paris für Frankreich oder London für England und so wurde zum Vortelle Leipzigs die neue Messe des Buchhandels weder von Wien noch von Berlin oder München beeinträchtigt.

Nach erhaltenen Geschäftsbüchern des bedeutendsten Frankfurter Verlegers feyerabend wurde konstatiert, daß innerhalb 30 Jahren (1565—1595) 12 vom Hundert gegen frühere Jahre bei den Messen fehlten. Die Hauptursachen des Verfalls sind zweifellos die verschiedensten kaiserlichen Dekrete gewesen, so in erster Linie die 1579 eingesetzte „Kaiserliche Bücherkommission“.

Diese Bücherkommission hatte ursprünglich die Aufgabe,

\*) Vergl. Weise, a. a. O. S. 116.

das kaiserliche Hoheitsrecht in fiskalischer Beziehung, die Privilegien und die mit denselben verbundenen Pflichteremplare, aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Territorialhoheit des Frankfurter Rates zu verletzen. Letzterer hatte die Verfolgung der von anderer Seite geübten Zensur zu übernehmen. Bald aber kehrte die Bücherkommission aus ihrer fiskalischen Tendenz einen preßpolizeilichen Charakter hervor, wodurch das Ansehen des Rates nicht unabsichtlich häufiger geschädigt wurde und die Buchhändler wurden durch Nörgeleien und Schikanen in der kleinlichsten und gehässigsten Weise belästigt. Neben diesen Hemmnissen, die man der freien und eigenen Entfaltung des Buchhandels zwischen die Füße warf, war noch weit wesentlicher für den Niedergang der Einbruch schlechter Geschäftszeit nach dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Ein weiterer Umstand, der Frankfurt in Mißkredit brachte, war der mit unverschämter Dreistigkeit betriebene Nachdruck, der selbst bei einzelnen der damaligen Regierungen Förderung und Unterstützung fand. Durch alle diese Einflüsse trat die Bedeutung Frankfurts für den Buchhandel immer mehr und unaufhaltsam zurück. Die Italiener blieben bei den Büchermessen zuerst aus, ihnen folgten schnell die Franzosen, Niederländer und die Norddeutschen. Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts erreichten die mehrere Jahrhunderte bestandenen Frankfurter Büchermessen ihr Ende.

Der Buchhandel hat im großen Ganzen im sechzehnten Jahrhundert durch günstige Zeitströmungen und teilweise recht kluge Einsicht der Regierung eine ziemlich hohe Stufe der Vervollkommnung erreicht. Ein solch wesentlicher fördernder Zeitfaktor war die Zeit der Gründung geistlicher Institutionen, weltlicher Anstalten, Universitäten und Schulen, die alle bestrebt blieben, die Liebe zur Literatur in das Volksleben ihrer Zeit

zu pflanzen und zu festigen. Ebenso wesentlich ist, daß der Literatur Bahnbrecher in gediegenen Gelehrten und begabten Dichtern erwachsen sind und den Arbeiten derselben die Beachtung des gesamten Auslandes zuteil wurde, sodaß die deutsche Literatur allenthalben an Bedeutung und Ansehen gewann.

Nach Leipzig wurde die Buchdruckerkunst durch den gelehrten Andreas Fufner aus Wunsiedel, der zuletzt in Nürnberg arbeitete, um 1480 gebracht und schon am Ende des 15. Jahrhunderts zählte man in Leipzig acht Druckereien, unter denen die des Konrad Kochelosen, des Martin Lottzberg, des Wolfg. Stöckel und die des Melchior Lotther genannt seien. Die ersten Bücherverkäufe fremder Verleger sollen in Leipzig bereits 1514 und 1516 stattgefunden haben, doch die erste verbürgte diesbezügliche Nachricht stammt aus dem Jahre 1545, in welchem Jahre sich die Nürnberger Buchhändler Boskopf und Steiger zur Messe einstellten. Ihnen schloß sich im Jahre 1556 der Franzose Clement an.

Um das Aufblühen des Leipziger Buchhandels haben sich noch besonders verdient gemacht der Sohn des oben genannten Lotther, ferner Nicolaus Wolrab, Josef Beswaldt, Ernst Vögelin, weiterhin Johann Steinmann, Beyer, Ambrosius Lomberg und andere, die fast alle neben ihrem Verlag auch ein Sortiment betrieben haben. Wesentlich erleichterte die Regierung eine ungehinderte Entfaltung, indem sie finanzielle Riegel nicht vorschob, sondern die Verbreitung guter Literatur sogar finanziell unterstützte, so z. B. durch Aufhebung der auf Büchern ruhenden Accise (Warensteuer). Es darf somit nicht wundernehmen, daß es gerade Leipzig vergönnt war, das Erbe des alten Frankfurt nicht allein anzutreten, sondern zu einer ungeahnten Höhe des Erfolges emporzuführen.

Die Jesuiten besaßen im sechzehnten Jahrhundert eine eigene Druckerei.\*) Die um 1560 errichtete Buchdruckerei der Jesuiten in Wien ist 1578 von P. Maggio wiederum veräußert worden, die Gründe sind nachfolgendem Briefe vom 11. Januar 1578 an den damaligen Jesuitengeneral zu entnehmen: „Die von P. Victoria gekaufte Druckerei war seit vielen Jahren von keinem Nutzen und bot auch für die Zukunft keine Aussicht. — Abgesehen davon, daß sich eine solche Beschäftigung für uns nicht paßt, war der Betrieb der Druckerei während seiner ganzen Dauer mit dem größten Schaden für das Kolleg verbunden. Täglich wurde das Material schlechter und drohte ganz zu verderben. Deshalb haben wir nach reiflicher Ueberlegung, da sich eine gute Gelegenheit bot, die Druckerei an den Praepositus Strigoniensis (Generalvikar Mik. Telegdi in Tyrnau) um 500 Gulden verkauft, von denen wir 400 Gulden für die Bibliothek und 100 Gulden für eine Festbaracke verwendet haben.“ Der General gab schon in früheren Jahren eine Weisung, die Sache gar nicht anzufangen mit der Begründung: „Das Druckgewerbe gehöre nun einmal nicht zum Beruf der Jesuiten: Tractent fabrilla fabri. P. Victoria ließ damals trotzdem seinen Plan nicht fahren.

Eine, heute zu den leistungsfähigsten Betrieben gehörende Druckerei Bayerns, jene der Jos. Köfelschen Buchhandlung in Kempten wurde 1595 durch Erhard Blarer von Wartensee, Fürstabt von Kempten gegründet und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts im fürstlichen Residenzschlosse zu Kempten als *typographia ducalis* unter der Leitung von Faktoren betrieben. Dieselben hatten, wie die noch vorhandenen, alle Jahre dem Fürstabt vorgelegten Rechnungen ausweisen, nicht

\*) Vergl. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Sprache, Freiburg, 1907.

bloß die Verwaltung der Buchdruckerei, Buch- und Papierhandlung, sondern auch jene der fürstlichen Papiermühle in Hegge bei Kempten, sodaß alle Geschäftszweige unter einheitlicher Leitung standen und ein einziges Geschäft bildeten. \*) In Hegge arbeitet jetzt eine der größten Papierfabriken als Aktiengesellschaft. Nach vollzogener Säcularisation der Fürstabtei Kempten erwarb der letzte Faktor Kösel von der kurpfalz-bayerischen Regierung das Geschäft, dessen Firma es seitdem führt und aus der im Laufe der Jahre eine Reihe hochfruchtbarer Niederschläge der Wissenschaft hervorgingen.

Mit dem Eintritte des 17. Jahrhunderts hatten sich die Buchdruckereien im Deutschen Reiche bedeutend vermehrt, denn vermögende Privat- und Kaufleute ließen es sich immer angelegener sein, von den Gelehrten Manuskripte zu übernehmen, sie für ihre Rechnung drucken zu lassen und den Vertrieb davon zu besorgen. Aber auch das Ausland war in seinen literarischen Bestrebungen keineswegs zurückgeblieben. So erschienen beispielsweise auf der Leipziger Ostermesse 1616 die Buchhandlungen der Schweiz mit 22 neuen Verlagswerken, die Frankreichs mit 47, wozu Lyon 13 lieferte, die Englands mit nur 4, die Italiens mit 57 und die Hollands mit 38 Publikationen. \*\*) Daß der innere Handelsverkehr dieser Länder und insbesondere der französische, italienische und holländische sehr zugenommen hatte, geht aus der großen Anzahl von Schriften hervor, welche, als Denkmal der damaligen literarischen Kulturgeschichte, die verschiedenen Bibliotheken aufweisen können.

In den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts fingen auch die Leipziger Buchhändler an, ein Verzeichnis herauszu-

\*) Vergl. Festbericht über das 300 jährige Jubiläum der Firma Kösel.

\*\*) Vergl. Schiebe, Lexikon a. a. O. S. 247 ff.

geben, worin alle auf den Leipziger Büchermessen verkäuflichen, mit Einschluß aller nicht nach Frankfurt gebrachten, zu finden waren und welches bereits im Jahre 1600 mit einem Privilegium versehen wurde. Es erschien zuerst bei Abr. Lamberg, später bei dem tätigen Henning Grosse, Grosses Erben, Lankisch, dessen Erben, und kam hierauf ungefähr in der Mitte des 18. Jahrhunderts an die heute noch in hohem Ansehen stehende Weidmannsche Buchhandlung. Unbezweifelt erwies sich dieser langjährige Führer auf dem Gebiete der stets verjüngten Literatur trotz seiner nicht zu beseitigenden Mängel, sehr wohlthätig für den Aufschwung des Leipziger Meßgeschäftes. Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts besaß Leipzig schon 12 ziemlich bedeutende Verleger, unter denen besonders Jac. Apel, Joh. Börner und Elias Rehfeld, Joh. Eyerling und Joh. Perfert, Christian Ellinger, Henning Grosse, der Ältere und Jüngere, Abr. Lamberg und Casp. Klosemann sowie Barth. Voigt anzuführen sind. Sie lieferten zusammen zum Bücherverzeichnis 1616 bereits 155 Schriften.

Die Unruhen des dreißigjährigen Krieges (1618—1648), welche auf alles, namentlich aber auf den freien Verkehr einen höchst nachteiligen Einfluß ausübten, lähmten auf lange Zeit, wenigstens teilweise, den weitvorgesrittenen Buchhandel, da natürlich bei solchen Aussichten den Verlegern der Mut zum Wagen und dem großen Publikum die Lust zum Kaufen fehlte. Im dreißigjährigen Kriege litten u. a. auch die Marken, so besonders Berlin und Cölln sehr und die Buchhandlungen verloren jede Bedeutung. Die Guthsche Handlung wurde 1648 an Daniel Reichel aus Wittenberg veräußert, das Kallese Geschäft ging 1660 an Rupert Völcker über. Vielfach wurde der Schutz der Gesetze angerufen zur Wahrung der Privilegien, es wurde Beschwerde erhoben gegen auswärtige Buchhändler,

welche „in den Häusern herumblauffen, den Katalogum der Bücher präsentieren und Bücher verkauffen, wodurch dem Berliner Buchhändler in seiner Nahrung, wovon er doch des Landes onera trügen muß, Eintrag getan wird“, gegen Buchdrucker und Buchbinder, welche angeblich ihnen ins Handwerk pfsuchten. So wachten die beiden Buchhändler eifersüchtig darüber, daß ihnen keine Konkurrenz gemacht wurde und haben augenscheinlich ihr Privileg, benutzt, um die Bücherpreise zu erhöhen. Der Kurfürst hielt es daher für nötig, eine Konkurrenz zu schaffen. Er gestattete dem Leipziger Buchhändler Christian Kirchner schon vierzehn Tage vor der Eröffnung der Messen in die Residenz zu kommen und seine Bücher feilzuhalten, erteilte 1685 auch dem Buchhändler Jeremias Schrey in Frankfurt a. O. ein weiteres Privileg für Berlin und gab 1688 dem Friedrich Resenecker die Genehmigung zur Errichtung einer Kupferstich- und Landkartenhandlung.\*) Unter Friedrich III. kam zu den drei bestehenden Berliner Handlungen noch eine vierte, indem Johann Michael Rüdiger aus Heidelberg die Genehmigung zur Errichtung eines Geschäftes erhielt. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden somit in Berlin vier Buchhandlungen, die von Johann Christian Pape, der das Völcker'sche Geschäft, Otto Christian Pfeffer, der das Reichelsche Geschäft übernommen hatte, Jeremias Schrey und Johann Michael Rüdiger, von denen allerdings nur der letztere auch Verleger war. 1704 wurde dem Johann Heinrich Allen die Erlaubnis zur Errichtung eines Buchladens im Stadtteil Friedrichswerder erteilt und dem berühmten Stifter des Haleschen Waisenhauses wurde gestattet, eine Buchhandlung seines Waisenhauses in Berlin zu errichten.

\*) Vergl. J. H. Eckardt „Der Berliner Buchhandel in alter Zeit“. Aufsatz im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel, 1909. Nr. 302.

Erst als das Geklirr der Waffen verhallt und Ruhe und Frieden in Deutschland wieder hergestellt waren, und als sich die Länder deutscher Zunge von den tiefgeschlagenen Wunden des Krieges einigermaßen wieder erholt hatten, konnte man neuerdings an ein erfreuliches segenbringendes Gedeihen des durch den Krieg gedrückten Buchhandels denken. Und so sehen wir diesen vornehmen Handelszweig im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts fast in den meisten Ländern Europas durch die schnellen Fortschritte der Wissenschaften, Künste und Gewerbe kräftig unterstützt, in Deutschland aber insbesondere noch von der aufblühenden Poesie gefördert, sich von neuem erfolgreich erheben und beleben. Man merkte es nun deutlich, daß es nicht mehr Frankfurt a. M. ausschließlich war, wohin jetzt die geistigen Erzeugnisse des In- und Auslandes zum Vertrieb in alle Länder wanderten, auch Leipzig hatte sich den Weg immer mehr gebahnt und gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts den literarischen Handelsverkehr der Hauptsache nach an sich gebracht. In der Neujahrsmesse 1667 unterzeichneten bereits 29 teils einheimische, teils fremde Buchhändler eine Privilegien-Insinuation der Bücherkommission; dasselbe geschah in der darauf folgenden Ostermesse ausschließlich von 19 fremden Buchhändlern. Zwar hatten die Geschäfte mit Frankreich nach und nach abgenommen, und mit Italien fast ganz aufgehört, dagegen waren sie aber in Holland im Aufblühen. Dort wurde der Buchhandel zu Leiden und Amsterdam durch die Familien der Elzeviere (v. 1592—1710), die Blaeus und Jansson sehr gefördert und durch die umsichtige Tätigkeit dieser Buchhändler stark bemerkbar erweitert.

Früher, als die Buchdrucker, wie schon oben erwähnt, den Buchhandel mehr selbst betrieben, waren sie auch genötigt, ihre Produkte an die Bücherliebhaber selbst zu veräußern, sodas

ein Zwischenhandel fast völlig ausgeschlossen war. Erst später trat dieser ins Leben. Dadurch wurde im Buchhandel eine stark fühlbare Umwälzung hervorgerufen, so vornehmlich in Deutschland. Als sich neben den Sortimentebuchhändlern auch ansehnliche Verlagsbuchhandlungen gebildet hatten, die sich ebenfalls den Einzelhandel nicht entgehen ließen, wurden jene Buchdrucker, die zugleich einen Verleger spielten, immer weniger und so trat der eigentliche Verlagsbuchhandel immer mehr hervor. Um nicht für eine Ware, deren Absatz häufig sehr unzuverlässig war, bare Zahlung leisten zu müssen, hatte man den Tausch eingeführt. Jeder die Messe besuchende Verleger und Sortimentebuchhändler wählte nach dem Meßkatalog oder den Neujahrsverzeichnissen alle diejenigen Schriften, von welchen er Hoffnung hatte, sie in seinem Kundenkreise zu verkaufen, und gab dagegen von seinem Verlag das, was von anderer Seite gewünscht wurde. Nur kleine Differenzen wurden durch Geld ausgeglichen oder es fand auch eine spätere Verrechnung bei einer darauffolgenden Messe statt. Dieser Tauschhandel wurde eifrig betrieben und bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgesetzt. Die umfangreichen Bücherlager, welche in allen Buchhandlungen noch bis in die neuesten Zeiten zu finden waren, sind die besten Beweise dafür. Buchdrucker, die zugleich Verleger waren, handelten nur gegen bare Zahlung.

Von besonderem Interesse ist es, zu wissen, welchen Umfang das Frankfurter Meßgeschäft des 17. Jahrhunderts erreichte und führen wir deshalb eine Stelle aus Reußner, de urbibus imperialibus, Francof. 1651 an: „Denn zu dieser Zeit pflegen die Buchdrucker und Buchhändler in besagter Stadt zusammen zu kommen und von allen Orten die besten poetischen, oratorischen, historischen und philosophischen Bücher mitzubringen, daß man daher glauben sollte, es geschehe diese

Zusammenkunft nicht in Frankfurt, sondern vielmehr zu Athen als der berühmten und um die Gelehrsamkeit so verdienten Stadt.“ Ebenso rühmt es Adr. Beier in seinem „Kurzer Bericht von der nützlichen und fürtreffl. Buchhandlung“ Jena, 1690 indem er sagt: „Wer zu Frankfurt in der Buchgäß gestanden, mit angehört und gesehen hat, wie ganze Partheyen auf einss gegen einander verstoßen und gegen andere Waaren verkehrt werden; wie vor angenehme und doch rare Bücher, gut paar Geld geliefert werden müssen, so traun kein Handkauff und Verpfemigen zu nennen, wird anders urteilen. Dort selbst nun muß gewesen sein und conversiert haben, wer den Buchhandel am rechten Ohrt und zwar in seinem Hauptstück will sehen, und sich dessen Kundschaft rühmen.“ Außerdem fällt Athas Fritsch in seinem „Tractus de Typographis etc.“, Jenae, 1675 nachdem er zuvor des Buchhandels im allgemeinen gedacht hat, folgendes Urteil über seinen Zustand in jener Zeit: „deshalb scheint es, daß der Bücherverkehr im gegenwärtigen Jahrhundert den äußersten Gipfel erreicht habe.“ In der That stand auch damals der literarische Geschäftsbetrieb in seiner ersten höchsten Blüte. Diese aber sollte nicht lange dauern, mancherlei Verhältnisse traten ein, die seinen Verfall überhaupt, insbesondere den Frankfurter Messen immer mehr vorbereiteten und endlich ganz nach sich zogen. Die Zahl der Gelehrten war bedeutend gestiegen, ihre schreiblustigen Federn erzeugten eine Menge Schriften, von denen zwar viele den Wissenschaften zur Ehre gereichten, ein großer Teil indes nur aus sehr leichten und oberflächlichen Produkten bestand. Willige, Gewinn hoffende Verleger, die dargebotenen Früchte nicht verschmähend, fanden sich leider auch damals, und mancher wurde aus solcher Veranlassung zum Buchhändler, der ohne diese niemals daran gedacht hätte. Eine Menge neuer Buchhandlungen entstand, die

Flut der Bücher wuchs auf den Messen von Jahr zu Jahr, aber nicht im Verhältnis der Trieb zum Kaufen unter dem Publikum. Diese allgemeine Druckerwut, die so manch andere Uebel zur Folge hatte, bewirkte allmählich das Sinken des deutschen Buchhandels, welches in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorzüglich bemerkbar wurde. Die Verleger wollten selbstverständlich auch den Lohn für ihre Anstrengungen ernten, und wendeten daher alle nur erdenklichen Mittel an, das erwünschte Ziel, den Absatz, zu erzwingen. Unrechtmäßige Herabsetzung der Bücherpreise, das Verschleudern der Bücher durch Trödler und Hausierer, Bücherlotterien, Glückstöpfe anlegen oder Bücher wohl gar aufs Stechspiel setzen usw. waren, wie es in einer Schrift betitelt „Unpartheyische Gedanken des Verfalls der jetzigen Buchhandlung“\*) heißt, die Betriebsmittel, die man keineswegs für unerlaubt hielt. Auch die bisher allzusehr eingerissenen und sich noch täglich häufenden Bücherpraenumerationen hatten, wie der Verfasser derselben Schrift bemerkt, auf den Buchhandel eine sehr vernichtende Wirkung. Noch ein weit gefährlicheres Uebel verbreitete sich damals wie die vergiftende Pest über den Bücherverkehr pflegenden deutschen Ländern und dies war die Vervielfältigung vorhandener Druckwerke durch die Presse ohne Genehmigung der Verfasser und rechtmäßigen Verleger, oder — der unerlaubte Nachdruck. Das einzige Mittel, diesem Unfuge, der sich schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigte, entgegenzutreten, schien in der Folge die Macht des Kaisers und so entstanden die kaiserlichen Bücherprivilegien, deren erstes gegen 1496 gegeben worden zu sein scheint. Doch gewährten auch diese Generalprivilegien nicht immer den nötigen Schutz, weshalb die Drucker und Verleger bald genötigt waren, sich Spezial-

\*) Schweinfurt 1733.

privilegien von ihren Landesregierungen auszuwirken. Als eines der ältesten ist das Privilegium anzuführen, welches Herzog Georg von Sachsen dem Dr. Emser über das von ihm bei Wolfgang Stöckel in Dresden im Jahre 1527 herausgegebene „Neue Testament“ erteilte. In diesem wird der Nachdruck dieses Buches „bei Verlust von 200 Rheingulden“ verboten. Ein anderes Privileg und zwar anscheinend das erste aus Kur Sachsen stammende wurde Luther, da er fortwährend mit Nachdruckern zu kämpfen hatte, für seine Uebersetzung der ganzen Bibel, gedruckt bei Hanns Lufft zu Wittenberg 1534 gegeben. Gleiches taten die übrigen deutschen Reichsstädte, indem die Städte unter sich diesem Auswuchse der Buchdruckerkunst durch strenge Ordnungen, die sie zur Ausübung von Druckbetrieben gaben, möglichst zu begegnen suchten. Solche Bestimmungen wurden z. B. in Frankfurt a. M. 1573, in Nürnberg 1623 usw. erlassen. Trotz dieser Vorkehrungen gelang es aber doch nicht, dem Nachdrucke ganz zu steuern, durch Jahrhunderte währte der Kampf des Rechts mit dem Unrecht und da sich die deutschen Länder um diese Periode noch keiner Einheit der Gerichtsverfassung zu erfreuen hatten, so konnte man solchen Uebergriffen keine unüberschreitbaren Schranken setzen. In einigen Landesteilen wurde der unerlaubte Nachdruck sogar mehr gefördert als gehindert. Der ebenso tapfere als auch gerechte König Friedrich II., welcher in Bezug auf den Nachdruck in einer Verordnung sagt: „Mein Volk soll vor allen Dingen nicht stehlen; wer nachdruckt, betrügt“, erwarb sich um dessen wirkungsvolle Unterstützung, vorzüglich in Preußen, ganz besondere Verdienste.

In der neuesten Zeit (seit 1815) versprach der deutsche Bund in seinen Grundgesetzen sich mit einem Gesetz über die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen

den unlänteren Nachdruck zu beschäftigen, doch erfolgte, ungeachtet mehrfacher diesbezüglicher Anregungen, ein solches nicht und wartete man in literarischen Kreisen vergeblich, auf einen derartigen Erlaß. Indessen wurden im Jahre 1834 vorzüglich auf Veranlassung der Frankfurter Buchhändler Brönnner und Jügel von den deutschen und den mit Deutschland in enger Verbindung stehenden ausländischen Buchhandlungen Schritte unternommen, um vom Deutschen Bunde das versprochene Gesetz, welches für ganz Deutschland gedacht war, zu erhalten, wozu gerade um diese Zeit die größte Hoffnung auf Erfolg sich zeigte. Gebührende Anerkennung muß aber auch das kräftige Entgegenwirken des Nachdruckes vonseiten der preußischen Regierung finden, welche zum Schutze des literarischen Eigentums verschiedene Verordnungen ergehen ließ, fast mit allen deutschen Regierungen Separatverträge abschloß und überhaupt die Bücherpolizei durch entsprechende Gesetze kräftig handhabte. Auch die übrigen deutschen Staaten folgten meist bald diesem nachahmungswerten Beispiel.

Wahrscheinlich mochten indes die Verleger mit der Zeit wohl eingesehen haben, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität der literarischen Produktionen die Hauptsache für die gesunde Grundlage eines vorwärts strebenden Verlages sei. Viele hatten ihre Rechnung nicht gefunden, waren zugrunde gegangen und überließen das Drucken und Verlegen anderen. Schon im Jahre 1716 findet man den Beleg dafür. In Leipzig waren damals 17 Buchhandlungen, die in der Ostermesse des genannten Jahres zusammen 143 Artikel lieferten, während, wie wir oben gesehen haben, 100 Jahre früher von nur 12 Handlungen 153 Artikel angeboten bezw. zur Messe gebracht wurden. Der Geschäftsverkehr beschränkte sich fast ausschließlich auf Deutschland und auch hier konnte er sich nicht voll-

kommen ausbreiten, denn Oesterreich, Bayern, Westfalen u. a. Länder waren davon wie abgesondert. Von Italien, Frankreich, England und Holland bemerkte man auf jener Leipziger Messe kein einziges Buch. Doch ging es auch auf den Frankfurter Messen um dieselbe Zeit keineswegs besser. Diese Handelskrisis im Literaturverschleiß, deren tiefgreifende Ursachen bereits angedeutet wurden und die auch nicht zuletzt teilweise in rein politischen Verhältnissen, dem damaligen großen nordischen, sowie später im siebenjährigen Kriege zu suchen sind, mußte natürlich auf den Buchhandel im allgemeinen einen nicht unempfindlichen Eindruck machen. Nur noch langsam konnte er sich in dieser gedrückten Situation vorwärts bewegen. Größere Bedachtsamkeit bei allen literarischen Unternehmungen trat an die Stelle der tollen Druckwut, sodaß trotz der ungünstigeren Zeit fluge Verleger doch manche Perlen, die weithin ihre Abnehmer fanden, aus den Pressen gehen ließen und sich dadurch den Büchermarkt sicherten. Inzwischen hatten nun die Frankfurter Büchermessen ihren ehemaligen Glanz unwiederbringlich verloren. Oftmals schon waren über die vom Kaiser gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts dort eingesetzte Bücherkommission, welche Visitationen der Buchläden in Bezug auf unlautere Nachdrucke oder verbotene Schriften, die Privilegien, die Einziehung der Pflichtexemplare (zuerst 5, später 7) und überhaupt die Bücherpolizei mit ihren vielseitigen Arbeiten besorgte, mancherlei Beschwerden geführt worden, die aber wenig Berücksichtigung fanden, obgleich es der hohe Rat der Stadt Frankfurt zu verschiedenen Malen an Vorstellungen beim Kaiser und den Reichsständen zugunsten des gedrückten Buchhandels nicht ermangeln ließ. Dies veranlaßte schon früher eine Anzahl von Buchhandlungen, nur noch die Leipziger Messe allein zu besuchen, da sich dort der Buchhandel, wie wir schon gehört

haben, weit freier bewegen konnte und überhaupt viele andere Vorteile genoß. Als man in den 1760er Jahren in Frankfurt noch dazu mit manchen den Verkehr sehr beschränkenden Neuerungen hervortrat, die eigenen Privilegien nicht mehr schützte, fanden sich auch die meisten noch übrigen Buchhandlungen veranlaßt, Leipzig allein zu ihrem Sammelplatze zu machen. Die Weidmannsche Buchhandlung aus Leipzig war die letzte sächsische, welche im Jahre 1764 die Frankfurter Messe besuchte.

So drohte zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Buchhandel aus mancherlei Ursachen seinem Ruin merklich entgegen zu gehen. Sehr natürlich mußte daher bei rechtlichen und soliden Männern der Gedanke entstehen, ob den Mängeln nicht auf irgend welche Art zu begegnen sei, und schon 1733 sagt der Verfasser der „Unparteiischen Gedanken“ in dieser Beziehung u. a.: „Sollte es demnach vor redliche Buchhändler nicht ebenso vorteilhaft sein, wenn sie eine ebenfalls geschlossene Gesellschaft oder Innung errichteten? Wenn sie in dieselbe keine anderen als solche Personen aufnahmen, die genügend Verstand, Geschick und Vermögen besäßen, dem Buchhandel gehörig vorzustehen? Wenn sie über gewisse Artikel einig würden und darinnen die Sonderheit feststellten, daß kein Buchhändler des anderen Verlagsbücher ohne dessen ausdrückliche Einwilligung nachzudrucken befugt sei, oder wenn solches ja geschähe, aus ihrer Gesellschaft als ein Ehrloser auszuscheiden sei? Ich bin gewiß versichert, die Anzahl der Störer, Pfluscher und Aßterbuchhändler würde bald vermindert werden.“

Wer erkennt in diesen wohlgemeinten Vorschlägen nicht sogleich die ersten Keime eines schon damals fühlbar gewordenen Buchhändlervereines? Allein ungeachtet großer und vielfacher Bemühungen kam ein solcher Berufsverein doch erst

32 Jahre später wirklich zustande. Der tätige Philipp Erasmus Reich (gestorben 5. Dez. 1787), Mitbesitzer der Weidmannschen Buchhandlung (gegründet 1680) zu Leipzig, war es, welcher daselbst nach vielen fruchtlosen Versuchen zur Ostermesse 1765 den ersten deutschen Buchhändlerverein begründete. Das entworfene Statut, welches gleich gedruckt an die Mitglieder verteilt wurde, führt die Ueberschrift: „Erstes Grundgesetz der neu errichteten Buchhändlergesellschaft in Deutschland.“ Es enthält 10 Paragraphen und ist von 59 Leipziger und fremden zur Messe anwesend gewesenen Buchhändlern genehmigt und unterzeichnet worden. In § 4 heißt es: „Die Sozietät hat übrigens nichts anderes zu ihrem Hauptaugenmerke, als das *Suum cuique*, die erste Grundsäule der natürlichen sowohl als bürgerlichen Rechte, und ist daher auf keines Menschen Schaden oder Vorteil, vielmehr aber auf die Aufrechterhaltung des Buchhandels überhaupt, und des Eigentums eines jeden Mitglieds in Sonderheit bedacht.“ Wie man hieraus deutlich ersehen kann, hat die erste Buchhändlervereinigung gleich bei ihrer Gründung eine den Buchhandel nur fördernden Zweck verfolgt. Das Entgegenwirken des Nachdrucks, welcher frecher als je zuvor alle Schranken des Gesetzes verachtend, besonders damals durch den k. k. Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler Johann Thomas Edlen von Trattner in Wien betrieben wurde, war eine Hauptveranlassung zur Entstehung und Gründung des erwähnten Vereines. Die erste buchhändlerische Gesellschaft wählte bei den jährlichen Zusammenkünften gelegentlich der Ostermesse ihren Sekretär, dem auch eine Anzahl Korrespondenten in verschiedenen Ländern zur Erteilung nötiger Berichte über die Begebenheiten des auswärtigen Buchhandels beigegeben wurden. Solche Berichte mußten wohl allem Anschein nach nicht nur während der Buchhändlermesse zu Leipzig

selbst, sondern auch sonst während des Geschäftsjahres in entsprechenden Zwischenräumen von den hierzu Berufenen erstattet werden. Zu einem erheblichen Wirken ist der von Reich gegründete Verein nicht gekommen, denn er hat mit seinem Tode ganz aufgehört. Der Leipziger Buchhändler Paul Gotthelf Kummer versuchte es im Jahre 1792, neuerdings einen Zusammenschluß zu ermöglichen. Erst im Jahre 1825 gelang es unter der Führung von Fr. Campe aus Nürnberg am 30. April 1825 eine Buchhändlerbörse zu gründen. Diese sollte ein öffentliches Institut darstellen und jedem unbescholtenen Buchhändler gegen Zahlung eines jährlichen Beitrages der Zutritt freistehen.

Schon am 23. April 1826, dem Tag der ersten Jahresversammlung, war die Zahl der Mitglieder bereits auf 258 gestiegen und schon damals faßte der Vorstand die Schaffung eines eigenen Heims und die Gründung eines eigenen Fachblattes ins Auge.

Im Jahre 1836 konnte am 1. Mai die Einweihung des ersten deutschen Buchhändlerhauses, der sogenannten Buchhändlerbörse erfolgen. Das noch heute erscheinende Börsenblatt für den deutschen Buchhandel ist zum ersten Male am 1. Januar 1834 erschienen.

Zur Förderung seiner hohen und vielseitigen Ziele in der Hebung des deutschen Buchhandels hat der Börsenverein auch eine Bibliothek begründet, in der alle literarischen Urkunden zur Theorie, Praxis und Geschichte des Buchhandels im weitesten Sinne vereinigt werden sollen. Die Bibliothek umfaßte im Jahre 1901 über 20 000 Nummern. Der Bestand derselben ist in zwei stattlichen Katalogen verzeichnet.\*)

Regelung des Verkehrs aller mit Deutschland in Verbindung

Vergl. Prager, R. L., der deutsche Buchhandel, Berlin, 1907; dem wir viele wissenswerte Angaben verdanken, die hier verarbeitet sind.

stehenden Buchhändler untereinander, Schaffung des Urheber- und Verlagsrechtes, Förderung des Wohles des gesamten Buchhandels und all seiner einzelnen Glieder, das sind die Hauptaufgaben des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, die er stets verfochten und zum Teil vorzüglich zu lösen verholfen hat. Auch die Regelung des Verkehrs der Buchhändler mit dem Publikum hat er in die Hand genommen und gerade hierin schon viel Segen gestiftet. An der Regelung des Urheber- und Verlagsrechtes ist die Organisation der deutschen Buchhändler in hervorragendem Maße beteiligt und nicht zuletzt verdankt der Buchhandel sowie der Börsenverein selbst das starke Emporblihen der rastlosen Tätigkeit der Buchhändlerorganisation.

Die Zahl der im Börsenverein organisierten deutschen Buchhändler belief sich am 30. Oktober 1906 auf 3336, am 30. Oktober 1907 auf 3426, am 30. Oktober 1908 auf 3429, am 30. Oktober 1909 auf 3431. Der im Auftrag des Vorstands von der Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler im November 1909 herausgegebene zweiundsiebzigste Jahrgang (1910) des „Offiziellen Adreßbuchs des Deutschen Buchhandels“ bezeugt wieder die stetig wachsende Zahl der den Buch-, Kunst- und Musikhandel betreibenden Geschäfte. Von diesem beständigen Anwachsen mag die nachfolgende Zusammenstellung nach Ländern und Firmen deutscher Buchhandlungshäuser, die sich über die Welt verbreiten, eine Uebersicht geben:

Im Jahre	1905	1906	1907	1908	1909
Deutschland	8502	8752	9126	9327	9832
Oesterreich-Ungarn	984	1001	1032	1044	1115
Schweiz	305	327	336	340	339
Uebrigtes Europa	947	917	977	1018	1075
Amerika	182	187	187	200	217
Afrika	19	20	25	27	24
Asien	32	52	44	36	38
Australien	9	12	12	9	10
Firmenzahl	10 980	11 247	11 737	12 001	12 650

Abgesehen von den Veränderungen im Bestande solcher Geschäfte auf den letztgenannten beiden Kontinenten, ist in allen andern Ländern und Weltteilen, ja sogar in Amerika ihr Wirkungskreis im stetigen Wachsen begriffen: in Deutschland gibt es 1330 Firmen mehr als im Jahre 1905, in Oesterreich-Ungarn 131, in der Schweiz 34, im übrigen Europa 128. Diese Häuser arbeiten in 2456 Ortschaften (1907: 2275) und zwar sind von diesen Orten 1708 (1584) im Deutschen Reiche, 322 (299) in Oesterreich-Ungarn, 75 (77) in der Schweiz, 239 (168) in anderen europäischen Ländern, 70 (57) in Amerika, 18 (17) in Asien, 16 (13) in Afrika und 8 (9) in Australien gelegen. Es bestanden zur Zeit der Aufstellung dieser Statistik (Oktober 1907) 3207 Firmen, die sich ausschließlich dem Verlagsgeschäft widmen (1905: 2880; 1906: 2994; 1907: 3162). 361 Häuser beschäftigen sich noch mit dem Vertriebe von Kunstgegenständen (1905: 345; 1906: 348; 1907: 354), 458 Geschäfte haben Musikverlag (1905: 416; 1906: 419; 1907: 434). Der Sortimentsbuchhandel zählt mehr als 7000 Firmen (1905: 6480; 1906: 6600; 1907: 6868; 1908: 7012). Leihbibliotheken für Zeitschriften, Zeitungen, Bücher und Notenabonnements gibt es 1837. Die Anzahl der in Konkurs geratenen Firmen war für die ersten neun Monate des Jahres 1907 verhältnismäßig, d. h. in Anbetracht der obenerwähnten so beträchtlichen Gesamtzahlen, überaus gering (68), doch kann auch bei einer kleinen Anzahl von Konkursen, wie dies so manche Beispiele zeigen, großer Verlust für die Verleger entstehen, die ja große Kommissionslager hinausgeben müssen und noch dazu im Interesse einer größeren Verbreitung ihrer Verlagspublikationen oft langen Kredit gewähren müssen.

Die letzte Periode in der Geschichte des Buchhandels — vom Jahre 1765 bis zur Neuzeit — stellt zugleich eine Zeit

gewaltigen Aufstrebens auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens dar. Die klassische Zeit unserer Literatur setzte um dieselben Jahre ein; sie und das 19. Jahrhundert, in das dieselbe hinüberraigt, das Jahrhundert der Wissenschaft, der vielen Erfindungen und der technischen, insbesondere der buchtechnischen Vervollkommnung sowie der vielseitigen, billigen Illustrationskunst haben dem Buchhandel in einer bis dahin nicht gekannten Weise reichlich befruchtet und ihm eine ständig und zusehends wachsende Ausdehnung und hohe Bedeutung verliehen.\*)

Der deutsche Buchhandel hat sich in den letzten hundert Jahren ganz gewaltig entwickelt. Er nimmt in dem Weltbuchhandel die hervorragendste Stellung ein, ja er ist sogar das Herz desselben. Durch die erweiterten und immer zunehmenden Bildungsanstalten wurde dem Fortschreiten der literarischen Kultur ein weites Feld geöffnet. Alle Klassen ergriff ein edler Wettstreit, durch Werke des Geistes und der Kunst, oder durch Sammlungen derselben bleibende Denkmäler des Ruhmes zu schaffen und es ist sicherlich ein großes Verdienst des Buchhandels hierin geradezu bahnbrechend gewirkt zu haben. Universitäten und gelehrte Körperschaften haben sich deshalb beeilt, den treuen Helfern der Wissenschaften Würden zu verleihen und in jedem einzelnen seiner Mitglieder, dem honoris causa der Doctortitel verliehen wurde, fühlt sich mit Recht der Gesamtbuchhandel geehrt und gehoben.

\*) Vergl. Paschke und Rath, Lehrbuch des Deutschen Buchhandels, Bd. I. S. 65.





### III. Fortentwicklung der Literatur und Förderung derselben durch den Buchhandel.

Die zu Anfang dieser Schrift in groben Zügen gegebene Uebersicht der Literatur des Altertums und ihrer Fortpflanzung beweist uns deutlich, daß ein wahrhaft gebildetes Volk aus seiner Mitte heraus eine reiche Literatur schuf und damit sich selbst unendlich befruchtet hat. Literatur ist die geistige Entwicklung der Völker, insofern sie im Worte lebendig geworden ist. Die Geisteserzeugnisse einer Nation sind wie wir schon gesehen haben, nicht gerade alle schriftlich niedergelegt; zu denselben ist auch das lebendige Wort zu rechnen, sofern es, den beschränkten Ansprüchen des einzelnen entrückt, zum Gemeingut eines größeren Kreises geworden ist: das Sprichwort, das mündlich erhaltene Volkslied, die religiöse Anschauung, die Lebensweisheit einer Nation oder eines Teiles derselben.

Wir wollen für diese Darstellung nur die Fortentwicklung der Literatur unseres Volkes und ihre Förderung durch den Buchhandel besonders herausheben, um schließlich zu zeigen, welcher enormen Umfang die deutsche Literatur angenommen hat. Es sind die dichterischen und schriftstellerischen Erzeugnisse und Geistesprodukte der Nation, auf die wir hier unser eigentliches Augenmerk richten wollen. Denn diese bilden ja vorzugsweise das, was man Nationalliteratur zu nennen pflegt, was nicht für den einzelnen Stand, sondern für die Gesamtheit eines

Volfes bestimmt ist. Als das deutsche Volk, dem für eine nicht gar kurze Zeit eine Art von Weltherrschaft beschieden war, von seiner politischen Höhe hinabstieg, sank mit der politischen Bedeutung die geistige, aber doch nur bis zu einem gewissen Grade. Das Unglück hat, wie wir sehen werden, auch eine läuternde, erhebende Kraft, die zum Wiederaufbau und neuem Blühen treibt. Unter Karl dem Großen begann für Deutschland eine neue Kulturepoche, welche die Entstehung einer entschieden christlichen Poesie umschloß. Karl, der in patriotischer Gesinnung auch eine (leider verloren gegangene) Sammlung deutscher Heldenlieder veranstaltet hatte, war nach Unterwerfung der heidnischen Sachsen unermüdlich für die christliche Bildung des Volfes tätig.

Der ersten Vollblüte unserer Nationalliteratur ging ein Vorfrühling voraus, dessen poetischen Erzeugnissen noch die Reinheit des Mittelhochdeutschen sowie die Vollendung des Versbaues mangelte. Diese meistens von Geistlichen (phafen) herrührenden Dichtungen waren Gebete, Psalmen, Segensprüche, geistliche Volkslieder, biblische Bücher (Genesis, Evangelien) und Legenden. Mit Vorliebe griffen die geistlichen Dichter dieser Zeit auch nach weltlichen Stoffen, welche ihnen durch Geschichte, Sage oder Fabel nahe gebracht wurden.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts brach für die deutsche Poesie die erste Vollblüte oder das goldene Zeitalter an — eine klassische Periode, wie deren nur noch eine gefolgt ist. In der Dichtung dieser Periode treten drei Hauptarten besonders hervor: die epische Volkspoesie, die Kunstpoesie und die didaktische Poesie: die Lehrdichtung.

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts trat in der deutschen Poesie ein als merkwürdig und schroff sich ergebender Verfall ein, dessen Hauptursachen die folgenden sind: Die Wahl un-

poetischer, oft unsittlicher Gegenstände für die dichterische Behandlung — die Entartung des Ritterstandes, welcher, anstatt die Künste zu üben und zu pflegen, zur Roheit und offenen Sünde, vor allem zum Raubrittertum herabsank — endlich der traurige Zustand des Deutschen Reiches, das durch Kämpfe um die Kaiserkrone sich zersplitterte, während allerhand äußere Unglücksfälle, wie Ueberschwemmungen, Hungersnot und Seuchen, verdüsternd auf die Gemüter wirkten. Inmitten der Zeit des Verfalles ist dennoch in gewisser Hinsicht ein Fortschritt, eine Blüte bemerkbar. Besonders wichtig ist da das Aufblühen des Volksliedes, das in dieser Zeit durch die unverfägbare poetische Kraft des Volkes mächtig aus der Tiefe des Gemütes, aus der Fülle der Phantasie hervorquoll.

Keine Periode der deutschen Literatur war so sehr eine Zeit der Verwilderung, des Kampfes und der Gärung als jene von 1500—1618. Während des dreißigjährigen Krieges war das wissenschaftliche und poetische Gebiet durch große Unfruchtbarkeit bezeichnet. Eine allgemeine Verarmung und Verödung des Deutschen Reiches; ferner Untergrabung der Religiosität, Sitte und Bildung; dann Erschütterung des Nationalgefühls und Förderung der Lohndienerei gegen die nach absoluter Einzelherrschaft ringenden Fürsten; endlich eine unerhörte Sprachmengerei zog der Krieg als verderbliche Folgen nach sich.

Länger als zwei Jahrhunderte waren bei uns die griechischen und römischen Klassiker und über hundert Jahre auch die neueren fremdländischen Dichter Gegenstand des allgemeinen Studiums und einer fast abgöttischen Verehrung gewesen. Länger als zwei Jahrhunderte waren die deutschen Schriftsteller, voran die Dichter, bei den Ausländern in die Schule gegangen, nur um „unmündige, ängstlich lernende und mit saurer Mühe im beschränkten Kreise der Anschauung sich

plagende Schüler“ zu bleiben, bis endlich über Deutschland (1748—1832) die große Blütezeit seiner Poesie aufgegangen war.

Immer mehr befestigte sich nun die Durchschnittsbildung der Nation, die als erstes Merkzeichen für die Fruchtbarkeit des literarischen Bodens angesehen werden muß. Ein Gewoge von mannigfachen neu aufsteigenden Ideen philosophischer, kirchlicher, politischer und sozialer Art verursachte in den Köpfen und Herzen eine der folgenreichsten Gärungen, einen heftigen Kampf der Gegensätze in allen Rangklassen des Volkes. Das „literarische Deutschland“ nennen wir das, daß die Dichter und Denker der modernen Welt in relativer Vollständigkeit vorführt, die Epoche der neuesten Zeit und bezeichnen damit, daß sich, im Gegensatze zu früher, jetzt, da sich infolge einer ausgebreiteteren Durchschnittsbildung und des gesteigerten Verkehrs die große Masse des Volkes dem literarischen Wirken erschließt, Leute aus allen Ständen mit Dichtung und Wissenschaft abgeben, und zwar in einer Zahl, wie sie noch nie erreicht worden ist. Man braucht nur Brümmers Lexikon der Dichter des neunzehnten Jahrhunderts oder Kürschners Literaturkalender oder eine andere ähnliche Sammlung zu durchmustern, man darf nur die großen Sortimentskataloge in die Hand nehmen und die zahllosen Romane, lyrischen Gedichte und Dramen überschauen, die jahrein jahraus das Licht der Welt erblicken und die alle ihren Verfassern einen Platz auf dem deutschen Parnasse erobern sollen: und man wird gestehen, daß es schon aus Raummangel unmöglich ist, hier Details zu bringen.

Nicht immer ist die moderne Kritik für den Wert einer Dichtung maßgebend, noch weniger aber der oft sehr übersättigte Geschmack des Publikums. Wie viele bedeutende Poeten sind ihr halbes Leben lang nicht gegen die Vorurteile der Anti-

pathie der „öffentlichen Meinung“ aufgetommen! wie manches halbe Talent, wie viele nichtsagende Werke sind dagegen bis zu den Sternen — der Redaktionsstube und Leihbibliothek erhoben worden. Es herrscht eben ein verwerfliches Cliquewesen in der Literatur, nationale oder konfessionelle Zu- und Abneigung geben den Ausschlag, wenn nicht dunklere Motive im Spiele sind. Vor allem dominiert seit Jahren in der Presse der jüdische Einfluß, und es ist begreiflich, daß eine Literatur nicht aufs beste beraten ist, wenn die journalistische Frivolität den Lehrstuhl der Kritik besteigt.

Auch die literarische Produktion der Frauen nimmt mit jedem Jahre zu, doch nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ist sie auf ein höheres Niveau gestiegen. Das Odium, welches früher einem Frauenbuche von vornherein anzuhaften pflegte, ist im Schwinden begriffen. Die Frauen finden als Erzählerinnen in der deutschen Familie vielfach doppelt freundliche Aufnahme, weil sie es sich weniger angelegen sein lassen, die Schattenseiten des Lebens zu schildern.

Sieht man von der katholischen Dichtung ab, deren Aufblühen fast ganz der neueren Zeit angehört, so finden wir neben den äußeren Anregungen einerseits die Fortwirkung der klassischen und romantischen Wirkung, vor allem aber einen gesteigerten Einfluß der französischen und nordischen Literatur. Wird unsere Literatur noch mehr christlicher und damit gehaltvoller, nationaler und damit populärer, werden die modernen Errungenschaften wahrhaft poetisch verwertet: dann, aber auch nur dann werden wir eine neue Blüte erwarten dürfen. Der Zahl der literarischen Produktionen nach haben wir diese neue Blüte allerdings schon vor einigen Jahren erreicht, ja sogar schon überschritten und nicht zuletzt ist dies einer geradezu fieber-

haften Tätigkeit des deutschen Verlagsbuchhandels zuzuschreiben.

Wie ein gewaltiger, mit jedem Tage breiter werdender Strom fließt die Literatur der Kulturvölker einher. Wer sich vergegenwärtigt, daß der deutsche Verlagsbuchhandel in den letzten Jahren jährlich mehr als 50 000 Neuerscheinungen ans Licht brachte, den mag ein bedrückendes Gefühl erfassen. Sicherlich nicht eine Seite in diesem Meer von literarischen Erzeugnissen, für die der betreffende Verfasser nicht aufmerksame Leser, entschiedenen Erfolg, sogar weitgehende Wirkung erhofft hätte.

Das vom „Internationalen Bureau der Union zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst in Bern“ herausgegebene amtliche Blatt „Le Droit d'Auteur“ gibt alljährlich ausführlich Bericht über die Erzeugung von Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften usw. in den der Berner Literatur-Union angehörenden Ländern. Der neueste Bericht über Deutschland sagt uns, daß seit 1899 die Erzeugung deutscher im Reich und in den Ländern deutscher Sprache Oesterreichs und der Schweiz verlegter Werke zum erstenmal im Jahre 1906 nachgelassen hat. Dies geht aus den statistischen Angaben der Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig, der alle Neuerscheinungen zur Katalogisierung eingesandt werden, und der folgenden Tabelle hervor:

## Bücherproduktion in Deutschland.

Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl	Jahr	Anzahl
						1872	11127
1764	1344	1800	3906	1836	9139	1873	11748
1765	1384	1801	3900	1837	9818	1874	12823
1766	1477	1802	3909	1838	10270	1875	12516
1767	1438	1803	3924	1839	10568	1876	12819
1768	1562	1804	3952	1840	10808	1877	13925
1769	1543	1805	4081	1841	11995	1878	13504
1770	1676	1806	3271	1842	12236	1879	14179
1771	1835	1807	2971	1843	13664	1880	14941
1772	1952	1808	3656	1844	12739	1881	15191
1773	1704	1809	2949	1845	12723	1882	15045
1774	1738	1810	3780	1846	10153	1883	14802
1775	1892	1811	3176	1847	10684	1884	15964
1776	2150	1812	3081	1848	9942	1885	16305
1777	2064	1813	2233	1849	8197	1886	16253
1778	2286	1814	2754	1850	9053	1887	15972
1779	2194	1815	3122	1851	8326	1888	17016
1780	2407	1816	3143	1852	8857	1889	17986
1781	2513	1817	3203	1853	8750	1890	18875
1782	2740	1818	3348	1854	8705	1891	21198
1783	3057	1819	3528	1855	8794	1892	22435
1784	3014	1820	3664	1856	8540	1893	22946
1785	2713	1821	4375	1857	8699	1894	22570
1786	2919	1822	4314	1858	8672	1895	23607
1787	3043	1823	4198	1859	9945	1896	23339
1788	3511	1824	4223	1860	9496	1897	23861
1789	3048	1825	4321	1861	9566	1898	23739
1790	3222	1826	5011	1862	9779	1899	23715
1791	3168	1827	4992	1863	9889	1900	24792
1792	3139	1828	5041	1864	9564	1901	25331
1793	3468	1829	6645	1865	9661	1902	26906
1794	3199	1830	7154	1866	8699	1903	27606
1795	3257	1831	7617	1867	9855	1904	28378
1796	3263	1832	8372	1868	10563	1905	28886
1797	3623	1833	8437	1869	11305	1906	28703
1798	3790	1834	9072	1870	10108	1907	30073
1799	3614	1835	9599	1871	10669	1908	30317

Zweifellos hat hiernach die Produktionszunahme nach 1902, wo die Erhöhung 6,22 Prozent betrug (1903: 2,6 Prozent; 1904: 2,8 Prozent; 1905: 1,8 Prozent), allmählich ein langsames Tempo angenommen, woraus vielleicht geschlossen werden könnte, daß in der aufsteigenden Linie ein Stillstand eintreten würde; dennoch war man nicht auf ein noch so geringes Zurückgehen gefaßt, und obgleich die Abnahme nur 183 Schriften (0,8 Prozent) beträgt, so legte man sie doch im Sinne eines Umschwunges aus, eines Zurückweichens der Ueberproduktion, über die man sich beklagte, des Anfangs einer Periode größerer Vorsicht in neuen Verlagsunternehmungen. Diese Aussicht wurde auch von allen mit Genugtuung begrüßt, denen ein Urteil zusteht. „Le Droit d'Auteur“ führt hier die bezügliche Stelle aus dem vom Vorstande der Buchhändler zu Leipzig erstatteten Geschäftsbericht für das Jahr 1906\*) an.

Diese Zahlen decken sich natürlich nicht mit der literarischen Produktion überhaupt. Eine große Anzahl von Erscheinungen literarischer Produkte in Buchform wie z. B.: Regierungs- und Parlamentspublikationen, Universitätschriften (Dissertationen, Vorlesungsverzeichnisse, Habilitationsschriften), Schulschriften (Programme der Mittelschulen), Privatdrucke und dergleichen wird darin nicht berücksichtigt, da diese größtenteils nicht im Buchhandel vertrieben werden. Dies bestätigt auch das schon früher erwähnte Lehrbuch des deutschen Buchhandels von Max Paschke und Philipp Rath, dem wir einzelne statistische Angaben entnommen haben.

Nachdem das „Internationale Bureau der Union“ festgestellt hatte, daß die Gesamterzeugung im Zeitraum 1897—1901 die Zahl von 121438 und 1902—1906 die Zahl

\*) Vergl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1907 Nr. 26.

von 140 479 Werken erreicht hat, wird nun die den Jahren 1906—1908 entsprechende Liste der Erscheinungen wie folgt aufgestellt:

	1905	1906	**)	**)
			1907	1908
Allgem. Bibliographie, Bibliotheks- wesen, Enzyklopidien, Gesamt- werke, Sammelwerke, Schriften gelehrter Gesellschaften, Universitätswesen . . . . .	519	552	623	649
Theologie . . . . .	2490	2422	2549	2566
Rechts- u. Staatswissenschaft . . . . .	2554	2801	2922	3032
Heilwissenschaft . . . . .	1813	1827	1849	1785
Naturwissenschaften, Mathematik . . . . .	1429	1526	1556	1754
Philosophie, Theosophie . . . . .	518	679	743	712
Erziehung und Unterricht, Jugendschriften . . . . .	4287	4250	4210	4203
Sprach- u. Literaturwissenschaft . . . . .	1905	1649	1953	1772
Geschichte . . . . .	1077	1188	1269	1317
Erdbeschreibung, Karten . . . . .	1431	1293	1555	1436
Kriegswissenschaft . . . . .	667	715	693	703
Handel, Gewerbe, Verkehrswesen . . . . .	1945	1868	2014	2047
Bau- und Ingenieurwissenschaft . . . . .	885	979	1001	1074
Haus-, Land- und Forstwirtschaft . . . . .	960	861	932	1007
Schöne Literatur, Theaterstücke, Volkserzählung. Kunst . . . . .	4351	4104	4195	4162
Jahrbücher, Adressbücher und Kalender . . . . .	913	895	869	903
Verschiedenes . . . . .	592	593	616	617
	507	501	524	678
Insgesamt	28886	28703	30073	30317

In den beiden Zweigen, in denen gegenüber dem Jahre 1905 eine Zunahme zu verzeichnen war, nämlich in der Sprach- und Literaturwissenschaft und in der schönen Literatur, bemerkte man im Jahre 1906 eine Abnahme (—256 für erstere und —227 für letztere der genannten Abteilungen); die Zweige Handel, Gewerbe, Verkehrswesen und Geographie sind zurückgegangen. Nur in den bibliographischen etc. Erscheinungen (+33) und besonders in den Rechts- und Staatswissenschaften (+247) ist eine stetige Zunahme zu verzeichnen. In allen anderen Zweigen haben keine nennenswerten Veränderungen stattge-

\*\*) Vergl. Börsenblatt 1909 No. 71.

funden. Schon im Jahre 1907 ist die Produktion wiederum um 1370 Publikationen gestiegen und im Jahre 1908 um weitere 244. Mit dem erhofften anhaltenden Zurückgehen war es also nichts; denn die Zahl 30 317 ist die höchste, die bislang an Veröffentlichungen in Buchform innerhalb des deutschen Buchhandels erreicht worden ist.

Was die periodische Presse anbetrifft, so benutzen wir die statistischen Angaben der Firma H. W. Sperling in Stuttgart, die das vortreffliche „Zeitschriften-Adressbuch“, enthaltend die Zeitschriften und hervorragenden politischen Tagesblätter Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz herausgibt. Der 45. Jahrgang (1909) dieses „Hand- und Jahrbuches der deutschen Presse“, der Anfang des Jahres 1909 erschienen ist, verzeichnet 5861 der wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften, die in deutscher Sprache in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz erscheinen. Die folgende Tabelle gestattet uns eine Orientierung über die gewaltige Entwicklung dieser Presse:

1894:	3829	1901:	5545
1895:	4033	1903:	5717
1896:	4327	1906:	5715
1898:	4571	1907:	5747
1899:	4702	1908:	5861
1900:	5251		

Seit fünf Jahren hat sich danach die Zahl der vom Verfasser gemäß ihrer Bedeutung in seinem Handbuch aufgenommenen Zeitungen und Zeitschriften fast gar nicht verändert. Sicherlich ist dieses Ergebnis nicht die Folge eines Mangels an bibliographischer Genauigkeit. Vom Jahre 1894 bis 1908 inklusive ist aber doch eine Zunahme von 2032 neuen periodischen literarischen Unternehmungen zu verzeichnen. Die vielen Zeitschriften haben nach unserer Meinung einen nicht zu

unterschätzenden hemmenden Einfluß auf den Bücherabsatz, denn es würden zweifelsohne viel mehr Bücher gekauft, wenn die Zahl der Zeitschriften nicht eine so enorm hohe wäre. Wer neben seinen Berufspflichten die Fachblätter und einige politische Zeitungen verfolgen will, dem bleibt kaum noch Zeit, auch der neuen Fachliteratur, seien es Bücher oder Broschüren, die nötige Aufmerksamkeit zu widmen. Wohl haben sich gerade die Fachzeitschriften vielfach die dankenswerte Aufgabe gestellt, ihre Leser über alle Neuerungen und speziell auch über alle Neuerscheinungen der Fachliteratur regelmäßig zu unterrichten, aber wer sich über einen Gegenstand genauer informieren will, dem kann dies nicht genügen und zu einer Anschaffung der Bücher selbst reichen oft die Mittel nicht. Das Buch wird aus einer Fachbibliothek geliehen und so ist es erklärlich, daß manche gute Werke nur wenig Verbreitung finden.

Wir modernen Menschen, die wir im Zeitalter der großen Zeitungen und der großen Blätterauflagen leben, können uns von dem primitiven Betrieb im Pressewesen früherer Zeiten keine rechte Vorstellung machen. Dies wird uns nur begreiflich, wenn wir versuchen, uns in den Geist der damaligen Zeit zu versetzen, wo das Lesebedürfnis selbst bis in die besser situierten Kreise hinein gleich Null war, und wo die Kunst, lesen zu können, nur einem verhältnismäßig ganz kleinen Kreis von Menschen eigen war. Hauptsächlich waren es Mönche, die in ihrer stillen Klostereinsamkeit der Lefung und dem Schreiben von heiligen Büchern oblagen. Manch kunstvolles Produkt dieses Fleißes zeigt uns die besten Erinnerungen des „faulen Mönchstums“, wie es von Geschichtslügnern leider so oft bezeichnet wird. Erst im Jahre 1848 gewann die deutsche Presse eine größere Bedeutung; sie erhob sich zur Vertreterin der öffentlichen Meinung und seit jenem Zeitpunkte wurde fast jede

Zeitung das Organ einer bestimmten politischen Partei. Die Zahl sämtlicher Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands beträgt nach einer neueren Statistik ca. 9000, während man die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften der Welt wohl auf mehr denn 70 000 veranschlagen darf. Auf katholischer Seite hat hauptsächlich der Aufschwung des katholischen Vereinswesens wesentlich zur Ausbreitung der bestehenden und zur Gründung neuer Blätter beigetragen. Die Gesamtzahl der Abonnenten der katholischen politischen Zeitungen und Zeitschriften wurde wie folgt ermittelt:

Im Jahre:	Zahl der Abonnenten
1880	596, 000
1890	über 1, 000, 000
1900	1, 524, 000
1908	mehr als 2, 000, 000

Dazu kommen noch die Bezieher der Unterhaltungs- und religiösen Blätter:

1900	1, 073, 000
1908	1, 500, 000

In den großen Industriezentren von Rheinland und Westfalen ist die Zunahme der katholischen Presse sehr bedeutend. In anderen katholischen Gegenden, besonders in dem zu zwei Dritteln katholischen Bayern, verhältnismäßig zu gering. Trotz der Zunahme regen katholischen Vereinslebens halten sich hier die Auflagenziffern der bedeutenderen katholischen Blätter schon seit Jahren in einer fast gleichen Höhe. Im ganzen Deutschen Reiche zählt die katholische Presse etwa 4 Millionen Abonnenten. Wenn man diesen die Zahl von 20 Millionen deutscher Katholiken gegenüberstellt, so resultiert daraus allein schon die Möglichkeit einer vom Standpunkt des Buchhandels-

zwar gerade nicht wünschenswerten weiteren Ausdehnung des katholischen Pressewesens in Deutschland.\*)

Dem Urteil Tony Kellens, daß für einen großen Teil des Volkes die Tageszeitungen und billigen Wochenschriften die einzige Quelle ihrer politischen Bildung sind, können wir nur beipflichten. Dies gilt nach seiner und unserer Ansicht namentlich für die Angehörigen der unteren und mittleren Stände, aber auch die höheren Klassen schöpfen ihre politischen Anschauungen vielfach aus der Tagespresse. Deshalb sind die Redakteure Lehrer des Volkes und zwar auf einem überaus bedeutungsvollen Gebiete. Sie stehen im Volke und es gehört zu ihrer Aufgabe, die Auffassung desselben zu erforschen und soweit sie berechtigt und begründet ist, in den Zeitungen mitzuteilen und eventuell bessernd und belehrend auf das Publikum einzuwirken. Dadurch, daß die Redaktionen die Äußerungen und Wünsche des Volkes mitteilen, orientieren sie die Volksvertreter, die Parteien und die Regierungen. Auf diese Weise werden die Zeitungen im wahren Sinne des Wortes zu Organen der Öffentlichkeit.

Was das Alter der früher gegründeten und jetzt noch erscheinenden Zeitungen betrifft, so datieren 9 aus dem 17. Jahrhundert: Die Magdeburgische Zeitung (gegründet 1626), die Augsburger Abendzeitung (gegründet 1627), die Kölnische Zeitung (gegründet 1651), die Leipziger Zeitung (gegründet 1660), die Königsberger Hartungische Zeitung (ebenfals 1660), die Jenaische Zeitung (gegründet 1674), die Hanauer Zeitung (gegründet 1678), die Gothaische Zeitung (gegründet 1691), die Augsburger Postzeitung (gegründet 1695). Aus dem 18. Jahrhundert stammen nicht weniger als

\*) Vergl. Gasteiger, Arbeiter und Presse (Soziale Bücherei 14).

82 Zeitungsgründungen. Dazu kommen noch 24 Zeitungen aus den Jahren 1800 bis 1806, sodaß es im ganzen 115 Zeitungen gibt, die seit mehr als 100 Jahren bestehen. Die Gesamtauflage aller deutschen Zeitungen berechnet man annähernd auf täglich 12 192 000 Exemplare. Darnach wurden jährlich in Deutschland 3 380 000 000 Zeitungsnummern ausgegeben, während die Post im Jahre 1896 tatsächlich nur 1 126 871 000 Zeitungsnummern befördert hat. Dieser Unterschied rührt hauptsächlich daher, daß die Lokalblätter vorzugsweise durch eigene Boten verteilt oder vielfach von den Abonnenten selbst abgeholt werden. Die Post bestellte im Jahre 1905: 8 399 989 Exemplare in 1 667 056 578 Nummern. Aus dem Ausland kamen 42 201 Exemplare in 8 152 520 Nummern. Von deutschen Zeitungen wurden 163 000 Exemplare in 40 556 716 Nummern in das Ausland geliefert\*)

Einen ganz eigenartigen Versuch, die Entwicklung der deutschen Literatur in neuer Form darzustellen, ist der in Wien erschienene Literaturatlas.\*\*\*) Dieser Atlas stellt sich die Aufgabe, die Entwicklung der deutschen Literatur in Form von Karten vorzuführen. Er wird deshalb als Ergänzung zu einer beliebigen Literaturgeschichte vorzügliche Dienste leisten und es jedem Benutzer ermöglichen, sich in wenigen Minuten davon zu überzeugen, welche Dichter im Laufe der Jahrhunderte an einem bestimmten Ort oder in einer bestimmten Gegend gelebt haben. Als Nachweis hierbei kann auch das alphabetische Register sehr erleichternd dienen, das alle auf den Karten ent-

\*) Vergl. Kellen, Tony, Das Zeitungswesen 1908.

\*\*) Deutscher Literaturatlas. Die geographische und politische Verteilung der deutschen Dichtung in ihrer Entwicklung nebst einem Anhang von Lebenskarten der bedeutendsten Dichter. Auf 15 Haupt- und 30 Nebenkarten von Dr. G. R. Nagel, k. k. Professor. Wien, 1907. Karl Fromme.

haltenen Namen von Dichtern, Orten und Ländern enthält. Wer sich also rasch darüber orientieren will, welche Literatur-schätze in ihm liebgewordenen Gegenden entstanden sind, dem wird dieses vorzügliche Hilfsmittel unschätzbare Dienste leisten.

Wenn Albert Cim, der Verfasser eines im Jahre 1907 veröffentlichten Buches „Le Livre“ recht unterrichtet ist, unternahm es der französische Gelehrte Gabriel Peignot im ersten Viertel des verflossenen Jahrhunderts zum erstenmal, die Anzahl der seit Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckten Bücher annähernd zu berechnen. Das Resultat war folgendes: für das erste typographische Jahrhundert 1436(?) bis 1536, 42 000 Werke; für das zweite, 1536 bis 1636, 575 000; für das dritte, 1636 bis 1736, 1 225 000; und für das vierte, nicht ganz vollendete, 1736—1822, 1 839 960, im ganzen also 3 681 960 Werke. Nach dieser Berechnung waren aus allen Pressen der Welt bis zu jenem Zeitpunkt 3 Milliarden 313 Millionen 764 000 Bände hervorgegangen. — Davon hatte sich jedoch nach der Meinung Peignots nur ein Drittel erhalten, während die übrigen zwei Drittel auf irgend eine Weise gänzlich abgenutzt oder verloren gegangen waren.

Ein amerikanischer Bibliograph hat vor wenigen Jahren eine Berechnung angestellt, die für sein eigenes Land folgende Ziffern ergab: 420 Millionen Bände in den Familienbibliotheken, 150 Millionen Bände in den Büchersammlungen von Gelehrten, Schriftstellern, Erfindern usw., 60 Millionen auf den Regalen der Verleger und Sortimenten, 50 Millionen in den öffentlichen Bibliotheken, 12 Millionen in den Bibliotheken der höheren Schulen und Universitäten und 8 Millionen im Besitz von Studierenden. Was die übrigen Länder anbetrifft, so glaubt der Amerikaner für das westliche Europa 1 Milliarde 800 Millionen, für das östliche 460 Millionen und für die

übrigen Teile der Welt 240 Millionen Bände annehmen zu dürfen. Bei diesen Schätzungen ergeben sich für die Gegenwart und den ganzen Erdkreis 3 Milliarden 200 Millionen Bücher. Wir haben diese Notizen der „Oesterreichisch-ungarischen Buchhändler-Correspondenz“ entnommen und glaubten dieselben anführen zu sollen, um ein ungefähres Bild darüber zu geben, welche ungeahnte Entwicklung die Literatur in ein paar Jahrhunderten angenommen hat. Aus dem anfänglich so schwachglimmenden Flämmlein ist somit ein mächtiges literarisches Großfeuer geworden, unter dessen gewaltige Flammen freilich auch viel Minderwertiges kam.

Vieles und gerade das Beste hat die Literatur durch die Wissenschaft empfangen, aber auch von Verlegern selbst sind schon viele der fruchtbarsten Anregungen zu neuen wissenschaftlichen und anderen Werken auf allen Gebieten des Wissens ausgegangen. Die Dichter des Altertums verdanken es nur dem Buchhandel, wenn deren Werke heute noch in so vielen billigen und teilweise ausgezeichneten Ausgaben zu haben sind und so die Schätze der kostbaren alten Literatur immer wieder neuen und weiteren Kreisen zugänglich und überaus leicht erwerblich gemacht werden. Dies bestätigt auch Georg Witkowskii in seiner Abhandlung „Das Buchgewerbe und die Literatur“\*). Witkowskii weist u. a. auch nach, daß das Buchgewerbe zur Zeit der Romantiker die das Philisterium und seinen literarischen Geschmack verhöhnten, zum ersten Male vor einer seiner wichtigsten und edelsten Aufgaben stand. Der Buchhandel nahm damals mit Freuden die Werke neuer literarischer Richtungen auf und bot sie der Oeffentlichkeit dar, obwohl kein Gewinn zu erwarten war. Es muß zur hohen

\*) Leipzig, B. G. Teubner.

Ehre des deutschen Buchhandels auch hier nachdrücklich festgestellt werden, daß er die große Mission, dem Vorurteil Trotz zu bieten und dem Genie den Weg zum freien Wirken zu öffnen schon damals vortrefflich erfüllt hat. Eine jede Blume will ihr besonderes Erdreich, ein jeder Baum seinen besonderen Boden haben, auf dem er gedeihen und Früchte bringen kann, und so ist es auch mit unserer Literatur. Nimmt man unserer Literatur den heimischen Boden, so nimmt man ihr damit eine der ersten Lebensbedingungen. Freuen wir uns daher, daß der Buchhandel stets darauf bedacht war, die Literatur nach allen Seiten hin zu heben und selbst da, wo er selbst noch in den Kinderschuhen steckte.

Der deutsche Buchhandel war zu Lessings Zeit noch wesentlich anders organisiert als heute. Nach dem dreißigjährigen Kriege hatte die Gliederung des Geschäftsbetriebes wieder einer Arbeitsvereinigung Platz gemacht. Verlag und Sortiment hatten sich wieder zu einer Betriebseinheit zusammengeschlossen. Der Tauschhandel, die dem deutschen Buchhandel eigentümliche Art des Verkehrs der Produzenten untereinander, war eine typische Verkehrsform geworden. Bogen wurden gegen Bogen getauscht; ein Einzelpreis existierte für den inneren Verkehr der Buchhändler nicht. Natürlich gab es auf den Messen, den halbjährlichen Umschlagsplätzen des Buchgewerbes, auch einen Verkehr in Rechnung und einen baren Verkauf. Der ganze Verkehr mit Kleinliteratur, Flugschriften, Kalendern und Gebetbüchern ging in bar. Im großen und ganzen aber war der deutsche Buchhandel damals zum Tauschverkehr zurückgekehrt, und dieser nahm erst seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allmählich an Bedeutung ab. Der Tauschhandel war geradezu eine Prämie für den schlechtesten Verlag, da man dann immer sicher war, etwas Besseres dafür einzutauschen.

Die angesehenen Verlagshandlungen wollten selbstverständlich ihre hochwertige Ware nicht gegen minderwertige eintauschen; sie strebten danach, ihren Verlag nur gegen bar abzusetzen, doch tauschten sie auch noch gegen gute Werke. Es entstanden erst später reine Verlagsbuchhandlungen und der Buchhandel wurde immer mehr der fördernde Faktor der Literaturentwicklung. Alles wußte er zu vereinen, um in allen Ständen und Klassen des Volkes das Streben nach Förderung der Literatur und zum Bessern zu erzeugen. Man mußte die Bildung an der jungen Sprosse beginnen, um die ganze Volksmasse damit zu erfüllen. Fürsten und Männer der Wissenschaft wie des Buchhandels mußten gleich von der Notwendigkeit überzeugt sein, daß man nur durch gemeinsames Streben die Bande der Vorurteile zerreißen und zum gemeinsamen Ziele der Schaffung neuer Bildungsmittel gelangen könne. Einer solchen, sich immer mehr unter den Fürsten, Gelehrten und Buchhändlern regenden Liebe zu den Wissenschaften verdankt man die großartige Entwicklung der Literatur. Durch die erweiterten und vervielfältigten Beziehungen der literaturfreundlichen Kreise, vor allem der Wissenschaft und des Buchhandels ward den Fortschritten der literarischen Kultur ein weites Feld geöffnet. Alle strebsamen Angehörigen der Wissenschaft und des Buchhandels ergriff ein edler Wettstreit im Schaffen bleibender Denkmale des Geistes. Und wie sollte es auch anders sein? Wie könnte jemals Wissenschaft und Buchhandel auf den Gedanken kommen, sich voneinander loszulösen und getrennte Wege zu gehen? Sie müssen und werden zusammen halten als gute Freunde und getreue Bundesgenossen, die aufeinander angewiesen sind und die erst vereinigt die volle Gewähr bieten für die ungehemmte Entwicklung der in ihnen ruhenden Kräfte. Ein wechselseitiges Geben und Empfangen, das ist ja die natürliche Basis für

einen Bund, soll er dauern und soll er Frucht bringen; und wir dürfen uns freuen, daß es so auch mit dem Bunde zwischen Wissenschaft und Buchhandel bestellt ist. Was der Gelehrte im Stillen ersinnt und erarbeitet und was er sonst nur etwa dem beschränkten Kreise seiner persönlichen Schüler mündlich überliefern könnte, das darf er in schriftlicher Form vertrauensvoll in die Hände eines getreuen Mitarbeiters und Vermittlers legen, der darüber wacht, daß auch das geschriebene Wort dahin dringt, wohin es dringen soll, und der durch sein technisches Wissen und Können auch selbst an der Verbreitung, am Fortschritt der Wissenschaft mitarbeitet.

Und oft handelt es sich auch um mehr als bloß dies. Viele Männer der Wissenschaft haben ja wohl Gelegenheit gehabt, dankend der Opfer zu gedenken, mit der ein Kind von ihnen, das nicht allein im Leben stehen könnte, durch den Buchhändler lebensfähig gemacht wurde. Wer von ihnen weiß nicht, daß es noch weiter geht, wie oft manchmal hervorragende Publikationen von bedeutendem Wert direkt vom Buchhändler angeregt werden, dessen durch die Praxis geschärfter Blick oft besser überschaut, was nötig ist, als dies der einzelne Gelehrte, der einzelne Autor zu tun vermag. So wirkt denn auch hier die Praxis befruchtend auf die Wissenschaft zurück und sie wird dies um so sicherer und um so erfolgreicher tun können, je höher die Praxis selbst ihr Ziel sich steckt.

Die hohen Aufgaben des Buchhandels sind so kompliziert und stellen so hohe und ideale Forderungen an den Einzelnen, daß er gern auch nach wissenschaftlicher Ergänzung der Ausbildung strebt, die ihm die praktische Erfahrung des Verkehrslebens zu geben vermag, daß er auch gern für eine Zeitlang zum Jünger der Wissenschaft wird, ehe er sich voll entfaltet, voll seiner Berufstätigkeit hingibt. Mit besonderer Freude soll

die Tatsache betont werden, daß eine Reihe von Trägern der glänzendsten Namen des Buchhandels durch ihre Taten befun- det, zu welcher Höhe ein solches gedeihliches Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis zu führen vermag. Wir sehen hier verkörpert den Zug zum Hohen und Idealen. Das hat von jeher den deutschen Buchhandel ausgezeichnet. Möchte es für alle Zeiten so bleiben zum Heile für Wissenschaft und Leben! Der Buchhandel, der zu so hohen Kulturaufgaben berufen ist, der schon so Großes auf diesem außerordentlich wichtigen Ge- biete geleistet hat, wird bei einem entsprechend gebildeten Nach- wuchs auch noch viel Großes zum Besten der Literatur, der Wissenschaft, sowie unserer Nation leisten für alle Zeiten.

Der Buchhändlerberuf hat wie kein zweiter Beruf die innigsten Beziehungen zu all den Kreisen unseres Volkes, die im Geistesleben seine berufenen Führer sind. Die Gemein- schaft höherer Interessen ist es, die den Beruf eines Buch- händlers vor allem teuer macht, und die Gewißheit, den Männern der Wissenschaft, Literatur und Kunst ein Gefährte zu sein, muß ihn mit freudiger Genugtuung erfüllen. Mit vollem Recht sagt der bekannte Verfasser buchhändlerischer Fach- schriften Hans Blumenthal in seinem Werke „Der praktische Buch- und Musik-Sortimenter“, daß der Buchhändler als Ver- mittler zwischen Autor und Publikum in der bürgerlichen Ge- sellschaft seit jeher eine der interessantesten, wohl aber auch eine der mühsamsten Stellungen einnimmt. Besonders die gegenwärtige Zeit mit ihren vielseitigen Strömungen stellt An- forderungen an denselben, welchen nur ein „ganzer Mann“ genügen kann.

Ein Zug zum Idealen ist im deutschen Buchhandel tatsäch- lich vorhanden. Dieser Zug zum Idealen geht sogar so weit, daß darunter unter Umständen die andere Eigenschaft, die ein

Buchhändler besitzen soll, leidet: nämlich die kaufmännische Tüchtigkeit. Vielleicht aber ist es dieser Idealismus, der es zu einem Teile mit verursacht, daß es in der deutschen Literatur auch sehr viele gute Bücher gibt. In hervorragendem Maße trägt zur Schärfung des buchhändlerischen Gewissens das öffentliche Gewissen bei, das sich seit hundert Jahren verkörpert in den buchhändlerischen Vereinen. Wenn der Deutsche schon dafür bekannt ist, daß er gern Vereine gründet, so trifft dies ganz besonders zu für den deutschen Buchhändler. Nicht weniger als dreißig Orts- und Kreisvereine gliedern sich als Organe auf das engste an die Hauptorganisation des deutschen Buchhandels dem Börsenverein der deutschen Buchhändler an, und nahezu hundert buchhändlerische Vereine weist das offizielle Buchhändleradreßbuch auf. Bei den verschiedenen internationalen Verlegerkongressen ist es so recht deutlich in die Erscheinung getreten, von welcher großer Bedeutung der Zusammenschluß der deutschen Buchhändler in seinem Börsenverein ist und von welcher Wichtigkeit er für die imponierende Stellung ist, die der deutsche Buchhandel auf der ganzen Welt einnimmt.

Mit viel Berechtigung ist der Buchhandel, der Verkehr in Kunst- und Musikwerken als Maßstab für die Entwicklung und den Stand der geistigen Bestrebungen und der Kultur eines Volkes bezeichnet worden, und sicherlich kann bei blühendem Buch- und Kunsthandel der Rückschluß auf ein Blühen von Wissenschaft und Kunst, auf eine rege Entfaltung der geistigen Gaben, auf eine lebhaftete Betätigung auf künstlerischen Gebieten gemacht werden.

Viel Möglichkeit, Gutes und Schönes zu fördern, Niedriges und Gemeines hintanzuhalten, ist in die Hand des Buchhändlers gegeben, wenn er geschäftliches Tun von sittlichem Ernst, von moralischem Gefühl leiten läßt. Er weiß, welcher enormen Ein-

fluß die Lektüre auf das Denken und Empfinden der Menschen und namentlich der Jugend auszuüben vermag. Benutzt er den Einfluß, der ihm vermöge seines Berufes gegeben ist, die Schand- und Schundliteratur, die zweifelhaften Bilder und Machwerke, die in unserer Zeit üppiger denn je aufschließen und sich breitmachen, zurückzudrängen und außer Kurs zu setzen, so erfüllt er seinen Beruf in kulturförderndem Sinne.

Mögen alle Jünger des Buchhandels aufblicken zu den vielen hervorragenden Männern, welche Stützen des Buchhandels waren, welche, wie ein J. F. Cotta, Philipp Erasmus Reich, Joh. Phil. Palm, Georg Reimer, Barth. Herder, Jos. Kösel, G. J. Manz, Friedrich Perthes, Fr. Pustet, F. Volkmar etc., Großes schufen und als Beispiele edlen Strebens und strengster Pflichterfüllung in der Geschichte des Buchhandels verzeichnet sind, auf Männer, welche als Buchhändler befruchtend und bestimmend auf den Gang der Literatur eingewirkt haben. Unzertrennlich verbunden mit den Namen Schiller und Goethe ist der ihres großen und berühmten Verlegers, des „königlichen Kaufmanns“ Johann Friedrich von Cotta, der aus kleinen Anfängen durch hervorragende Begabung und Tatkraft sich zum ersten der deutschen Buchhändler emporgeschwungen hat. Der 250. Jahrestag des Cottaschen Geschäftes — der 15. November 1909 — bot allen Literaturblättern Anlaß, das Bild des merkwürdigen, an idealen wie an praktischen Eigenschaften reichen Mannes und seine großen Verdienste um die klassische Literatur der Nachwelt ins Gedächtnis zurückrufen, sodaß wir uns hier kurz fassen können. J. F. Cotta, geb. 1764, stieg nicht, wie viele amerikanische Millionäre, aus den Niederungen des Volkes empor, er gehört einem alten von der Tradition bis auf die Römer zurückgeführten Geschlechte an, das aus Sachsen nach Bayern und Württemberg eingewandert

war. Schon im Jahre 1787 begann er mit dem sicheren Weitblick und der praktischen Energie, die ihn zeitlebens auszeichneten, seine ersten Unternehmungen. Sieben Jahre später konnte er mit dem damals auf Besuch in Württemberg weilenden Schiller in Gedankenaustausch treten. Die Gründung der literarischen Monatschrift „Die Horen“, deren Leitung Schiller gern übernahm, ist der Anfang des großen Briefwechsels zwischen Schiller und Cotta, der mit rein Geschäftlichem beginnend, mehr und mehr zum Ausdruck einer warmen und festen, durch keinen Miston gestörten Freundschaft zwischen Dichter und Verleger wurde. Goethe schrieb über Cotta an Schiller: „Je näher ich Cotta kennen lern, um so besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handlungsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er eine seltene Erscheinung ist.“ Durch Goethes und Schillers Werke nahm der Cottasche Verlag einen so ungeahnten Aufschwung, der ihn zur Weltfirma machte.

Die Firma f. Volckmar in Leipzig, welche am 1. Februar 1829 durch Friedrich Volckmar als Kommissionsgeschäft und Sortimentsbuchhandlung gegründet wurde, nimmt heute mit den ihr verbundenen Firmen eine so eigenartige Stellung innerhalb des deutschen und internationalen Buchhändlergewesens ein, daß sie auch in der Geschichte des Buchhandels, namentlich als Barsortiment, eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Dies mögen einige statistische Angaben, die wir einer Anfang 1910 erschienenen Beschreibung\*) der Entstehung der Firma entnommen haben. Der Gesamtumsatz der Geschäfte der

---

\*) Die Entwicklung des Hauses f. Volckmar und der mit ihm verbundenen Firmen. Leipzig, 1910, f. Volckmar.

Firma in Leipzig, Stuttgart und Berlin beläuft sich auf über 40 Millionen Mark im Jahre. Etwa 800 Angestellte sind in den verschiedenen Betrieben tätig. Der jährliche Eingang von Briefen beträgt zirka 350 000 Stück, der Ausgang 210 000 Stück. Der Eingang von Postkarten und Bücherbestellzetteln erreicht die Zahl von 520 000 im Jahre, der Ausgang 175 000 Stück. An Telegrammen erhalten die Firmen jährlich 17 500 Stück, gegen etwa 3600 Stück im Ausgang. 1022 Telegramme stellt die Höchstzahl dar, die an einem Tage bisher einging. Die telephonischen Gespräche, die sowohl innerhalb der Betriebe, als auch nach auswärts geführt werden, sind außerordentlich zahlreich. Durch die eigenen Telephonzentralen, die in den drei Geschäftshäusern vorhanden sind, war festzustellen, daß insgesamt, einschließlich der eigenen Betriebsgespräche, das Telephon im Jahre 1 960 000 mal benutzt wurde. Die Berliner Filiale stellt mit zirka 600 000 Stadtgesprächen zu dieser Summe verhältnismäßig den größten Teil. Insgesamt betragen die Stadt- und Ferngespräche 1 030 000, die eigenen Betriebsgespräche 930 000 an der Zahl. Außerordentlich bedeutend ist auch die Zahl der aus den vereinigten Häusern hinausgehenden Sendungen. Durch die Post verlassen etwa 530 000 Pakete im Jahre die Geschäfte, durch die Bahn als Expressgüter, Eil- und Frachtsendungen werden alljährlich 216 000 Kolli aufgegeben. Das Stuttgarter Haus steht infolge des besonders vorteilhaften süddeutschen Expressgutverkehrs mit 68 300 Expressgütern an der Spitze, während Leipzig mit 410 000 Postpaketen und 122 000 Fracht- und Eilsendungen die Höchstzahl dabei erreicht. Manche dieser Leipziger Ballen haben wahre Riesendimensionen. Die zur Versendung gelangenden Kreuzbänder betragen im Jahre einige 100 000 Stück. Zum Einpacken und Einschnüren aller dieser Sendungen

werden, abgesehen von dem alten Material, das wieder verwendet wird, an neuen Pappen, Bindfaden, Stricken, Jute usw. jährlich 707 650 Kilo gekauft. Zur Herbeischaffung dieses Packmaterials würde ein Eisenbahnzug von 70 vollen 10 000-Kilo-Wagen nötig sein. Die Regale für die eigenen Bücher- und Lehrmittellager und für die Lager der Verleger-Kommittenten haben eine Ausdehnung von ca. 45 Kilometern. Sie enthalten etwa 430 000 fächer, jedes etwa 1 m breit und 55 cm hoch. Wenn man bedenkt, daß fast aus jedem einzelnen dieser fächer täglich Bücher entnommen werden, so läßt sich ermessen, welche Summe von Bewegung sich alltäglich auf dem Lager abspielt. Der Verbrauch an fakturen in den Barfortimenten allein beläuft sich auf ca. 1 270 000 Stück im Jahre. Da im Barfortiment von jeder faktur eine vollständig gleiche Durchschrift gefertigt wird, ergibt sich, daß im Jahre 2 540 000 fakturen von durchschnittlich 25 cm Breite und 20 cm Länge verbraucht werden. Alle diese fakturen zu einem Streifen vereinigt, würden eine Strecke von 508 Kilometern ergeben, man könnte also darauf vom Berliner zum Stuttgarter Geschäft laufen. Besonders interessant war es noch, das Gewicht der Waren, die alljährlich durch die vereinigten Betriebe fließen, festzustellen. Es ist die enorme Zahl von 18 942 000 kg ermittelt worden. Mögen alle die hier angeführten Zahlen, die für sich allein kein Bild des Umfanges und der Kompliziertheit der Geschäftsbetriebe geben können zum Verständnis und zur Würdigung dieser buchhändlerischen Großfirma beitragen. Der Herausgeber dieser Schrift war selbst im Stuttgarter Hause derselben, dem Barfortiment Albert Koch & Co. tätig.

Das Kapitel, inwieweit die Entwicklung der Wissenschaft und Literatur durch intelligente Buchhändler gefördert und beeinflusst worden ist, inwieweit geistige Erzeugnisse der Ini-

tiative sachkundiger und unternehmender Verleger ihr Dasein verdanken, ist unseres Wissens noch nie geschrieben worden und wird wohl nie geschrieben werden — liegt doch der Stoff für eine solche Aufgabe viel zu sehr zerstreut und sind doch die zwischen Autoren und Verlegern bestehenden Beziehungen oftmals viel zu sehr privaten Charakters und viel zu unzugänglich, als daß sie jemals zur allgemeinen Kenntnis kommen oder einheitlich zusammengefaßt werden könnten. Sehr bedeutend aber ist dieser Einfluß und ohne denselben würde unsere Literatur bei weitem keinen so großen Umfang angenommen haben.

Wir wissen doch zum Beispiel ganz genau, daß Mommsens berühmte römische Geschichte direkt auf Anregung und Ermunterung seines Verlegers geschrieben wurde, und eine offene Frage wird es immer bleiben, ob diese ohne das Drängen jenes feingebildeten und weitblickenden Verlegers von dem zaghaften, damals noch jungen Gelehrten überhaupt in Angriff genommen werden wäre.

Auch heute sehen wir unter den buchhändlerischen Zeitgenossen, namentlich unter den Verlegern eine große Zahl hochbegabter und energischer Männer, die mit feinem Verständnis in den Gang der Wissenschaften sich einzuleben und deren Bedürfnissen zu entsprechen vermögen, welche die Gelehrten um ihre Fahne zu scharen wissen oder in enger Fühlung mit Künstlern und Musikern geistige und künstlerische Zentren zu schaffen verstehen. Wir kennen eine gute Zahl von Männern, welche bei ihren geschäftlichen Unternehmungen nicht den Maßstab engherziger Eigeninteressen anlegen, sondern, von höheren Gesichtspunkten geleitet, auch vor Opfern nicht zurückscheuen und zwar sind diese materiellen Opfer, das soll hier nachdrücklichst betont werden, viel häufiger und größer, als die dem buch-

händlerischen Betrieb fern Stehenden denken und glauben würden.

Freilich nicht jedem Buchhändler ist es beschieden, ein Cotta oder Herder zu sein — auch hier heißt es: Viele sind berufen, wenige sind auserwählt. Wohl aber vermag es ein jeder, auf dem Posten, auf welchen ihn das Schicksal als Buchhändler gestellt hat, nach Maßgabe seiner Kräfte und seiner Verhältnisse in redlicher Arbeit und in treuer Pflichterfüllung zu wirken und zu schaffen, zur Ehre seines Standes — zum Besten von Bildung und Wissenschaft — und zum Wohle seiner Mitmenschen, des deutschen Volkes, sowie des engeren und weiteren Vaterlandes.

Eine uns gut bekannte Gedichtsammlung eines noch lebenden Dichters, welche eine Fülle herrlicher, tiefempfundener Gedanken enthält, die sich durch großes Verständnis für die Schönheiten der Natur auszeichnet und nebenbei eines köstlichen Humors erfreut, wurde in einem Zeitraum von 3 Jahren in 18 Exemplaren verkauft. Wie sollen sich da noch für Gedichtsammlungen Verleger finden, wenn ein so wahrhaft volkstümliches Buch, geeignet, den Geschmack zu veredeln und in freien Stunden zu erbauen und zu bilden, das auch von der Kritik allgemein günstig aufgenommen wurde, nur ein paar Abnehmer findet. Aber auch der Schaffensfreude eines Dichters, der solchen Mißerfolg erleben muß, wird ein frühzeitiges Grab bereitet. Unsere zeitgenössischen Dichtertalente müssen mehr Unterstützung seitens des literaturliebenden Publikums finden. Hübsche Gedichtsammlungen sollten sich in allen Vereinsbibliotheken usw. vorfinden.

Ein schwäbischer Dichter, Professor Hiller, dessen Dialektdichtungen in seinem Lande als die edelsten Blüten dieser Literaturgattung gefeiert sind, schrieb an seinen Verleger:

„Den außerordentlich anerkennenden Zuschriften gemäß,

die mir von allen Seiten über die „Naive Welt“ zufließen, hätte ich ohne jegliche Sanguinität doch rascher ein günstigeres Resultat erwartet. Drei Mark fünfzig für irgend eine schnell vorübergehende Laune, für einen schlechten Witz oder für den schändlichsten, flüchtigsten Luxusartikel auszugeben, fällt der Durchschnittsmenschheit nicht schwer, aber für etwas, womit man nicht persönlich glänzen, sich sehen lassen kann, was „nur die Herzen vergnügt“, eine so ungeheure Verschwendung zu treiben, kann einem richtigen Lebemenschen nicht einfallen. Eine Dame aus dem Beamtenstand, mir persönlich ganz unbekannt, schreibt an Befreundete von mir, man möchte mir doch sagen, mit welcher Herzensfreude sie die Gedichte lese, es sei alles so köstlich und wahr, daß man meine, die Gestalten leibhaftig um sich zu haben, — ist das nicht prächtig? — aber schade, daß diese selbige Beamtin das Buch zu ihrer Unterhaltung nicht etwa gekauft, nein sondern wie sie naiv beifügt, vom Herrn . . . . ., dem glücklichen Eigentümer geliebt hat. Doch fehlt es gar nicht an ähnlichen unparteiischen Zeugnissen wärmster Befriedigung vonseiten mir ganz unbekannter feinsinniger Leser und Leserinnen, die das Buch wirklich und leibhaftig besitzen . . . .“

Prachtvolle, vielfarbige und zartduftende Blumen der Poesie, die für jedes Herz empfänglich sind, weist unsere Literatur auf und viele solcher Gedichtsammlungen wären dem breiteren Publikum niemals zugänglich geworden hätte sich nicht ein opferwilliger Verleger gefunden. Mancher Gelehrte verdankt seinen Ruf nicht zuletzt dem Verleger, der es ihm ermöglicht, seine Erstlingsarbeiten zu veröffentlichen.

Wenn nun so jeder Buchhändler, der an der Förderung der Literatur und Kultur wahrhaft Anteil nehmen will, bemüht ist, an sich und den Verhältnissen immer noch mehr zu bessern,

soviel in seinen Kräften steht, so wird und muß es mit unseren Geistesschätzen der Bücherwelt besser werden und diese wird man den breiteren Volksschichten immer näher bringen können.

In den morgenländischen und abendländischen Kirchen übertrafen Männer wie Chrysostomus, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus in Ansehung der Bildung und Beredsamkeit alle noch lebenden heidnischen Sophisten und sogar alle, die ihnen seit Tacitus und Plutarchs Zeiten vorangegangen waren. Es bildete sich also schon in sehr früher Zeit durch die Kirchenväter in Hinsicht auf die schöpferische Kraft für das Menschengeschlecht eine große, neue Epoche, eine ruhmvolle Aera. Wer von diesen altchristlichen Klassikern keine Kenntnis hat, dem entgeht ein großes Stück, ein weites Gebiet der Weltliteratur, welches, wenn auch an Schönheit der Form und sinnlichem Reiz dem Hellenismus zurückstehend, doch in der Entwicklung des menschlichen Geistes eine höhere Stufe einnimmt. Ungeachtet alles dessen ist es leider nur zu wahr, daß unter den Gelehrten außerhalb den Theologen von Fach und unter den gebildeten Literaturfreunden sich eine große Lücke hinsichtlich der Lektüre und der Kenntnis dieser christlichen Klassiker ziemlich allgemein findet. Unverkennbar liegt der nächste und einfachste Grund dieser Erscheinung gewiß darin, daß dem gebildeten und gelehrten Lesepublikum weder zur Zeit des Jugendunterrichts noch später diese altchristlichen Klassiker, so wie dies hinsichtlich der antiken Klassiker und bei den Klassikern der Nationalliteraturen der Fall ist, von außen her nahegebracht, der Lektüre und dem Studium anempfohlen werden. Es kann nach unserem Dafürhalten ruhig behauptet werden, daß sich der Handel mit katholischer Literatur in erster Linie auf die altchristlichen Klassiker aufbaut. Die verschiedenen alten und neuen Ausgaben der

Schriften der Kirchenväter bilden einen wesentlichen Bestandteil der katholischen Literatur überhaupt. Freilich sollte der katholische Sortimentsbuchhandel auch gebildete Laien auf die bestehenden deutschen Ausgaben der altchristlichen Klassiker viel mehr hinweisen. So hat erst der hochgelehrte Prinz Max, Herzog zu Sachsen, ein Bruder Sr. Majestät des Königs von Sachsen, eine überaus wertvolle neue Ausgabe der Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus über das Evangelium des heiligen Matthäus herausgegeben.\*) Für die Verbreitung der Väterliteratur muß ganz entschieden noch mehr geschehen. Auch die Theologen selbst, namentlich jene, die mit den Gebildeten des Volkes mehr Fühlung haben, sollten zur Lectüre der Kirchenväter anraten oder diese auch mehr zu Vorlesungen benützen. Viele Seiten des heidnischen Civil- und Religionslebens, politische Nachrichten, zahlreiche Notizen über den Kultus der Heiden und der Juden kann man in Ermangelung anderer Werke nur aus den Schriften der Kirchenväter zuverlässig kennen lernen. Der Philologe kann sie unmöglich entbehren, denn eine unglaubliche Menge fragmente verlorengegangener Werke des klassischen Altertums haben nur die älteren Kirchenschriftsteller uns erhalten. Eine große Anzahl neuer Ausdrücke ist erst durch sie aufgekomen oder andere schon bestehende haben eine andere Bedeutung angenommen. Was sie schließlich in der Erdkunde und anderen Profanwissenschaften geleistet haben, bleibt immer dankenswert, sodaß jeder Gelehrte ohne Ausnahme ein reiches, schönes und recht brauchbares Material für seine betreffende Wissenschaft aus den Klassikern der katholischen Kirche holen kann. Nur gänzliche Ignoranz und verkehrte Bildung sind imstande, mit Verachtung

\*) Regensburg 1910, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.

auf die Väterwerke herabzusehen, wemgleich sich diese durch große, reiche Mannigfaltigkeit des Inhalts auszeichnen. Freilich sind sie in erster Linie für die Glaubens- und Sittenlehren eine unerschöpfliche Fundgrube, weil sie immer noch die meiste und wichtigste Ausbeute für den Kanzelredner liefern. Eine möglichst genaue Kenntnis der Patrologie und der kirchlichen Literaturgeschichte ist deshalb für jeden Buchhändler, dessen Tätigkeit sich vornehmlich auf dem Gebiete der theologischen Literatur bewegt, geradezu unerlässlich. Für den katholischen Sortimentsbuchhändler ist sie von besonderer Wichtigkeit.

Die Bedeutung des katholischen Buchhandels wird in den Kreisen des Buchhandels selbst leider noch viel zu wenig anerkannt. Es ist deshalb gewiß berechtigt, an dieser Stelle Näheres darüber zu sagen, denn der katholische Buchhandel ist bisher in der Geschichte des Buchhandels viel zu stiefmütterlich behandelt worden. Dr. A. Kausen schrieb einmal trefflich in seiner „Allgemeinen Rundschau“: „Man braucht nicht engherzig zu sein, man kann die Vorzüge der Nachbarn und selbst der geschworensten Gegner, auch wenn sie uns täglich mit Steinwürfen bombardieren, objektiv und gerecht anerkennen. Aber die erste und vornehmste Pflicht ist und bleibt die Erhaltung des eigenen Hauses und seiner unter den widrigsten Verhältnissen mühsam und langsam entwickelnden Kulturen. Einzelnen katholischen Literaturzweigen mögen Mängel anhaften, auch der katholische Verlags- und Sortiments-Buchhandel mag in seinen Reihen einige Mißstände beklagen. In anderen Lagern sieht es in dieser Hinsicht nicht besser aus.“ Eine wahre Freude ist es aber, den ungeahnten allmählichen Aufschwung der Schriftenerzeugung wie des Schriftenvertriebes auf katholischer Seite zu sehen. Viele katholische Schriftsteller wären ohne die verständnisvolle Mitwirkung ihrer Verleger nicht zu der Be-

deutung gelangt, die sie jetzt in der literarischen Welt einnehmen, ja vielen wäre es auch auf katholischer Seite nicht möglich geworden, die Früchte literarischer Arbeit zur Kenntnis weiterer Kreise zu bringen, wenn sie nicht einen gleich gesinnten Verleger gefunden hätten.

Nach den neuesten statistischen Zusammenstellungen kann gesagt werden, daß die katholischen Verlagsbuchhandlungen in den Ländern deutscher Sprache in ihren Betrieben inklusive der dazu gehörigen Druckereien und Buchbindereien rund 5500 Personen beschäftigen. Das ist sicherlich der glänzendste Beweis für die wirtschaftliche Bedeutung dieser in der Allgemeinheit weniger beachteten Sparte des deutschen Buchhandels. Wenn auch die statistischen Angaben nicht ganz lückenlos sein dürften, so kann man doch daraus ersehen, daß der katholische Verlagsbuchhandel sich in neuerer Zeit ganz gewaltig entwickelt hat und innerhalb des Gesamtbuchhandels eine Stellung einnimmt, die größer und einflußreicher ist, als selbst die meisten Literaturkenner bisher angenommen haben. Zu den Celebritäten des katholischen Buchhandels gehören in erster Linie Bartholomäus und Benjamin Herder und Georg Josef Manz. Die gewaltige Tatkraft, die sie beseelte, die schönen Erfolge, von denen ihr rastloses Bemühen gekrönt gewesen ist, die Förderung, welche ihr Wirken der Wissenschaft gebracht hat, verdienen die größtmögliche Hochschätzung. Generationen werden kommen, Generationen werden gehen, wo aber nur immer die besten Vertreter des deutschen Buchhandels genannt werden, dürfen auch B. Herder, Ludwig Huber, G. J. Manz, F. Pustet, die bedeutendsten Männer des katholischen Buchhandels niemals übersehen werden.

Was die Zahl der Verlagswerke der einzelnen Firmen des deutschen Buchhandels, ja des Weltbuchhandels anbelangt, so

steht wohl eine bayerische altehrwürdige Verlegerin, nämlich die im Jahre 1830 von G. J. Manz gegründete Verlagsanstalt, vorm. G. J. Manz in Regensburg mit rund über 10 000 Veröffentlichungen an allererster Stelle. Unter diesen Tausenden von Publikationen ein und derselben Firma befinden sich wiederum Hunderte von vielbändigen, bedeutsamen Werken berühmter Autoren mit unzähligen Seiten. Die rühmlichst bekannnten Regensburger Volksbüchereien, so vor allem die in neuester Zeit hervorgerufenen beiden beliebten Sammlungen: Die „Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek“ und die „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek“ fördern ideale Zwecke, die zu den großen Aufgaben des deutschen Buchhandels zählen. Der Manz'sche Verlag weist unter seinen Tausenden von Autoren die hervorragendsten Namen auf. Es seien nur einige illustre genannt:

J. Balmes, Dr. J. von Döllinger, J. von Görres, Dr. Gg. Heim, Dr. J. A. Möhler, Graf von Montalembert, Kardinal M. von Diepenbrock, Kardinal N. Wiseman, Kardinal Dr. J. Katschthaler, Fürstbischof H. Förster, Erzbischof Dr. Otto Zardetti, Bischof f. X. Schwäbl, Bischof E. Wahl, Prälat, Hofrat Dr. f. X. Pölzl, Prinz Max von Sachsen, Christoph von Schmid, Wilhelm Herchenbach, Dr. W. Bauberger, Otto von Schaching und viele andere; insbesondere auch hochbedeutende Gelehrte aus dem verdienten Jesuitenorden.

Auch in Bezug auf Buchausstattung haben die Hauptvertreter des katholischen Verlagsbuchhandels in den letzten zehn Jahren ganz gewaltige Fortschritte gemacht und viele hervorragende Leistungen aufzuweisen. Wir nennen nur: das Herdersche Konversationslexikon, die Neuauflage der Schöppnerschen Charakterbilder und viele andere neuere Erscheinungen des Manzverlages, die Pustetschen Missale- und Brevier-Aus-

gaben, die Köfelschen Romane, die Sammlung Köfel, die Blätter heiliger Kunst „Ars Sacra“, das „Hochland“, die Prachtwerke der Allgemeinen Verlagsgesellschaft in Berlin und München usw. In der Tat sehr viele Mühen und ganz gewaltige Mittel sind aufgewendet worden, um der katholischen Literatur auf dem Weltbüchermarkte die verdiente Beachtung zu verschaffen. Auf dem Gebiete der theologischen Fachliteratur ist der Herdersche Verlag von seltener Vielseitigkeit. Das weithin bekannte Sammelwerk die „Theologische Bibliothek“ umfaßt eine sehr stattliche Anzahl starker Bände. Von den im Herderschen Verlag erschienenen Werken über Apologetik des Christentums von A. M. Weiß, Vosen und Hettinger hatte letzteres einen Erfolg, den nur wenige Werke so großen Umfanges aufzuweisen haben dürften. Hettingers Apologie, diese großartige meisterhafte Leistung wurde in die meisten europäischen Sprachen übertragen. Ein kurzer Blick in den reichhaltigen Verlagskatalog dieser weltberühmten Firma mit ihren überseeischen Filialen gibt den besten Beweis für die staunenswerte Fruchtbarkeit der erfolgreichen Verlagstätigkeit derselben.

Noch mehr könnte der katholische Buchhandel leisten, wenn in den Reihen der katholischen Schriftsteller das freundschaftliche Gemeingefühl vorherrschend wäre. Was dem weiteren Emporbühen der katholischen Literatur am meisten nützen kann, das ist: größtmöglichste Einigkeit — rein sachliche Kritik in den eigenen Reihen. Mit Nachdruck, den wir nur unterstützen können, ruft deshalb einer der besten Literaturkenner unserer Zeit, Richard von Kralik, am Schlusse seiner Broschüre „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart“\*) den katholischen Literaten, Redakteuren, Herausgebern, Verlegern zu:

\*) Regensburg. 1909 J. Habel.

Wollt ihr die volle katholische Kultur zur glänzenden Geltung bringen, dann hört doch endlich auf, gegen ihre Träger und gegen euch selber zu arbeiten! Dann helft uns im Bund mit dem katholischen Volk und dem Papsttum die große katholische Literaturbewegung zum heilvollsten Ziele zu führen! Durch die fortwährenden Reibereien und tendenziöse, nörgelnde, verdächtigende, verkleinernde, leichtfertige und verunglimpfende Kritik wurden bisher mutig schaffende Autoren so angeekelt, daß sie ihre Feder am liebsten zerbrechen möchten. Andere und besonders die jüngere Generation wagt es kaum mehr, mit charaktervollen, persönlichen Publikationen hervorzutreten, da deren Vernichtung ihnen gewiß erscheint. Wieder andere von unselbständigerem Urteil und durch mannigfache Beziehungen und Interessen verknüpft, haben nicht den Mut, offen ihren Anwillen über dieses selbstmörderische Treiben auszusprechen. Die Zweifelhafteren aber werden dadurch überhaupt aus der katholischen Literaturbewegung hinausgedrängt, aus einer Bewegung, die ihnen infolge dieser unleidlichen Verhältnisse als aussichtslos, als verfahren erscheinen muß.\*)

Die katholischen Dichter befassen sich wie Richard Knies\*\*), dem wir in dieser Hinsicht nur beistimmen können, sehr richtig behauptet, durchaus nicht ausschließlich mit intern-katholischen Problemen, ziehen vielmehr solche ins Bereich ihres Schaffens, die als allgemein-menschliche denn auch die deutsche Allgemeinheit angehen. Das beweisen Werke wie Paul Kellers „Sohn der Hagar“, Enrica von Handel-Mazzettis „Jesse und Maria“,

\*) Vergl. die in vielen katholischen Zeitschriften veröffentlichte Erklärung einer Gruppe angesehenen katholischer Schriftsteller.

\*\*) Vergl. Knies, Richard. Der katholische Literaturstreit und Nanny Lambrecht. Köln-Weiden 1910, Seite 5 und ff.

Nanny Lambrechts „Statuendame“ und „Armsünderin“. Solche Dichtungen gehören der nationalen Literatur ebenjogut an wie die Schöpfungen der Leute, deren Wirken man schlechtthin und nicht anders als deutschnationales anzunehmen gewohnt ist. Möge der Streit der katholischen Literaten den Fernstehenden zu erkennen geben, wie groß das Recht ist, nach dem katholische Dichter, natürlich nur solche in des Wortes wahrhaftem Sinne, verlangen dürfen, nämlich: daß sie auch von Nichtkatholiken gehört und in verdienter Weise beachtet werden. Knies zeigt auch u. a. deutlich, wie nichtig und albern das ganze Literaturgezänke ist.

Mit Johannes Numbauer, dem bewährten Herausgeber des Trierischen Jahrbuches für ästhetische Kultur“, haben wir das Empfinden, daß nachgerade genug Literaturbroschüren geschrieben sind, das katholische Volk möchte gern mit den Literaturschmerzen verschont sein und positives Schaffen sehen. Verletzte Literatureitelkeit darf niemals das kostbare Gut der Einigkeit gefährden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit muß unter den katholischen Literaten viel mehr als bisher gepflegt werden, das ist nach unserer Meinung eine unerläßliche Bedingung für die erspriessliche Weiterentwicklung der katholischen Literatur. Herrscht Friede im katholischen Dichterwalde, so werden sich auch die jeweiligen Schmerzen und Anliegen der katholischen Literaturkräfte, der Dichter und Schriftsteller, wie der Verleger leicht lindern, ja sogar zufriedenstellend beseitigen lassen. Die katholischen Autoren sollen nach unserer Ansicht — und das müßte als selbstverständlich gelten — aber auch stets in ihrem ureigensten Interesse in erster Linie katholische Verleger für ihre Publikationen wählen und nicht solche, die sich auch mit der Herausgabe anderer Erzeugnisse, ja sogar ganz entgegengesetzter Richtung beschäftigen. So ist erst im Januar

1910 das Werk des Universitätsprofessor Dr. A. von Ruville in Halle betitelt: „Zurück zur heiligen Kirche!“, Erlebnisse und Erkenntnisse eines Convertiten, welches in 16 Tagen 12 Auflagen erlebte, bei einem nichtkatholischen Verleger, der auch die Schrift des Grafen von Hoensbroech „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden“ verlegte, erschienen. Wenn es um die Förderung der katholischen Literatur wahrhaft ernst zu tun ist, der muß auch in erster Linie den katholischen Buchhandel unterstützen und solche ertragsreiche Bücher in einem katholischen Verlage erscheinen lassen. Dies wird sicherlich dazu beitragen, einem derartigen Buche eine noch höhere Verbreitung zu sichern. Dieser Fall steht durchaus nicht vereinzelt da und haben wir denselben nur deshalb zur Illustration unserer Ausführungen gewählt, weil er aus der allerjüngsten Zeit stammt. Hat schon der ganze Literaturstreit manchem katholischen Verleger dadurch Schaden gebracht, daß Werke seiner Autoren unberechtigt herabgesetzt wurden, so ist es anderseits noch tiefer zu beklagen, wenn bei der Herausgabe literarischer Produkte von bekannten Katholiken katholische Verleger, die doch in erster Linie darauf Anspruch hätten, umgangen werden. Das Volk wird nur dann der katholischen Literatur mehr Interesse entgegenbringen, wenn jeder Streit nach außen hin vermieden wird und Autoren wie Verleger sich gegenseitig mehr als bisher unterstützen. Von rund 16 000 deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen sind ca. 5000, also nahezu ein Drittel katholisch. Wenn letztere ohne jede Gehässigkeit einig zusammenarbeiten, so wird es auch dem katholischen Buchhandel deutscher Zunge möglich sein, die mit so großer Mühe errungene hervorragende Stellung innerhalb des deutschen Buchhandels nicht nur zu behaupten, sondern auch noch weiter auszudehnen.



#### IV. Bücherliebhaberei.

Die alten Athener betrachteten den Besitz von Büchern im Haus als eine Ehrensache, obwohl damals Schriftwerke, wie gezeigt wurde, nur durch Abschreiben vervielfältigt werden konnten. Wenn einer keinen Homer besaß, so galt er als ein ungehobelter Klotz. Als einst ein Pädagoge dem jungen, feurigen Alcibiades eingestand, er besitze keinen Homer, da geriet der jugendliche Brausewind in einen solchen Zorn, daß er dem Schulmeister eine Ohrfeige gab. Ums Jahr 600 unserer Zeitrechnung reisten wißbegierige Männer aus allen Ländern, darunter Mönche aus Luxeuil, Tours und sogar aus England, über Meere, Länder, Ströme und Berge, vorbei an wilden und zahmen Völkerschaften, bis daß sie endlich hingingen nach Rom zum Papste Gregor. Dort schrieben sie das von dem gelehrten und kunstverständigen Gregor verfaßte Antiphonarium fein und säuberlich ab, kehrten dann frohen Mutes heim mit der wertvollen Abschrift und wurden als Bringer des neuen Buches mit Kreuz und Fahnen, mit Gesang und Trompetenklang von den Ihrigen durchs alte Thor der Heimat eingeführt. So hoch achtete man in der Vorzeit den Besitz von Büchern.

Einen besonders starken Zauber übt das Buch dadurch aus, daß es einen persönlichen Charakter atmet und deshalb auch den Umgang mit Menschen ersetzt. Es ist uns ein stummer und

doch beredter Gesellschafter. Wir langen nach dem Bücherbrett, wählen nach den Titeln die Werke aus und befinden uns für die nächsten Stunden in einer auserlesenen Gesellschaft. Die berühmtesten Männer, die größten Geistesheroen treten auf diese Weise in einen fast persönlichen Verkehr mit uns. Und da gibt es keine Bevorzugung in diesem Verkehr; zu allen Lesern stehen diese Großen im gleichen Verhältnis und es kommt lediglich auf uns selbst an, wie wir uns zu ihnen stellen und was wir aus ihrem Umgang profitieren.

Das Sprichwort „Sage mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist“ hat auch bei dem Umgang mit Büchern Geltung. Aus dem Bücherschrank eines Menschen, besonders aus der Art seiner Lieblingsbücher, lassen sich mit ziemlicher Sicherheit auch richtige Schlüsse auf das Wesen eines Menschen ziehen. Ja, die ausgeprägte Freundschaft mit einem Buch, einem Lieblingsbuche, kann uns auch den Leser selbst kennen lehren, denn gleich und gleich gesellt sich gern.

Welche Bücher sind dem Deutschen am liebsten? „Natürlich Sparkassenbücher und Chefbücher, namentlich solche mit recht hohem Guthaben“, hat irgend ein Spaßvogel einmal gesagt und dieser hatte von seinem Standpunkt ausgehend vielleicht nicht ganz unrecht damit.

Es ist schon oft und viel davon geredet und geschrieben worden, welche Art von Büchern wohl aus den öffentlichen Bibliotheken zumeist geliehen werden. Man hat schwindelnd lange Reihen von Ziffern aufgestellt und glaubt nun aus solchen Statistiken auf den allgemeinen Geschmack des Volkes in literarischen Dingen endgiltig schließen zu können. Ob das aber gerade das Richtige und das erhaltene Resultat solcher Prüfung auch wirklich beweiskräftig ist, muß von jedem Klarblickenden bezweifelt werden.

Wer Einblick in einen größeren Bibliotheksbetrieb hatte und längere Zeit an Ort und Stelle wirkte, wird zugeben müssen, daß man in den Bibliotheken — auch in den größten — gemeinhin ein mehr oder minder zahlreiches Stammpublikum, seltener aber einmal ein neues Gesicht vorfindet. Es sind eben nur gewisse, wenig wechselnde Kreise, die hier literarische Nahrung suchen und zwar sind hier fast nur sogenannte Vielleser vertreten, denen in ihrer lieben Schwärmerei für diesen oder jenen Leib- und Magendichter, bei ihrer eingefleischten Vorliebe für das eine oder andere Spezialgebiet leicht jede Empfänglichkeit für Schönheiten und Werte sonstiger Werke und Richtungen verloren ging. Von einem neutralen Urteil oder auch nur von einem Befinden in weiteren Grenzen kann hier also kaum die Rede sein und jeder Rückschluß, den man aus den Entnahmen dieser, im Verhältnis zur Gesamtheit des deutschen Volkes immerhin nicht so umfangreichen Gemeinde der Bibliothekenbenutzer auf den Geschmack des ganzen Volkes an sich beziehen wollte, dürfte im gewissen Sinne stets als ein Trugschluß anzusehen sein.

Selbst wenn der gesamte Buchhandel einmal seine Absatzsiffern zusammenstellen würde, wäre der Wert dieser Riesenaufstellung für die Beurteilung des literarischen Volksgeschmackes nur ein bedingter, denn einmal ist schon oft nur durch geschickte Reklame ein enormer Absatz minderwertiger Schriften erzielt worden und fürs zweite läßt es sich im gewöhnlichen Verkehr nie ermöglichen, daß dem Bücherkäufer stets eine große Auswahl vorgelegt werden kann. Viele lassen sich auch durch einen anziehenden Titel zum Kauf verlocken und finden hinterher etwas ganz anderes als das im Buch Vermutete. Um eine wirklich begründete Meinung zu der hier in Frage stehenden Geschmacksrichtung zu gewinnen, bedürfte es

also ganz besonderer Maßnahmen und weitgreifender Stichproben gerade im Mittelstand, der sich für gewöhnlich allerdings schon mit dem begnügt, was ihm seine Tageszeitung oder ein Journal, vielleicht auch noch eine Fachzeitschrift Gutes und Schönes vorsetzt, der aber eben darum auch eine gewisse Vielseitigkeit in Fragen der Literatur zu eigen hat, und heute vielleicht einen interessanten Artikel über Reisen und Abenteuer mit derselben Ruhe und Behaglichkeit liest, mit der er morgen eine Abhandlung über die tiefsten Geheimnisse der Chemie und übermorgen einen Artikel über Kriegs- und Weltgeschichte aufnimmt, ganz abgesehen von der Roman- und anderen Unterhaltungsliteratur, von der er dank der Fürsorge seiner Tageszeitung tagtäglich unterm Strich oder in einer Unterhaltungsbeilage auch genügend bekommt. Bücher, also richtige Bücher, kauft dieser Mann allerdings meist jährlich nur einmal, zum Fest der Gaben, zu Weihnachten, da aber wird er denn grundsätzlich auch nur nach seinem Geschmack wählen und höchstens noch die ihm bekannte Vorliebe der Zubeschenkenden für dieses oder jenes Sondergebiet berücksichtigen.

Das „Institut für Literatur und Volksbelehrung zu Berlin“ hat im Dezember 1907 dem deutschen Mittelstand eine Bücherauswahl angeboten, die in Bezug auf Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Zur Auswahl standen auf einem Prospekt ca. 15 Bücher vereint. Der Inhalt jedes einzelnen Werkes war durchaus sachlich und erschöpfend resümiert wiedergegeben. Die angebotenen allerdings auch hervorragend billigen Bücher verteilten sich auf folgende Gebiete: Naturgeschichte, — Technik, — Weltgeschichte, — Literaturgeschichte, — Mythologie, — Klassische Dichtungen, — Romane, — Theater- und ein Kochbuch, sowie ein „Buch der Lebensart“. Das Ergebnis der eingelaufenen

Bestellungen ist hochinteressant. Von den vielen, vielen Tausenden der besten Mittelstandskreise, denen dieser Auswahlprospekt zuging, wurden weniger beachtet die Werke über Naturgeschichte und Technik; einer wärmeren Aufnahme erfreuten sich schon der Roman und die Werke unserer Klassiker — noch mehr „geliebt“ und zum Teil in vielen Hunderten und an die Tausende von Exemplaren genommen wurden in erster Linie das „Kochbuch“, ferner die Bücher über allgemeine Geschichte, Nationalliteratur, Mythologie, Theater und nicht zu knapp das Buch der Lebensart. Das wäre also ein kurzes Kapitel über die Bücherliebhaberei des deutschen Mittelstandes. Sicherlich hat man auch in Mittelstandskreisen größeres Interesse für Werke aus dem Gebiete der Technik und der Naturkunde, darüber hören wir in dem Kapitel über Leihbibliotheken, Lesevereine usw. Näheres. Zweifellos aber hat der Arbeiterstand an solchen Schriften oft ein noch erhöhteres Interesse. Der strebsame Arbeiter greift lieber nach solchen als nach Romanen.

Eine Bibliothek wird nicht mit Unrecht der Spiegel ihres Besitzers genannt. Das heißt natürlich nicht, daß man von ihr ohne weiteres auf seinen Charakter und Geist, auf sein Können und Wissen schließen darf; denn äußere Umstände sind ebenfalls ein Faktor dabei und vielleicht ein noch stärkerer als es jene inneren Umstände sind. Allein dem gesamten Ergebnis aus den einen wie aus den anderen Umständen entspricht doch auch wohl eine Bibliothek. Der Allerweltsmensch wird wahrscheinlich eine kleine Sammlung von verschiedenen öffentlich oder allgemeiner beliebten Büchern haben, wenig geordnet und gepflegt; der eigentliche Bücherliebhaber aber wird viel und darunter vornehmlich Kuriositäten besitzen; der Kunstfreund wird nicht nur besonders Bücher und Bilderwerke über Kunst sammeln, sondern auch viel auf ihre Ausstattung und Pflege verwenden; der

sprunghafte Geist wird sich durch eine Reihe mannigfacher, einander wenig entsprechender „Schichten“ seiner Bücherei ver-  
raten. Und andere durch anderes.

Wer eine Bibliothek anlegt, möge sich vor allem fragen, was er denn eigentlich will und kann. In dem Maße, als er sich darüber klar ist, und als er mit aller Festigkeit und Beständigkeit dieses Wollen auch in seiner Bücherwelt zu verwirklichen strebt, werden ihm die Wege dazu klar und ihm Ratschläge anderer immer mehr entbehrlicher werden und er wird imstande sein, selbst bei geringen Mitteln eine Bibliothek anzulegen, die weit wertvoller ist als die viel teurere eines andern, der nicht so naturgemäß und zielbewußt vorgeht. Ja noch mehr: es ist durchaus nicht allzu schwierig, eine private Bibliothek anzulegen, die ein sehenswertes Unikum ist, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht besitzt — wie es denn überhaupt nicht gar zu schwer oder unerhört ist, etwas individuell Einziges in der Welt zu leiten oder zu sein. Man bedarf dazu lediglich eines vernünftig und im Einklang mit den vorhandenen Kräften ausgewählten Zieles, des sachgemäßen Weges dazu, des geduldigen Verharrens dabei, und hauptsächlich des Verzichtes auf andersartige störende Interessen. Kaum irgendwo erkennt man dies so gut wie im Werden einer Bibliothek. Jemand mag noch so aufmerksam geistige Interessen verfolgen und auch den Wunsch hegen, für sie etwas aufzuwenden, wenn er daneben auch noch viel der Vereinsmeierei nachgeht, wenn er unaufhörlich anderen in deren eigenen Angelegenheiten beisteht und außerdem sich zum häufigen Besuche von Konzerten und Theatern verpflichtet fühlt, so helfen alle frommen Wünsche nichts: Die Bibliothek wird in solchen Fällen über ihre Anfänge nicht hinauskommen und bestenfalls dem Erweiterungszufall preisgegeben sein.

Die Privatbibliothek muß einem sachgemäßen Zweck dienen: unseren Studien, unserer Erholung oder Erhebung, unserer Geschmacksverfeinerung oder Bildung usw. Was nun zu ihr hilfsweise gehört: Der Bücherschrank, die Einbände und dergl. mehr, das hat nur einen Sinn, wenn es direkt diesem nächsten Zweck, der Bibliothek selber, demnach indirekt jenem obersten Zweck des Ganzen dient. Weder die Bibliothek selbst, noch ihre Einbände sollen nur zur Dekoration dienen.

Daß die Durchsicht und Aufbewahrung der oft mit großen Mühen und Opfern hergestellten wertvollen Verlags- und Antiquariatskataloge für jeden wahrhaften Bücherfreund hochwichtig ist, soll hier nur nebenbei erwähnt werden.

Zweifellos waren die Italiener die ersten, die sich als Büchersammler auszeichneten. Das von ihnen gegebene Beispiel wurde auch bald von den Franzosen befolgt und in Frankreich wurde daraufhin alles, was bisher geleistet worden, in den Schatten gestellt. Dort sind Bücher stets als unentbehrliche Bedürfnisse angesehen worden und werden es auch heute noch. Fast alle großen französischen Schriftsteller und die ganze Aristokratie sind Sammler gewesen. Zur Zeit der Revolution wurden unzählige, aus den Bibliotheken der Adelligen entnommene Bände in den Straßen umhergestreut und ihre wappengeschmückten Einbände vernichtet oder verstümmelt. Ein Patriot jener Zeit gab seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß ein gut gebundenes Buch für sich schon ein Feind wäre, und bewies diese Behauptung dadurch, daß er Bücher aufkaufte, um ihre Decken zu zerstören. Aber es lag jedenfalls Methode in dieser Roheit der Revolution. Zuweilen war es ratsam, seinen Patriotismus laut auszudrücken, um den Schatten der Guillotine zu bannen und die Hand, die öffentlich ein Buch verstümmelte, weil es die Symbole eines Aristokraten trug, mag

im geheimen nicht selten diesen selbst gerettet haben.\*) Die Franzosen sind zu allen Zeiten große Leser und Sammler gewesen. Die französische Literatur ist mit Anekdoten über Bücher gesättigt und in Frankreich sind viel mehr Bücher über Bücher erschienen als sonst irgendwo. Es ist nicht möglich, in den von der „Société des Bibliophiles Français“, 1820 bis 1829, gedruckten „Mélanges“ zu blättern, ohne zu diesem Schluß zu kommen. Derselbe Geist besteht wie früher so auch jetzt noch, was das 1866 erschienene Buch von Janin: „L'Amour des Livres“ beweist.

Während der Regierung Franz I. (1515—47) machten sich die Franzosen bis zu einem gewissen Grade von den italienischen Verlegern frei und schufen selbst eine Sammelrichtung. Von diesem Zeitpunkte an machte sich der italienische immer weniger geltend, bis er schließlich fast ganz verschwand. Franz I. war ein Bewunderer von Grolier\*\*) und ein großer Sammler. Seine lateinischen, italienischen und französischen Bücher waren alle in dunkles Leder gebunden, die griechischen in Maroquin von verschiedenen Farben, oft im orientalischen Stil. Als Dauphin ließ Franz seine Bücher mit einem „Delphin“, wozu er das Motto „Nutrio et exstinguo“ fügte, versehen. Als er König ward, mußte der Delphin dem französischen Wappen Platz machen.

Der Historiker Thuanus oder De Thou (1553—1617), ein Freund von Grolier, dem bedeutenden Sammler, Präsident des Pariser Parlaments, hatte eine prachtvolle Bibliothek, die bis 1789 beisammen blieb und dann von den Erben des Kar-

\*) Vergl. Slater, Handbuch für Bücherammler, Jena 1906.

\*\*) Bekannter französischer Sammler.

dinals Rohan, in dessen Besitz sie gekommen war, verkauft wurde.

Die berühmte Buchbinderfamilie Eve kam unter der Regierung Karls IX. (1560—74) sehr zur Geltung und hat auch für Heinrich IX. (1560—74) gebunden, den Dumas einen gelehrten Monarchen nennt. Heinrichs Einbände waren sehr düster; mit Vorliebe ließ er einen Totenkopf mit dem Motto: „Memento Mori“ oder „Spes mea Deus“ anbringen. Nach dem Tode der Prinzessin Condé, der er sehr zugetan war, ließ er ihre Initialen mit einem Lorbeerkrantz auf die Deckel seiner Bücher pressen. Auf einem Deckel sieht man einen Schädel mit gekreuzten Knochen, auf einer anderen die Inschrift: „Mort n'est vie“. Während der Regierungszeit Ludwig XIV. sind viele bedeutende Büchersammlungen entstanden. Ludwig XIV. hatte selbst eine Neigung für Bücher, deren Decken mit Lilien übersät waren, während die königliche Krone in jeder Ecke, vorn und hinten, erschien. Sein Bibliothekar Gabriel Naudé, der auch für den Kardinal Mazarin nach Büchern suchte, war ebenfalls Sammler. Naudé war imstande, eine ganze Bibliothek zu kaufen, um vielleicht ein halbes Duzend Bände zu erlangen, die seine Auftraggeber oder er selbst zu besitzen wünschten. Nach Rossi, der ihn gut kannte, kaufte er die Bücher ellenweise. Die Bibliothek des Kardinals Mazarin wurde 1652 vom Pariser Parlament konfisziert. Als Mazarin wieder zur Macht gelangte, fing er wieder an zu sammeln und diese seine zweite Sammlung bildet den Grundstock der noch bestehenden Bibliothèque Mazarine. Viele Bücher Mazarins sind von Le Gascon gebunden und zeigen den auf rotem oder olivgrünem Maroquin glänzenden Kardinalshut. Kardinal Richelieu, der Vorgänger Mazarins, war ebenfalls wie der spätere Minister Jean Baptist Colbert ein eifriger Sammler.

Die französischen Sammler der späteren Zeit waren so zahlreich, daß es hier unmöglich ist, auch nur die hervorragenderen zu nennen.

Napoleon I. war der letzte französische Büchersammler großen Stils. Sein Bibliothekar Barbier mußte ihn ständig mit Büchern versorgen, in welchem Teile Europas sich Napoleon auch aufhalten mochte; selbst sein Reisewagen war mit Büchergestellen versehen. Napoleon war ein eifriger Leser und wenn ein Buch vor seinem kritischen Urteil nicht die Probe bestand, sah es Paris nicht wieder; er warf es ohne viel Umstände zum Fenster hinaus und sein Wagen rollte weiter. Junot, einer seiner vertrautesten Generale, war ebenfalls Bücherliebhaber; er soll seine Aufmerksamkeit auf Pergamentexemplare beschränkt und sogar besonders für ihn bestimmte Bücher auf Pergament haben drucken lassen.

Zweifellos besitzen Bücher zuweilen einen ganz besonderen Reiz, weil sie berühmten Personen oder großen Sammlungen der Vergangenheit gehört haben. Weit abliegende Zusammenhänge mit Leuten, deren Namen in den Annalen der Geschichte verzeichnet oder romantisch verklärt sind, verknüpfen sich noch mit manch einem Buche, das sonst nicht die geringste Bedeutung hätte. Aus diesem Grunde schätzen die Sammler derartige Bücher oft sehr hoch und halten sie ganz besonders in Ehren. Jedes alte Buch aus alter Zeit hat einen äußeren und inneren Wert. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sind wir nicht imstande, seine Herkunft festzustellen oder zu sagen, aus welcher Bibliothek es stammt und wer seine Blätter ehemals umgewendet hat. In anderen Fällen kann man dies jedoch mit Bestimmtheit tun, denn der Einband kann von ganz bestimmter Art sein oder ein besonderes Zeichen oder Emblem tragen und dadurch sicher einem früheren Besitzer zugeschrieben

werden. Die lieben Bücher anderer Leute sind von außerordentlichem Interesse für den Sammler, selbst wenn sie etwas rauh behandelt worden sein sollten, wie es ja vielen Büchern geht. In der That werden Bücher oftmals Gegenstände von einzigem Interesse, wenn sie durch die Beschaffenheit des Einbandes, durch die handschriftlichen Bemerkungen oder Unterschriften, die sie enthalten oder in irgend einer anderen Weise mit irgend einer berühmten Persönlichkeit in Beziehung gebracht werden können. Der Sammler erkennt, daß er etwas in der Hand hält, das nicht seinesgleichen auf der Welt hat.

Frankreich wird als die Mutter der Bibliographie und deswegen auch der Büchersammler genannt. Das mag in gewissem Grade Berechtigung haben, denn die Franzosen haben das in eine Wissenschaft umgewandelt, was die Italiener vorher als einen Zeitvertreib betrachteten. In England war und ist man vielleicht noch in den meisten Zweigen der Bibliographie hinter den Franzosen zurück. Die englischen Sammler waren offenbar nicht von der Begeisterung durchglüht wie die französischen und mit verhältnismäßig nur wenigen Ausnahmen taten sie auch nichts, um die von ihnen erworbenen Bücher zu kennzeichnen, wenn man so sagen darf. Das England des 12. Jahrhunderts wird als ein Paradies der Gelehrten gepriesen; der erste eifrige englische Sammler von Bedeutung scheint Richard de Bury gewesen zu sein. Er besaß mehr Bücher als alle anderen Bischöfe in England zusammen; die Dielen seines Hauses in Uxland waren damit bedeckt, sodaß Besucher sich in acht nehmen mußten, daß sie nicht darüber stolpten und hinfielen. Die großen englischen Büchersammler der frühesten Zeit waren meist Fürsten. Die Bücher Eduards IV. waren wie diejenigen Heinrichs VII. in Seide und Samt gebunden; einige Bände aus der Bibliothek des letzteren Königs befinden sich im

Britischen Museum, aber sie sind umgebunden worden. Heinrich VIII. vermehrte die Bibliothek seines Vaters und wurde dabei von seinem Bibliothekar, dem berühmten Altertumsforscher John Leland, unterstützt, der wenigstens einige Bücher vor der Gnade und Ungnade der Reformatoren rettete. Königin Katharina Parr war Sammlerin; einige ihrer Bücher in Einbänden mit Stickereiverzierung sind noch vorhanden. Eduard VI. hatte eine gute, jetzt zum größten Teil im Britischen Museum befindliche Bibliothek. Die Verwendung von Samt zu Einbänden dauerte bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo der Samt allmählich durch andere Stoffe ersetzt wurde. Königin Elisabeth war eine große Bücherliebhaberin und gebrauchte ihre Nadel häufig zum Besticken von Einbänden. Jakob I. sammelte eifrig und liebte besonders Samteinbände, verwendete aber auch Maroquin wie sein Sohn Prinz Heinrich, welcher einen Teil der Bibliothek des Erzbischofs Cranmer erwarb. Karl I. war kein großer Sammler; als Prinz von Wales scheint er einige seiner Bücher mit seinem Wappen und den Initialen „C. P.“ schön gebunden angeschafft zu haben. Die Bücher von Karl II. sind alle in dauerhaften ornamentierten Einbänden mit zwei bekrönten C in einem Lorbeerkranz. Bücher aus seiner Bibliothek, wie aus denjenigen von Jakob II., Wilhelm von Oranien und Königin Marie sind im Britischen Museum. Bücher, die einst königlichen Sammlern Englands gehört haben, werden nur selten in Privathänden angetroffen.

Einige Bibliotheken sind als Ganzes erhalten geblieben. Der englische Bischof Moore, den man auch den „Vater der Black-Letter-Sammler“ genannt hat, brachte einige dreißigtausend Bände zusammen, die von Georg I. erworben wurden und sich jetzt in der Universitätsbibliothek Cambridge befinden. Die großartige Spencersche Sammlung wurde im August 1892

von Mrs. Rylands, der Witwe von John Rylands in Longford Hall bei Manchester, für etwa fünf Millionen Mark gekauft und mit einem schönen Bibliotheksgebäude der Stadt Manchester geschenkt. \*) Wir führen solche Beispiele opferwilliger Bücherliebhaber an, um zu zeigen, daß das für Bücher verwendete Geld wohl angelegt ist. Die Namen hervorragender Büchersammler und solcher, die sich für die Anlage und Schaffung schöner, wertvoller Bibliotheken verdient machten, werden von der literarischen Welt stets hochgeachtet sein. Die überaus reichhaltige Thurn und Taxische Hofbibliothek in Regensburg besitzt viele bedeutende Seltenheiten in wertvollen Einbänden. Das uralte Fürstenhaus Thurn und Taxis hat die Bücherliebhaberei von jeher in verdienstvoller Weise gepflegt. Fürst Johann Baptist Thurn und Taxis (1530—1610) zeichnete sich auch als Schriftsteller besonders aus.

Freilich ist es eine beklagenswerte Tatsache, daß die meisten alten Büchersammlungen mit Ausnahme der königlichen Bibliotheken früher oder später ins Auktionslokal wandern und so oft sehr zerstreut werden. Vielsach trägt dies aber wiederum dazu bei, andere wertvolle Bibliotheken, namentlich öffentliche, mehr und mehr zu vervollkommen. Bücherauktionen sind heute etwas ganz Alltägliches. In früherer Zeit scheinen die meisten privaten Sammlungen en bloc verkauft worden zu sein. Für den heutigen Sammler ist unbedingt eine genaue Kenntnis des Marktwertes der Bücher notwendig, ganz abgesehen von den inneren und äußeren Vorzügen derselben. Er muß die fortwährenden Preisschwankungen verfolgen und sicher sein, daß er die Bücher, die er anschafft, zu einem vernünftigen Preise kauft. Eine Kenntnis der Einzelheiten der alten Bücherauktionen, wie etwa derjenigen der früheren Jahrhunderte, wird ihm kaum nützen und deshalb soll hier nicht

\*) Vergl. Slater, Handbuch für Büchersammler a. a. O.

näher darauf eingegangen werden. Immerhin zeigt jedoch die Frage des Geldwertes der Bücher auch eine historische Seite, die im täglichen Handel und Wandel sehr häufig zum Vorschein kommt. So ist es z. B. in Auktions- und Antiquariatskatalogen allgemein üblich, daß bei irgend einem darin verzeichneten Werke auf einen Verkauf Bezug genommen wird, der schon vor langer Zeit stattgefunden hat. In derartigen Katalogen wird man nicht selten Bemerkungen finden wie: „Ein Exemplar dieses seltenen Werkes ist auf der Auktion N. N. um M. 1000 veräußert worden.“ Viele Büchersammler heben sich deshalb auch solche Kataloge von großen Antiquariaten auf, ebenso solche von Auktionen größerer Bibliotheken, um Vergleiche anstellen zu können.

Die Bücherpreise in den verschiedenen Perioden zu vergleichen, ist nicht ganz leicht, weil nicht immer genug zuverlässiges Material zur Verfügung steht, um die Bücherpreise vor Jahrhunderten festzustellen. Um so wertvoller ist aber für jeden Bücherfreund eine Studie von A. B. Pollard, der die Bewegung der Bücherpreise in England vom 16. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit in interessanter Weise und an der Hand eines ungewöhnlich reichen Materials untersucht hat. Im Jahre 1541 erging der Befehl, daß jedes englische Kirchspiel zum November mit einem Exemplar der Großen Bibel versehen sein sollte. Jedes Stück kostete damals ungebunden 10 Schilling, gebunden 12 Schilling; in moderne Werte umgerechnet bedeutet diese Summe etwa 120 und 150 Mark, ein Preis, der als mäßig bezeichnet werden muß, wenn man die damalige Lage der Drucktechnik ins Auge faßt. Für das neue Testament in Quartformat, das 1552 gedruckt wurde, setzte der Privy Council den Preis zu 1 Schilling 10 Pence, den für die Oktavausgabe des nächsten Jahres sogar nur auf 1 Schilling

fest, was nach unserem Gelde immerhin vielleicht noch 10 Mark gleichzusetzen ist.

In der Zeit der Königin Elisabeth kosteten Flugschriften, wie sie vielfach durchs Land gingen, 4 Pence, ein Preis, der, wenn die Flugschrift Erfolg hatte, dem Verleger ausreichenden Verdienst verbürgte und sogar noch hinreichte, um dem Verfasser ein kleines Honorar zu gewähren. Die Ausgabe von Troilus und Cressida von 1609 und wahrscheinlich alle ähnlichen Ausgaben der Shakespeareschen und sonstigen zeitgenössischen Bühnenwerke kosteten 6 Pence, was so ungefähr auf den heutigen Preis neuer Stücke hinauskommen dürfte. Die erste Ausgabe von Miltons Verlorenem Paradies kostete 3 Schilling.

Als im 17. Jahrhundert das Schriftstellerhonorar zur Regel wurde, stiegen auch die Bücherpreise und im Anfang des 19. Jahrhunderts bildeten die künstlichen Bücherpreise einen Gegenstand lebhafter Erörterung und erst viel später, als 48 Schilling für einen vierbändigen Roman angesetzt wurden und die Preise ihren Höhepunkt erreichten, gingen sie erheblich herunter. Es würde zu weit führen, hier eine genaue Schilderung der Bewegung der Bücherpreise zu geben und soll diese kurze, aber für den Bücherfreund hochinteressante Mitteilung nur sagen, daß jetzt in England staunend billige Bücherpreise vorherrschend sind, aber auch in allen anderen Ländern ist eine stete Verbilligung wahrhaft klassischer Werke zu verzeichnen.

Was später aus den in neuerer Zeit hergestellten und überhaupt aus allen Schriftwerken, Zeitungen usw. unserer Periode wird, das ist eine Frage, die jeden Bücherfreund interessiert. Die Wenigsten dürften sich aber jemals diese Frage ernstlich vorgelegt haben, auch diejenigen nicht, die diese Bücher und Zeitungen eigentlich machen, die Autoren, Redakteure, Journalisten und nicht zuletzt die Verleger selbst. Die meisten von ihnen würden höchst verwundert und vielleicht auch erschreckt

sein, wenn sie die kurze und bündige Antwort auf diese Frage erhalten: „Staub!“ So ist es aber tatsächlich. Die Papiere aus Holzteig, die heute größtenteils fast allgemein im Gebrauch sind, bieten nicht nur keine Garantie für eine ewige Dauer unserer Bücher und Zeitschriften, sie bewirken vielmehr, daß mit unfehlbarer Sicherheit in höchstens dreihundert Jahren ihre vollständige Zersetzung sich vollzogen hat, sodaß der leiseste Anstoß genügt, sie in Staub zerfallen zu lassen. Ohne sich der geringsten Uebertreibung schuldig zu machen, kann man behaupten, daß von fast sämtlichen heute hergestellten Büchern und Journalen in einigen Jahrhunderten nichts mehr vorhanden sein wird.

In sehr vielen Fällen liegt nun allerdings kein Grund vor, sich hierüber besonders aufzuregen, da man ja sagen muß, daß ein nur recht verschwindender Teil jener Unmassen von Druckwerken, die zurzeit erscheinen, überhaupt Aussicht und Anrecht hat, nach einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten noch gelesen zu werden. Indessen gibt es immer noch hunderte ja tausende Bücher, die wert sind, diese Epoche zu überdauern und wäre es auch nur unter dem Gesichtspunkt der historischen Dokumentierung. Vor allem muß man es daher bedauern, daß nicht wenigstens die Archive mit dauerhafteren Exemplaren ausgestattet werden. Es sollte allgemeiner das Verlangen gestellt werden, daß von allen Publikationen Archivexemplare aus einem Papier hergestellt werden, das der Wirkung langer Zeiten zu widerstehen vermag. Ein solches Papier existiert bekanntlich, man braucht nicht erst danach zu suchen. Es ist das alte Lumpenpapier, mit dem die Bücher von früher den Jahrhunderten widerstanden haben und das auch von einer Anzahl öffentlicher Verwaltungen für die Stücke und Dokumente, die dauern sollen, bereits verlangt wird. Dieses ideale Papier ist schon seit langen Zeiten bekannt, da es nach einer

mikroskopischen Untersuchung und Prüfung von Manuskripten, die auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zurückgehen und welche in Turkestan gefunden worden sind, erwiesen ist, daß das Papier, auf dem sie geschrieben waren, aus Leinwandabfällen hergestellt war. Man hat später aus Sparsamkeitsrücksichten darauf verzichtet, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Man wird also nur zu den alten Traditionen zurückzukehren haben, um unsern gesamten Bücherschatz vor der Zerstörung und Vergessenheit zu bewahren. Die große Masse der Bücher wird freilich nach wie vor auf dem bisher üblichen Papier gedruckt werden müssen, da hier das Moment der Billigkeit den hauptsächlichsten Ausschlag gibt. Man macht ohnedies dem Publikum den Vorwurf, daß es zu wenig Bücher kauft. Verteuert man diese noch, so würde die Klage der Buchhändler und Verleger nur noch größer werden. Es liegt tatsächlich auch kein Grund vor, im allgemeinen Bücher herzustellen, die die Jahrhunderte überdauern. Namentlich braucht die Schund- und Schandliteratur nicht erhalten zu werden und viele andere Schriften sind auch nur auf kurze Zeit oder für die Gegenwart berechnet.

Die Wissenschaft der Bücherkunde nimmt fortwährend einen weiteren Aufschwung, unser letztes Jahrhundert hat eine Reihe bibliographischer Arbeiten von größter Bedeutung entstehen sehen, auf denen das kommende Jahrhundert weiterbauen kann. Enorme Mittel werden oftmals von Bücherliebhabern nur für ein Buch aufgewendet und andere kaufen oft kaum das Allernötigste. Wenngleich die Bücherliebhaberei in Deutschland nicht so bedeutend ist, wie in Frankreich und England, so ist sie doch auch nicht ohne Bedeutung. Der deutsche Sammeleifer hat so manchen Fortschritt in der Wissenschaft gefördert, doch leider sind die Sammler viel zu wenige. Auch Privatbibliotheken sind außer bei Gelehrten sehr selten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in unseren Tagen sehr viele Bemittelte nur ganz wenig für Literatur ausgeben. Die Zeitschrift „Die Hilfe“ veröffentlichte einmal folgendes Haushaltsbudget des Teilhabers an einem großen Konfektionsgeschäfte. Seine Familie zählt 4 Köpfe (Ehegatten, studierender Sohn und ledige Tochter) und seine Jahresausgaben betragen:

Wohnung . . . . .	1850 M.
Steuern, Krankenkasse für die Dienstmädchen . . . . .	580 "
Wirtschaftsgeld, einschließlich Gesellschaften . . . . .	3000 "
Dienstboten, zwei Mädchen, einschl. Weihnachtsgeschenk <sup>†</sup> . . . . .	440 "
Zulage für den Sohn . . . . .	600 "
Taschengeld für die Tochter . . . . .	120 "
Hausarzt . . . . .	100 "
Bekleidung, Wäsche, Stiefel für den Hausherrn . . . . .	250 "
Garderobengeld für Frau und Tochter . . . . .	490 "
Anschaffung und Ergänzung für die Wirtschaft . . . . .	250 "
Unterrichtsstunden für die Tochter . . . . .	240 "
Zahnarzt, Apotheke . . . . .	50 "
Lebens-, Feuer- und Ausstattungsversicherung . . . . .	650 "
Wein, Bier usw. . . . .	300 "
Heizung und Beleuchtung . . . . .	450 "
Zigarren . . . . .	200 "
Sommeraufenthalt . . . . .	500 "
Geschenke zu Weihnachten und zu den Geburtstagen, einschließlich eines regelmäßigen Weihnachtsgeschenkes von 100 M., „um zu löschen“, d. h. kleine Rechnungen zu bezahlen für den Sohn . . . . .	500 "
Theater, Konzerte usw. . . . .	350 "
<b>Bücherrechnung usw.</b> . . . . .	<b>120 "</b>
Vereinsbeiträge . . . . .	60 "
Summa	11 100 M.

Das Jahreseinkommen dieses armen Familienvaters betrug nur M. 12 500, sodaß „für unvorhergesehene Ausgaben“ bloß M. 1400 im Jahr übrig waren. Kein Wunder, wenn er nur M. 120 für literarische Bedürfnisse ausgab.

Einige Journale und die Bücherrechnung des studierenden Sohnes werden dieses „riesige“ Bücherbudget leicht aufgebraucht haben. Nun fragen wir, wie hoch darf der Büchervoranschlag eines Mannes sein, der etwa M. 2000 Jahreseinkommen hat?

Angeichts dieser traurigen Verhältnisse wird es eine Hauptaufgabe aller Bücherfreunde sowie des gesamten deutschen Buchhandels sein, dahin zu wirken, daß man solchen Leuten klarlegt, wie sehr nötig es ist, daß der Kaufkräftige auch mehr Bücher anschaffe, damit derjenige Stand, der Wissen und Bildung im Volk verbreitet, immer leistungsfähiger werde. Schon so mancher Kaufmann hat durch die einem Buche entnommenen Ratschläge seinen Reichtum erworben. Eine edle Aufgabe für wohlhabende Leute ist jedenfalls die Verbreitung guter Schriften als Geschenke. Ein einziges gutes Buch in ein armes Haus gestellt, wie viel Segen kann dadurch gestiftet werden, während andere Gaben oft schnell vernichtet sind, kann ein Buch in der Familie lange fortleben und von Kindern und Kindeskindern gelesen werden. Es vermittelt in schönster Form die reichsten und vielseitigsten Belehrungen, erweitert die schon erworbenen Kenntnisse, vertieft die Bildung!

Bücher sind uns Menschenkindern Lehrer und Freunde, Geistespfleger und Schößkinder, tröstende, erheiternde Genossen in trüben und langweiligen Stunden; Bücher begleiten uns vom Anfang bis zum Ende unseres erwachten geistigen Lebens, und wie des Menschen Geschicke vielfach weit und abgestuft auseinandergehen, so erscheinen auch sie in jeder Form und

Hülle auf dem Markte des Lebens und haben ihre Schicksale wie — die Menschen.

„Der Schätzesammler ist glücklich im Besitze seiner Bücher, wie der Geizhals im Besitze des blanken, baren Geldes“ sagt Otto Mühlbrecht in seiner Bücherliebhaberei und da der wahre Bücherfreund auch wissen soll, wie hervorragende Männer über Bücher und ihre Zwecke denken, so wollen wir dieses Kapitel mit Aussprüchen großer Männer und Meinungsäußerungen von wirklichen Literaturfreunden beschließen, um zu zeigen, daß die Freude und Liebe zu Büchern in vielen und den verschiedenartigsten Einflüssen sich äußert, wie kaum eine andere Liebhaberei. Darum sollte der edelste Sport — die Pflege des Schönen und Guten in der Literatur — immer mehr Anhänger finden. Es ist nur zu wahr, mancher kehrt aus seiner Lehr- und Wanderzeit nach Jahr und Tagen heim, um den Kampf ums Dasein in einem ihm vertrauteren Orte aufzunehmen — und seine ganze Ausrüstung besteht aus einer Tabakspfeife, Spielfarten und dergleichen mehr. Sucht man da und dort in einer Stube nach Schriften und nützlichen Büchern, so findet man, wenns gut geht, ein paar Schundromane. Derartige Entdeckungen zeigen nun allerdings, daß der Bildungshunger in solchen Kreisen sich innerhalb sehr bescheidener Grenzen gehalten hat. Und dennoch leben wir im sogenannten papierenen Zeitalter.

Bischof Dr. Spalding von Peoria äußerte einmal: „Die besten Bücher werden von vielen gepriesen, von einigen gelesen, von wenigen durchdacht.“

W. von Humboldt schrieb: „Ich finde und habe es immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenk eignet. Man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück; man naht sich ihm eben in ausgewählten Momenten,

braucht es nicht, wie eine Tasse, ein Glas, einen Hausrat, in jedem gleichgültigen Moment des Lebens.“

Friedrich der Große: „Bücher sind kein geringer Teil des Glücks, — Die Literatur wird meine letzte Leidenschaft sein.“

Jean Paul: „In einem Buche, dessen Schöpfung man sich eben vorsetzt, steckt ein halbes Leben, und Gott weiß, wie viel Zukunft dazu.“

Joh. Wolfg. Goethe: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion.“

Friedr. Schiller an Cotta: „Die deutsche Schrift, welche Sie vorschlagen, hat, sowie auch das Papier meinen vollkommenen Beyfall. Der Umschlag ist recht schön, und voll Geschmack. Es wird gut aussehen, wenn der Titel nicht der Breite, sondern der Länge nach, so wie bei der Flora, auf den Rücken gedruckt wird. Was alsdann noch auf dem Rücken leer bleibt, das kann mit Strichen und Arabesken ausgefüllt werden. — Vor allen Dingen aber bitte und beschwöre ich Sie, für eine genaue Korrektur zu sorgen, damit von dieser Seite die Horen ein rühmliches Muster wird. Einige unserer Mitglieder, z. B. Goethe sind in diesem Stück äußerst empfindlich, und wir könnten sie verlieren, wenn sie hierin Ursache zur Unzufriedenheit bekämen.“

Aus allen Briefen, die Schiller an seinen Verleger richtete, geht hervor, daß er auf eine zweckmäßige, ja künstlerische Ausstattung seiner literarischen Produkte hohen Wert legte und somit im gewissen Sinne auch Bücherliebhaber und bestimmend für die Ausstattung war.

Gottlh. Ephr. Lessing: „Die Welt allein bildet einen vollkommenen Menschen nicht; das Lesen der besten Schriftsteller muß dazu kommen.“

Sartmann, Entwicklung d. Literatur und d. Buchhandel. 10

Arthur Schopenhauer: „Die Wirkung der Lectüre, der guten wie der schlechten, ist in der That groß. Darum kann man vom Schlechten nie zu wenig, das Gute nie zu oft lesen.“

Felix Dahn's Chorus der deutschen Buchhändler: „Bücher schreiben ist leicht; es verlangt nur Feder und Tinte und das geduld'ge Papier. Bücher zu drucken ist schon schwerer, weil meist das Genie sich erfreut unleserlicher Handschrift. Bücher zu lesen ist noch schwerer von wegen des Schlafs. — Aber das schwierigste Werk, das ein sterblicher Mann bei den Deutschen auszuführen vermag, ist zu verkaufen ein Buch!“

\* \* \*

In manchen Verlagskatalogen findet man folgende originelle und beachtenswerte Regeln, welche E. Hamann in seinem „Der Umgang mit Büchern und die Selbstkultur“ auführt und die wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

1.

Es schießt sich nicht, seiner Tochter eine Aussteuer für 10 bis 100 000 Mark anzuschaffen und dabei den Bücherschrank zu vergessen.

2.

Es schießt sich nicht, Kommerzienrat oder anderer Rat zu sein und einen vollen Weinkeller aber einen leeren Bücherschrank zu haben.

3.

Es schießt sich nicht, nach Patchouli oder anderen eaux de mille fleurs zu duften und schmierige Leihbibliotheks-bände zu lesen.

4.

Es schießt sich nicht, gute Bücher, in deren Genuß man sich setzen will, zu leihen, wenn man die Mittel zur Anschaffung besitzt.

5.

Es schießt sich nicht, über die neueste Literatur zu reden, wenn man sie nur aus Bücherbesprechungen kennt.

6.

Es schießt sich nicht, Bücher mit den Fingern aufzuschneiden, auch wenn diese gewaschen sind.

7.

Es schießt sich nicht, eine Kouponschere zu haben — aber kein Papiermesser.

8.

Es schießt sich nicht, Rezensionsexemplare anzunehmen, aber statt zu besprechen oder zurückzugeben, zu verschenken oder zu verkaufen.

9.

Es schießt sich nicht, zu Weihnachten nur Sachen zu schenken, die für die Bildung von Geist, Charakter und Gemüt keinen Wert haben.

10.

Es schießt sich nicht, Bücher zur Ansicht anzunehmen und aufgeschnitten dem Buchhändler zurückzugeben.

11.

Es schießt sich nicht, sich Baron zu nennen und nur 20 Pfg.-Reclambändchen zu kaufen.

12.

Es schießt sich nicht, sich für die Soirée eine

Bücherauswahl kommen zu lassen und den andern Tag wieder zurückzuschicken.

13.

Es schießt sich nicht, seine geistige Nahrung nur aus der Tagesliteratur und illustrierten Zeitschriften zu schöpfen.

\* \*

\*

Franz Ledermann stellte für den Verkehr mit dem Buchhändler nachstehende neue Regeln auf:

1.

Bei dem Buchhändler, der dir im Laufe des Jahres deine Bücher, Zeitschriften usw. liefert, kaufe auch deine Weihnachtsgeschenke.

2.

Beginne die Auswahl der Festgeschenke möglichst früh. Kein Buchhändler hat „alles“ auf Lager, wohl aber kann er dir bei genügender Zeit eine Auswahl einschlägiger Bücher zur Ansicht kommen lassen.

3.

Wenn du Bücher nach Kritiken, Anzeigen, Katalogen usw. bestellst, füge möglichst Preis und Verleger hinzu, du ersparst damit dem Buchhändler viel Zeit und Mühe, die er vor Weihnachten am wenigsten übrig hat.

4.

Gib bei jeder Bestellung klar an, ob du ein Buch broschiert oder gebunden wünschst. Bücher von bleibendem Werte und Geschenkwerke soll man nur gebunden kaufen. Bücher zu Geschenkzwecken werden mit Vorliebe in K. F. Koehlers Liebhabereinband (Ganzleder) genommen. Ein Verzeichnis der Bücher in dieser vornehmen und dabei doch nicht erheblich teureren Ausstattung liefert der Buchhändler gern.

5.

Zur Ansicht gesandte Bücher behandle gut, damit der Buchhändler sie weiter verkaufen kann. Nichts wird leider oft achtloser behandelt als ein Buch, das einem nicht gehört.

6.

Was du von Ansichtsendungen nicht brauchst, sende schnellstens zurück, damit es der Buchhändler noch anderen Interessenten vorlegen kann.

7.

Bedenke stets: Ein erfahrener Buchhändler kann dir wohl sagen, welche Bücher für eine bestimmte Geschmacksrichtung in Frage kommen, aber niemals, welchen Geschmack die von dir zu beschenkende Person hat. Das mußt du dir selber überlegen.

8.

Bücher, die der Buchhändler auf deine ausdrücklich feste Bestellung hat kommen lassen, sollst du nicht wieder umzutauschen versuchen. Für manche solche Bücher findet sich nur schwer ein anderer Liebhaber.

9.

Kataloge und sonstige Bücheranzeigen, die dir der Buchhändler schickt, lege nicht unbeachtet zur Seite. Weil sich auch in ihnen die geistigen Strömungen der Zeit widerspiegeln, ist ihr Studium für den, der in ihnen zu lesen versteht, zweifellos interessant.

\* \*

\*

Die Beachtung dieser wohlgemeinten Leitsätze seitens des Publikums stellt eine wesentliche Förderung der Aufgaben des soliden Buchhandels dar und ein Kulturvolk braucht doch auch einen leistungsfähigen Buchhandel, zu dessen Förderung jedweder Gebildete beitragen soll und kann.



## V. Volksbibliotheken, Leihbibliotheken, Lesezirkel und Lesehallen.

**S** ist eine alte Klage, daß das Volk der Denker und Dichter verhältnismäßig wenig Bücher kauft. Gewiß hat diese Klage in den letzten Jahrzehnten an Berechtigung verloren. Der allgemeine Wohlstand hat sich gehoben und viele Bücher sind billiger geworden. Eine ganze Reihe von Werken bedeutender Schriftsteller sind des Urheberschutzes ledig und damit ihrer eigentlichen Bestimmung, jedermann zugänglich zu sein, näher geführt worden. Sogar noch geschützte Werke erscheinen in billigen Lieferungsausgaben und das wahrhaft volkstümliche Unternehmen der Reclamschen Universalbibliothek hat eine ganze Reihe ähnlicher Unternehmungen, namentlich auch katholische ins Leben gerufen. Immer noch teuer und verhältnismäßig schwerer zugänglich sind daher rein wissenschaftliche Werke, also Bücher, die für tiefere und ernstere volksbildnerische Bestrebungen unentbehrlich sind.

Die Nebenbuhleri der periodischen Literatur, der Zeitschriften, der Tagespresse mit ihren vielen Unterhaltungsbeilagen, gegen das Buch als solches ist von Jahr zu Jahr gewaltiger geworden, sodaß jene Verleger, die ihre Tätigkeit nur auf den Buchverlag beschränken, geradezu in eine Verteidigungsstellung gedrängt wurden. Die illustrierten Zeit-

schriften und die Fachblätter im besonderen geben so viel Lese-  
stoff, daß gar manchem keine Zeit mehr bleibt, auch noch Bücher  
zu lesen oder gar zu studieren. Es fehlen auch häufig die Mittel  
zu weiteren Bücheranschaffungen und Bücher, die man unbed-  
ingt braucht, werden häufig nur geliehen. Gegenüber solchen  
Umständen, die für den Geschmack und die Bildung des Volkes  
wie für die Schriftstellerwelt insofern gleich verhängnisvoll ist,  
als ihnen die neue wirklich streng wissenschaftliche Buch-Literatur  
immer fremder wird, empfiehlt es sich, reine wissenschaftliche  
Lesefränzchen zu bilden, damit wenigstens so tenere wissen-  
schaftliche Werke zugänglicher gemacht werden.

Gar manche gemeinnützige Vereine, auch gesellige, könnten  
den Kreis ihrer Aufgaben erweitern, die innere Stärke ihrer  
Wirksamkeit vertiefen, wenn sie auch die Verbreitung lesens-  
werter Bücher unter ihren Mitgliedern sich mehr angelegen sein  
ließen. Recht wohl aber ließen sich auch zwanglose Ver-  
einigungen lediglich zum Zwecke der Vermittlung wissenschaft-  
licher Lektüre gründen, denen ein fachmännischer Rat zur Seite  
stehen müßte. Hier oder dort dürfte sicherlich auch die Gemein-  
schaft der Interessen innerhalb solcher Gruppen das Bedürfnis  
nach gegenseitiger Aussprache erwecken und auf diesem Wege  
der Gewinn der Lektüre noch gesteigert werden. Ueber die  
starke Inanspruchnahme der belehrenden Literatur heißt es im  
Bericht über die Entwicklung der öffentlichen Bücherhalle in  
Hamburg von Dr. Ed. Hallier\*): „Es ist erstaunlich, von  
welch warmen Wissensdrang oft einfache Arbeiter beseelt sind.  
Schriftsteller wie Nansen, Eyth, Sven-Hedin, Grube, Jameson  
interessieren unsere Bevölkerung im höchsten Maße.“

In Dorf und Stadt, bei Behörden, Geistlichen, Lehrern

\*) Hamburg, 1907 bei Boysen u. Maasch.

und Freunden der Volksbildung in den bürgerlichen Kreisen ist das Verständnis für die Aufgaben einer Volksleseanstalt im allgemeinen vorhanden, und auch an Hilfsmitteln für die praktische Arbeit bei der Begründung, Ergänzung und weiteren Ausgestaltung der Volksbibliotheken ist kein Mangel. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung beteiligt sich an der Gründung und Unterstützung von Volksbibliotheken im Rahmen ihrer Satzungen, die der Gesellschaft die Aufgabe stellen, „der Bevölkerung, der durch die Volksschule im Kindesalter nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgaben im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen.“ Hier- nach ist es selbstverständlich, daß die Unterstützungen der Gesellschaft weder gelehrten Bibliotheken noch den Bibliotheken weiterführender Bildungsanstalten zugute kommen, sondern lediglich solchen Leseeinrichtungen, die für die breitesten Schichten der Bevölkerung bestimmt sind, also eigentlichen Volksbibliotheken, den Bibliotheken derjenigen Vereine, die die Fortbildung ihrer Mitglieder im Auge haben, und den Schülerbibliotheken in kleineren Ortschaften, die den Volksbibliotheken vorarbeiten oder sie vertreten.

Die Erträge aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Gesellschaft fließen dem Konto für Bibliotheksgründungen und Unterstützungen zu. Je stärker also der Büchervertrieb durch Ankauf neuer Bücher in Anspruch genommen wird, um so größer sind die Mittel für die Unterstützung wenig bemittelter Bibliotheken.

Eine Verbreitung guter Bücher in derselben Weise bezweckt auch der Borromäus-Verein. Er wurde vor sechzig Jahren gegründet und hat seither Hunderttausende von ge-

diegenen Schriften unter das Volk gebracht. Tausende von Geistlichen aller deutschen Diözesen gehören ihm an. In rund 3 100 Orten ist er eingeführt und zählt zur Zeit über 145 000 Teilnehmer. In dem heutigen gewaltigen Ringen zwischen Katholizismus und Atheismus, zwischen christlicher und neuheidnischer Kulturentwicklung wird es vollständig belanglos sein, ob an und für sich schon reich ausgestattete Kirchen noch ein paar gemalte Kirchenfenster, Statuen und Paramente etc. mehr erhalten oder nicht, keineswegs belanglos, sondern von außerordentlicher Wichtigkeit wird es aber sein, daß die katholische Kirche auf dem Felde der Volksbildungsbestrebungen siegreich ihre Banner entrollt und durch die Taten, nicht etwa bloß durch schwungvolle Reden ihrer Angehörigen sich überall da, wo man ihr freie Hand läßt, erweist als Führerin zur wahren Kultur und Bildung.

Noch stehen die Katholiken in diesem edlen Wettkampfe auf der Höhe, noch kann man von keiner diesbezüglichen katholischen Inferiorität reden, dank der Selbsthilfe der eigentlichen Volkskreise. Wenn diese Vereine aber ihre Anstrengungen nicht verdoppeln, geraten sie in nicht allzu ferner Zeit unter die Räder. Namentlich sollte der Borromäus-Verein den Vertrieb älterer Schriften nicht zu sehr in den Hintergrund drängen, denn der katholische Verlag kann nur dann immer mehr neue einschlägige Literatur bringen, wenn auch schon früher erschienene Schriften durch Abnahme großer Partien zu billigen Preisen ausverkauft werden. Der Verein erblickt ja seine Hauptaufgabe in der Verbreitung guter Bücher und gerade durch die Abnahme der Restauflagen älterer sittenreiner, gediegener katholischer Schriften wird ihm die Möglichkeit gegeben, seinen Mitgliedern, sowie den von ihm gegründeten Bibliotheken mehr gute Bücher zuweisen zu können, weil diese schon früher aus-

gegebenen Schriften insbesondere bei Abnahme der Restauflagen auch entsprechend billiger geliefert werden können. Bei der Verbreitung der Bücher durch einen derartigen Verein kommt es doch weniger darauf an, ob sich das Buch in einem modernen Gewande repräsentiert oder ob es einfacher ausgestattet ist. Das Hauptziel richtet sich immer auf die Verbreitung guter Literatur und dabei kommt es doch in erster Linie auf den Text der Bücher an. Die meisten katholischen Unterhaltungsschriften sind ja von unvergänglichem Werte und gerade die älteren Sammlungen bieten lauter ungemein schöne und liebliche Erzählungen, welche jedes Christenherz erfreuen und welche zugleich den Sinn für Religion und Tugend wecken und nähren.

Das Lesebedürfnis des deutschen Volkes hat der Verbesserung des Schulwesens entsprechend im Laufe der Jahrzehnte einen ungeheueren Aufschwung genommen, der Bildungsgrad des Deutschen ist unleugbar gewaltig gestiegen und diesem Umstande hat die literarische Produktion des Deutschen Reiches unbedingt Rechnung getragen. Der Sortimentsbuchhandel ist beseelt von dem Bestreben, dem Lesebedürfnis und den Wünschen des Publikums in jeder Weise gerecht zu werden und sich neue Einnahmequellen nicht zu verschließen, dazu übergegangen, Bücher und Zeitschriften gegen ein im Verhältnis zu ihrem Kaufpreis mäßiges Entgelt zu verleihen. Dieses Verleihen der Bücher und Zeitschriften hat, wie das ja in der Natur der Sache liegt, beim großen Publikum schnell Anflang gefunden. Und so ist es gekommen, daß Schritt für Schritt mit dem Emporblühen der literarischen Produktion Bücher- und Zeitschriften-Verleih-Institute entstanden sind. Bei den Vorteilen, die sie ihren Benutzern bieten, konnten sie natürlich schnell festen Fuß fassen. So entwickelte sich tatsächlich das buchhändlerische Leihgeschäft aus dem Kaufgeschäft heraus zu einem Zweig des

Sortimentsbuchhandels, der aber dem Bücherabsatz selbst erheblich schadet und als Auswuchs bezeichnet werden muß.

Wir haben allein in Deutschland und in den deutschsprachlichen Gebieten Oesterreichs mehr als 3000 Leihbibliotheken — die öffentlichen Volks- und Stadtbibliotheken sowie die Leseshallen sind dabei ausgeschlossen. Was schafft aber die Majorität dieser Leihinstitute an? Viele davon kaufen nur belletristische ohnedies vielbegehrte Literatur. Populärwissenschaftliche Werke kommen wohl am seltensten zur Aufnahme und so sind Leihbibliotheken dieser Art keineswegs ein besonderer Bildungsapparat unseres Volkes.

Einer der gefährlichsten Eindringlinge in den Buchhandel ist unstreitig der Journallesezirkel, der gegenwärtig den größten Teil des schöngeistigen Bedürfnisses unserer besseren Gesellschaftskreise befriedigt und den Absatz der belletristischen Literatur in Form von Büchern verkümmert. Es ist schon von allen Seiten gegen diese Art des Zeitschriftenverleihbetriebes zu Felde gezogen und namentlich auch in sanitärer Beziehung energisch Stellung dagegen genommen worden, geholfen hat's indes noch nicht viel und wird sich wohl auch kaum ein Weg finden lassen, der die Gefahren der Journallesezirkel gänzlich ableitet. Daß diese Gefahren für den Buchhandel ganz enorme sind, wird wohl niemand bestreiten, für das Zeitschriften-Sortiment bildet er aber geradezu den Ruin und es ist daher fast selbstverständlich, daß sich in erster Linie der Kolportagebuchhandel dagegen zu wehren sucht. Viel aussichtsreiche Mittel hat man indes noch nicht gefunden, und die bisher vorgeschlagenen haben eine große Ähnlichkeit mit dem Strohalm, nach dem der Ertrinkende greift. Nicht viel anders sieht auch der Vorschlag aus, den der Novitäten-Anzeiger für den Kolportagebuchhandel

in Wien macht, nach welchem er die Möglichkeit der Eindämmung des Journallesezikelwesens bespricht. Er schreibt:

„Wir stellen uns diese Frage ganz anders zu lösen vor; der Lesezikel ist einmal da, der Lesezikel kann nicht abgeschafft werden, ergo muß es uns zu tun sein, dieses Uebel möglichst unschädlich zu machen, und zwar dadurch, daß man die löblichen Lesezikel dort recht derb ansaßt, wo selbe am empfindlichsten sind. Die Lesezikel gerieren sich als Angehörige des Buchhandels; gut, lassen wir den Patronen dieses Recht, aber wo Rechte sind, da gibt es auch Verpflichtungen; wenn die Lesezikel das Recht für sich in Anspruch nehmen wollen, Buchhändler-Rabatt zu beziehen, das Börsenblatt zu beziehen, die Leipziger Bestellanstalt zu benützen usw., dann haben selbe auch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die Satzungen des Börsenvereins zu respektieren und die Ladenpreise einzuhalten.

Jede Antiquariatsbuchhandlung ist verpflichtet, wenn selbe ein Werk vom Verleger bezieht, den Ladenpreis einzuhalten, er darf sich ja nicht darauf berufen, er ist „Antiquar“, kann also das neue Werk nicht zu herabgesetzten Preisen verkaufen.

Mit demselben Maßstabe müssen die Journallesezikel gemessen werden und zwar dadurch: die Journallesezikel dürfen das erste Verleihen, also so lange die Exemplare noch neu sind, nur zum Ladenpreise abgeben und wer nicht pariert, dort walte die Verkehrskommission des deutschen Buchhandels ihres Amtes.“

Das genannte Blatt ist sich nun selbst bewußt, daß es nicht leicht sein wird, seinen Vorschlag durchzuführen; wir aber sind der Ueberzeugung, daß die gehoffte Durchführbarkeit überhaupt zu den Unmöglichkeiten gehört. Verkehrsbestimmungen über den Leihbetrieb im Buchhandel existieren noch nicht und, soweit nicht die gesetzlichen Bestimmungen denselben zu hindern ver-

mögen, kann es vorläufig auch der Börsenverein nicht, solange er nicht bindende Verpflichtungen für den speziellen Fall eingeführt hat. Daß man die Abgabe des neuen Exemplares als Kaufgeschäft werde ansehen können, ist uns sehr zweifelhaft und steht diese Anschauung in einem direkten Widerspruch zum Bürgerlichen Gesetzbuch.

Wir meinen dagegen, daß die Achillesferse des Journalleser-Gewerbes einzig und allein auf sanitärem Gebiete liegt und eine Beschränkung zugunsten des Buchhandels und des Schutzes vor Verschleppung von ansteckenden Krankheiten nur durch gesundheitspolizeiliche Maßregeln zu erreichen sein wird. Hier ist das weiteste Entgegenkommen von Behörden und vielleicht auch vom Gesetzgeber zu erwarten und würde gleichzeitig damit eine ungemein notwendige Regelung der Verhältnisse in den Transmissionen der Epidemien, den Leihbibliotheken, herbeigeführt werden können.

Vor allen Dingen hätten es schon allein die Krankenhaus-Verwaltungen in der Hand, eine Eindämmung des nach vielen Richtungen hin ungesunden Leihgewerbes zu schaffen, indem sie das unkontrollierte Halten von geliehenen Journalen und Büchern verbieten sollten. Dann müßte ferner jeder Unternehmer eines Journalleserzirkels und Besitzer einer Leihbibliothek gesetzlich angehalten werden, die Zeitschriften und Bücher nur an eine bestimmte Anzahl von Abonnenten und Entleiher gelangen, und sich jederzeit einen Revers ausfüllen zu lassen, daß die Bücher nicht in die Hände eines mit einer ansteckenden Krankheit behafteten Kranken kommen.

Welch hohe Bedeutung man den sanitären Gefahren, die aus dem Zeitschriften-Verleihsystem erwachsen, in medizinischen Kreisen schenkt, geht aus verschiedenen wissenschaftlichen Abhandlungen in medizinischen Fachschriften hervor. Wiederholt

ist von Bakteriologen und Ärzten die Befürchtung ausgesprochen worden, daß durch das Vonhandzuhandgehen der Journale der Lesezirkel Krankheiten übertragen werden könnten, da ja bekanntlich diese Journale häufig von Kranken und Konvaleszenten gelesen werden und auf diese Weise mit Krankheitsstoffen, infektiösen Bakterien und Koffen besudelt werden. Diese Journale sind in der That keineswegs als harmlos zu betrachten.

Die Lesezirkel sind vom hygienischen Standpunkte aus viel gefährlicher als die Leihbibliotheken. In der Art und Weise, wie der Lesezirkel heutzutage betrieben wird, gelangen die Zeitschriften in 40—50 Familien, bis sie ausgedient haben, und zwar gehen sie von einer Hand in die andere, indem der Bote sie von der einen Stelle abholt und sogleich dem nächsten Leser überbringt. Gerade diese Gefahr wird von den vielen Familien, die sich freuen, für ein paar Pfennige wöchentlich so viel Lesestoff zu erhalten, noch viel zu wenig beachtet, weshalb es wohl angezeigt ist, auch hier besonders darauf aufmerksam zu machen. Es sind nicht nur die oft recht zerfaserten, unsauberen, teilweise mit einer Fettschicht versehenen Umschläge solcher Hefte, beziehungsweise die Einbände der viel verliehenen Bücher, die die Träger der mikroskopisch kleinen Krankheitserreger sein können, sondern auch die Blätter solcher Hefte sind nicht ungefährlich. Hier spielt die Eigentümlichkeit vieler Leser, mit am Munde befeuchteten Finger umzublätern, eine verhängnisvolle Rolle. Der Mundspeichel enthält bei vielen Infektionskrankheiten die betreffenden spezifischen Krankheitskeime. Es sei nur an Diphtherie, Scharlach, Tuberkulose, Lungenentzündung erinnert; es kommen aber auch eine ganze Anzahl anderer Infektionskrankheiten in Betracht. Der Kranke im Inkubationsstadium oder in der Konvaleszenz, wenn nicht in der Krank-

heit selbst, überträgt aus seinem Munde infektiöse Keime vermittels der Finger auf die Blätter des Buches und der nächste Leser mit der gleichen Eigentümlichkeit des Fingerbefeuchtens beim Umblättern überträgt direkt diese Keime in seinen Mund, wo sie dann möglicherweise einen günstigen Nährboden zum Weiterwachsen und zur Vermehrung finden.

Anderere Krankheitskeime, wie z. B. die Erreger der Gesichtsröze, der Blutvergiftung und mancher anderer Krankheiten, werden nicht durch Einbringen in die Mundhöhle, sondern durch Uebertragung auf Hautverletzungen, die ganz minimal sein können, verpflanzt. Wie leicht eine solche Uebertragung vermittels der Finger zuerst auf das Heft und von diesem auf den folgenden Leser stattfinden kann, ist ohne weiteres klar. In der That hat man denn auch bereits durch Tierexperimente ergründet nachgewiesen, daß septische Infektion, also Blutvergiftung durch Streifen Papier aus gebrauchten Büchern bei Tieren leicht hervorgerufen werden kann. Dr. Arthur Kraus veröffentlichte in der Zeitschrift für Hygiene derartige von ihm angestellte Experimente. Er brachte Streifen von Papier aus gebrauchten Büchern in die Bauchwand von Tieren und sah die Tiere an Blutvergiftung erkranken, während bei ganz entsprechender Verwendung von Streifen Papier aus neuen Büchern keine Erkrankung eintrat. Hierdurch ist der direkte und handgreifliche Beweis für die Gefährlichkeit gebrauchter Bücher geliefert.

Man betrachte also die Journale und Bücher aus Lesezirkeln und Leihbibliotheken vom hygienischen Gesichtspunkte aus als gefährlich. Viele, die in Leihinstituten oder Lesezirkeln ihre Bildung und Lektüre suchen, wären recht gut imstande, sich mit einem geringeren Prozentsatz ihrer großen, zuweilen höchst überflüssigen Jahresauslagen eine auserlesene eigene Bibliothek zu schaffen. Viele Leute, denen nichts daran liegt, an

einem Abend ein paar Goldstücke ihrem Amüsement zu opfern, tragen zehnfaches Bedenken, auch nur eine Mark für eine Unterhaltungsschrift auszugeben. Vornehme, reiche Frauen, die es niemals über sich bringen würden, eine schon von anderer Seite benützte Serviette an den Mund zu führen oder ein teures noch gutes Kleid zu tragen, wenn es erst vor kurzem aus der Mode kam, scheuen sich andererseits nicht, stundenlang Bücher in der Hand zu halten, die vielleicht schon durch tausend Hände gingen. Bücher, die zu einer eigenen Bücherei gehören, stehen doch auch beliebig lang zur Benutzung. Hat man aber ein geliehenes Buch, das den Leser anzieht und er steht mitten in der Lesung; da kommt ein Zettel vom Bibliothekar, die Lesezeit sei abgelaufen, das Buch sei inzwischen von zweien verlangt worden — à la marsch' retour — und aus ist es mit der ansprechenden Leserei. Hat man aber das Buch selber, dann kann man in aller Ruhe die Geschichte zu Ende lesen, zweimal und dreimal lesen und zu einem vollkommenen geistigen Eigentume machen. Bücher der Hausbücherei kommen sodann auch der ganzen Familie zugute, sie stehen allen Angehörigen jederzeit zum Gebrauche offen. Das eine nimmt da, das andere dort ein nettes Stück, einen guten Gedanken heraus. Alle haben daran ihre Freude, sie schöpfen aus dem gemeinsamen Brunnen, und doch bleibt er immer gleicherweise reichhaltig und unerschöpft. Da liegt ein Schatz vergraben voll sittlicher Klugheit, voll Lebensweisheit und jeglicher Tugend. Helden der Wissenschaft und des Schwertes, Knaben, aus denen tüchtige Männer werden, Mädchen mit lehrreichen Schicksalen predigen dem Kinde so manche Wahrheit, die sein Herz gut und zugleich fest machen für den Lebenskampf. Dabei entsteht dem Kinde auch der Vorteil, daß sein Gedankenkreis erweitert, seine Sprache bereichert und veredelt wird.

Viele haben keine Ahnung von dem Segen und der wirklich intimen Heimlichkeit einer gediegenen Hausbibliothek. Dazu kommt nun noch die soziale Seite der Frage. Eine große Anzahl von Menschen hat das Bücherschreiben als Lebensberuf gewählt, der sie ernähren muß. Wenn nun alle dächten, sie könnten, die Bücher leihen, so würde es vielen Berufsschriftstellern, wie dies leider tatsächlich der Fall ist, schlecht gehen. Mancher erfreut sich an dem Zauber eines Buches, während der Schöpfer desselben in elender Dachkammer am Hungertuche nagte und mit sorgenvollem Angesichte darauf wartete, daß seine Bücher mehr gekauft würden und neue Auflagen erlebten. Neuauflagen sind das sicherste und wirkungsvollste Zeichen, daß die Dichterseele in der Volksseele Widerhall gefunden hat und verstanden wird. Die Bücher unserer Dichter und Schriftsteller sollen also nicht bloß gelesen, sondern auch gekauft werden, damit der Dichter auch etwas genieße, in erster Linie das beseligende Bewußtsein, im Herzen des Volkes ein Echo geweckt zu haben, das verwandt und heimlich wiederklingt und in der Seele des Dichters immer schönere herrlichere Klänge aufjubeln läßt. Dazu muß aber der Schriftsteller sorgenfrei sein und das wird er durch die Hilfe aller.

Vom kulturellen Standpunkt, sowie vom Standpunkt des Buchhandels ist auch das Scheitern des Scherl'schen Bibliothekunternehmens mit Genugtuung zu begrüßen. Nicht zum Bücherleiher, sondern zum Bücherkäufer muß der Deutsche erzogen werden. Die Freude am Besitz eines wirklich guten Buches, also nicht zur Lektüre des Schundromanes, muß in allen Kreisen der deutschen Bevölkerung mehr geweckt werden.

Der Buchhandel selbst wird in seiner hohen Aufgabe nur gehemmt und stark geschädigt, denn es werden sehr viele Bücher auch von kaufkräftigen Interessen zu leihen genommen.

Je geringer durch den Verschleiß in den Bibliotheken, die ja vielfach ihre Bücher noch dazu zusammenbetteln, die Einnahmen der Verleger, Sortimentsbuchhändler und der Autoren selbst werden, desto weniger gute werden geschrieben und verlegt. Dem Verleger wird das Risiko zu groß, weil er in den meisten Fällen auf keinen großen Absatz rechnen kann und folglich läßt er entweder die Hand von der Sache oder er kann dem Autor nur noch ein Honorar bieten, zu dem dieser ein völlig ausgereiftes, wertvolles Werk einfach nicht mehr zu liefern imstande ist. Den Schaden dabei hat einzig und allein — die Volksbildung, die mit dem Ergehen und Erfolgen des Buchhandels und der Schriftsteller unlöslich verbunden ist und ganz unfehlbar wird die gesamte Kultur eines Volkes in jenem Augenblicke ihren Tiefstand erreichen, in welchem die materielle Existenz der Schriftsteller und des Buchhandels auf ihrem niedrigsten Niveau angelangt wäre. Die ganze Kulturgeschichte lehrt uns, daß Bildung, Macht, Gesundheit, Blüte des Volkstums zusammenhängen mit der Blüte und Fülle der Literatur, mit ihr wachsen, fortschreiten oder schwinden, zurückgehen. Es ist somit ohne weiteres klar, daß der deutsche Buchhandel immer leistungsfähiger gestaltet werden muß.

Tagtäglich werden von den verschiedensten Seiten, namentlich von Vereinsbibliotheken aus den mannigfachsten Anlässen zahlreiche Bitten um geschenkweise Ueberlassung von Büchern an die Verleger gerichtet. Mildtätigkeit ist zweifellos eine sehr schöne Tugend und wenn sich Nichtbuchhändler mit Büchern beschenken, wird niemand etwas dagegen einzuwenden haben; im Gegenteil, diese Gepflogenheit sollte noch tausendmal mehr geübt werden, als es schon geschieht, aber vom Verleger Büchergeschenke zu verlangen, sollte man tunlichst vermeiden; denn man wird ja kaum von einer Schuhfabrik für irgend

einen wohlthätigen Zweck Stiefel geschenkt bekommen. Das Buch wird leider ohnehin in weiten Kreisen als ziemlich wertloser Gegenstand angesehen und so helfen die Verleger diese Geringschätzung nur vermehren, wenn sie jede Bitte um schentweise Ueberlassung von Büchern unterstützen. Es muß als wirtschaftlich vollkommen ungesund bezeichnet werden, wenn ein Geschäftsmann von seiner Ware etwas verschenkt und so kann es auch nicht zur Gesundung des gedrückten Bücherabsatzes namentlich des katholischen Verlags beitragen, wenn diese Bitten um Büchergeschenke sich statt verringern, immer mehr ausdehnen.

Da kann man sehn, in welchen Haufen  
Zur Bibliothek die Leute laufen!  
Weit eh'r entweih'n sie ihre Hände  
Durch diese abgegriffnen Bände,  
Als daß sie selbst ein Buch sich kaufen.  
Zum Spielen allerdings und Saufen,  
für Pferderennen — Siegerwetten,  
Obskure Häuser und Soubretten,  
für jedes neue Modenwunder  
Und sonstgen überflüss'gen Plunder,  
Ja dafür werden sie in Massen  
Wie immer gern ihr Geld verprassen,  
Die Zeit jedoch, wo man, um sie zu lesen,  
Die Bücher kaufte, geh! sie ist gewesen.

Ö. f.





## VI. Bekämpfung schlechter Literatur.

**F**or einem halben Jahrhundert gab es selbst unter den Gebildeten Leute, die außer einigen geschichtlichen Werken nicht viel andere Bücher lasen. Auch heute begegnet man noch ganz unterrichteten Männern, die jenen Standpunkt mit Vernunftsgründen verteidigen und alle Unterhaltungsliteratur ohne Unterschied verwerfen. Praktisch wird jedoch ein solcher Standpunkt sich nicht mehr halten lassen, selbst in den einfachsten ländlichen Verhältnissen nicht, auch bei den kleinsten Schuljungen und Schulmädchen nicht mehr, sobald sie das ABC hinter sich haben. Das Fieber der Lesesucht leichter Lektüre bei Jung und Alt ist eine altbekannte Tatsache, die man wohl beklagen muß, aber schlechterdings nicht leicht ganz beseitigen kann. Höchstens kann es sich darum handeln, die Befriedigung des nun einmal bestehenden Lesebedürfnisses von Schäden und Nachteilen zu bewahren und zu befreien, und es in solche Bahnen zu lenken, daß Geist und Gemüt, zumal bei der heranwachsenden Jugend, möglichst großen Nutzen daraus ziehen. Der kulturfördernde Buchhändler muß es als seine allererste Pflicht ansehen, hier mitzuwirken. Er darf nur solche Lektüre empfehlen, die wie frisches Quellwasser Herz und Gemüt erfrischt.

Zweierlei wird auch ein grundsätzlicher Gegner aller Unterhaltungslektüre nicht in Abrede zu stellen vermögen. Einmal, daß es unmöglich ist, das große Publikum, und zumal die mit lebhafter Einbildungskraft begabte Jugend vom Lesen

abzuhalten. Junge und Alte der breiteren Schichten lesen ohne Auswahl, was ihnen in die Hände fällt. Bekommen sie nichts Gutes, so lesen sie eben Schlechtes. Es ist also eine dankenswerte Aufgabe des Buchhandels und dadurch wird schon etwas erreicht, wenn er durch Darbietung eines den sittlichen Grundsätzen nicht widersprechenden Unterhaltungsstoffes, die zweifellos obwaltenden Gefahren nach Möglichkeit einschränkt. Auf dem Gebiete der Erzählliteratur herrscht trotz der Ueberproduktion eine stark fühlbare Dürre, ein Mangel an wirklich gediegener Lektüre. Während sich in der „modernen Literatur“ neben einzelnen vortrefflichen Werken viel Wertloses einschiffst, das namentlich unsere Bahnhofsbuchhandlungen allenthalben in gefährlicher Weise überschwemmt, muß vielen Vertretern des Sortimentebuchhandels der Vorwurf gemacht werden, daß sie die wenigen guten Veröffentlichungen meistens nur auf ausdrückliches Verlangen verkaufen und jenem, der einen bestimmten Wunsch nicht äußert, oft den größten Schund vorlegen, weil vielleicht ein paar Pfennige mehr verdient werden oder weil sie diesen oder jenen schon lange liegenden Roman gerne an den Mann bringen möchten.

Wenn es richtig ist, daß das bestehende Lesebedürfnis in irgend einer Weise befriedigt werden muß, so muß man auch berücksichtigen, daß durch die dargebotene Lektüre namentlich die jugendliche Seele, weich und empfänglich wie Wachs, eine ganze Reihe von Bildern, Anschauungen, Grundbegriffen und Grundsätzen zugeführt bekommt, welche durch ihren Einfluß auf Geist und Charakter für das ganze Leben maßgebend bleiben können, und daß es folglich Aufgabe der Eltern und Erzieher ist, nicht allein Schlechtes fern zu halten, sondern auch solche Geistesnahrung den ihnen anvertrauten Kindern und Zöglingen zuzuführen, welche geeignet ist, die vielfach unver-

meidlichen nachteiligen Einflüsse des sie umgebenden Lebens möglichst auszugleichen und zu bekämpfen.

Vor einigen Jahren hielt der Vorstand einer deutschen Erziehungsanstalt Musterung über alle Bücher, die seine Zöglinge von Eltern und Verwandten als Weihnachtsgeschenke erhalten hatten. Unter manchen wertlosen Büchern fanden sich auch solche, deren Inhalt den Jungen die Schamröte ins Gesicht treiben mußte; ferner naturwissenschaftliche Bücher, die ganz offen sich zum Darwinismus bekamen, katholikenfeindliche Geschichtswerke usw. Der Vorstand hielt einem ihm als guten Katholiken bekamten Vater vor, wie er seinem Sohne eine illustrierte Tierkunde schenken könnte, die den nackten Darwinismus lehre. „Ich verlangte“, antwortete der Vater, „ein Buch für einen dreizehnjährigen Jungen; da hat mir der Buchhändler dies als das geeignetste empfohlen.“ Diese Tatsache lehrt uns, wie große Vorsicht notwendig ist, um dem Eindringen ausgesprochen schlechter Bücher selbst unter den Augen der Eltern und Erzieher vorzubeugen. Wir sehen aber auch, wie sehr es vom Bücherverkäufer abhängt, er hat es in solchen Fällen in der Hand, ein gutes oder schlechtes Buch zu empfehlen.

Nicht die Strauß und Renan, nicht die Nietzsche und Häckel sind die eigentlich gefährlichsten Bücher. Weit gefährlicher für unser Volk und unsere Jugend sind jene Romane, die den ganzen Menschen erregen wie ein schleichendes Fieber, und jene „Kunstwerke“, die das Niedrige und Lüstern tief in den Grund der Seele hineinstoßen. Sie kommen zu allen und alle verstehen sie; sie erregen nicht den Verstand, aber sie vergiften die Phantasie; sie rufen nicht den Willen zu Taten auf, aber sie drängen das ganze Gefühlsleben zu Taten. Und daher wirken sie nachhaltiger und umfassender als das Wort des Ge-

lehren oder die Stimme des Berufsagitors. Nicht zum Kampf der Weltanschauung fordern diese Werke männlich heraus, sondern sie überfallen die schlafende, träumende Seele und fesseln und knebeln sie, bis sie nicht mehr gute reine Luft einzuatmen vermögen.

Gesundes christliches Urteil mit kräftigem ästhetischen Empfinden muß sich immer vereinigen. Nichts ist so lächerlich, als wenn man der christlichen Sittlichkeit Feindschaft gegen die Kunst, Finsterlingtum und Zelotismus vorwirft. Offen und liebevoll hat das Christentum zu allen Zeiten jeder rechten Kunst gegenübergestanden. Wir wollen eine wirkliche ästhetische Erziehung unseres Volkes. Die Gewöhnung an das wirklich Schöne ist das sicherste Mittel, um die verderbliche Literatur auszuscheiden.

Es ist ein bedenkliches Symptom für die Verwahrlosung der Geschmacksrichtung unserer Zeit, daß man über so manche an der Oberfläche einer modernen Kultur wuchernde häßliche Auswüchse achtlos hinweggeht und, anstatt rechtzeitig Wandel schaffend einzugreifen, lässiger Weise sie immer weiter um sich fressen und verbreiten läßt, während man anderseits geschäftig tut und sich abmüht, mit feinen Sonden nach verborgenen Nebeln zu forschen, bis es gelungen ist, solche an den tiefsten und verborgensten Stellen des Gesamtorganismus aufzufinden. Das gilt auch für ein Gebiet unseres modernen Literaturlebens der Schand- und Schundliteratur, die das deutsche Schrifttum immer bedrohlicher unterwühlt. In der Saloppheit und Einseitigkeit unserer maßgebenden Dirigenten des literarischen Feingeschmacks und in dem sich immer mehr geltend machenden Mangel eines selbständigen, gesunden Urteils bei dem Bücher konsumierenden Publikum, das trotz aller Aufklärungs- und Bildungsversuche, nach wie vor in kindlich frommer Weise alles

das widerspruchslos sich aufzischen läßt, was ihnen in verlockender gewissenloser Weise empfohlen wird, liegt das Grundübel. Dadurch wird es auch erklärlich, wenn die elendeste Schandliteratur, die frivolen Sündenregister moderne Romanschreiber die besten Gesellschaftskreise sich erschließen, selbst in streng gesitteten Familien Orgien feiern und ungestraft die jugendlichen Gemüther verpesten dürfen, ohne daß der moderne Herdenmensch sich einmal selbst vor den Kopf stoßen würde und bedächte, daß derlei gegen eine gesunde, sittliche Ueberzeugung verstößt. Während der biedere deutsche Mann sich Jahrzehnte hindurch herumbalgte, und abmühte, bis es ihm gelang, das aufdringliche alte Lotterweib vom Gesindetrafte die Hintertreppe hinabzustößen, läßt er in seiner gutmütigen Einfalt deren wild geborene Tochter die breite Freitreppe des Vorderhauses im prächtigen Prunkgewande des buhlerischen Lasters, stolz und Bewunderung heischend emporzuklimmen, eine nicht minder feile Dirne, die sich eben nur besser kleidet. Wo bleiben da unsere Concierges der landläufigen Moral, nein, des guten Geschmacks, die gegen dieses Treiben energisch Stellung nehmen und Wandel schaffen würden. Wenn die rüdeste Unmoral heute schon ungestraft aus der Seele der Schriftsteller fließen darf, wenn das schamloseste Laster bereits in unseren Tagen anstandslos von der auf Abwege geratenen „Blüte des Menschengeschlechts“ in die Literatur hineingetragen werden kann, ohne nur auf den geringsten ernsthaften Widerstand zu stoßen, — was werden wir uns dann von den kommenden Generationen noch alles aufhalsen lassen müssen?

Man mag ja heute bei den buntgemischten literarischen Bestrebungen über so manches ohne moralischen Schaden hinweglesen, sowie ja auch auf dem Theater selbst das empfindsamste Gemüth manches hören und mitansehen kann, ohne ver-

legt werden zu müssen. Es kommt aber sehr viel darauf an, auf welche Weise die Sache zur Darstellung gelangt. Die drastisch frivole Pose, das absichtliche Unterstreichen ästhetisch schwach fundierter Stellen, das vorsätzliche Aufstoßen der Nase auf Dinge, die man harmlos und unberührt hinnehmen könnte, in ernsten, für ein sittlich reifes, weiteres Lesepublikum bestimmten Werken sind jedenfalls verwerflich, ja geradezu verpönt. Es ist oft nebensächlich, was zur Darstellung gelangt, dagegen kommt es sehr darauf an, wie es hervorgebracht wird.

Viele moderne Literaten stümpfern in abgedroschenen Schablonen im Unklaren über die primitivsten Erfordernisse ihres Kunsthandwerks, sie tischnen uns die frivolsten Ergüsse einer unkeuschen Menschenseele auf und diese ihre ekle Kost findet sogar Antwort! Sie reüssieren, denn sie rechnen flug mit den gemeinsten Instinkten der menschlichen Natur, die überall und immer wieder anzutreffen sind. So kommt es, daß solche Autoren in Deutschland ungestraft offene Tafel halten können und leider auch reichlich ihre Kostgänger finden. Eine wahrhafte Sündflut mit heillosen Schmutz niedriger Gesinnungen, mit nacktem, frechem Laster, ebenso öder als stupider Trivialität und banaler, geistlos hohler Gemeinheit überschwemmt die Unterhaltungsliteratur. Man nimmt hin, was einem geboten wird, und man sieht ruhig zu, daß die Jugend mit blitzenden Augen und hochroten Wangen es ebenfalls hin nimmt. Nichts ist also wichtiger als eine energische Bekämpfung der schlechten Literatur. Einen ungemein erfolgreichen, zielbewußten und mannhaft scharf zugreifenden Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild und die Pornographenzunft, führte der bekannte Dr. Armin Kausen in seiner Rundschau, die auf diesem Gebiete unter Mitwirkung berufenster Männer mit kenntnisreichen Federn, so vor allem Dr. W. von Erbach, bisher

Unerreichtes geleistet hat und so zur Bannerträgerin im Kampfe gegen solche Auswüchse unserer Zeit geworden ist. Würden alle, die es sollen, in so gemeinnütziger Weise an der Bekämpfung der Schundliteratur teilnehmen, der Schmutz müßte zusehends herabgemindert werden. Es ist eine vornehme Aufgabe, insbesondere die studierende Jugend vor Verrohung und Verflachung, Verwirrung und Irreleitung durch ungeeignete Lektüre zu behüten, die Jugend, die bestimmt ist, dereinst die geistigen und sittlichen Vorbilder und Führer des Volkes zu stellen.

Auf literarischem Gebiete soll jeder Anflug, jeder Uebergriff über die Vorschriften der Moral, die Gesetze der Schicklichkeit, über jede Autorität äußeren wie inneren Gebietes erlaubt sein; dahin streben bekanntlich zuerst jene Journalisten des Feldgeschreis „freie Presse“, dann die Schriftsteller unter derselben Fahne und nicht zuletzt viele „Träger der Wissenschaft“, wie sich die „soliden“ Verleger und Sortimentsbuchhändler nicht mit Unrecht nennen. Leider sind auch viele Buchhändler nicht freizusprechen von dieser immer mehr überwuchernden Seuche in der Literatur. Mit welcher Schamlosigkeit werfen sich heute alle solchen Kategorien der „Presse“ auf die blödesten Zoten, wenn damit Geld zu verdienen ist. Von dem immer mehr überhand nehmenden Marasmus der sogenannten „modernen“ Bühne, wo nur noch Ehebruchsszenen, betrügerische Männer und Frauen, Schurken und Dummlinge vorgeführt werden, niemals aber eine kraftvolle Figur mit Blut und Geist, wollen wir hier nicht ausführlich reden, sondern nur das treffliche Rezept, das P. A. Weiß, O. Pr. in seiner Lebensweisheit\*) Seite 430 gibt, anführen:

\*) Weiß, Lebensweisheit in der Tasche 10. Aufl. Freiburg, 1904.

„Nimm ungelöschten Kalk ein Pfund,  
 Champagnerhefe ganz vom Grund  
 Und fünfzehn Kannen Alkohol  
 Und meng es ineinander wohl  
 Und trink es dann im höchsten Braus:  
 Zerreißt's dich nicht, so — hältst du's aus.“

Wenn wir uns erinnern, welche Bedeutung im Altertum das Theater bei den Griechen und Römern hatte, wie zu den Zeiten politischen Höhenflugs von den Brettern herab die Besten des Volkes redeten, sie anfeuerten zur guten Tat, so müssen wir bedauern, daß die Bedeutung den Theatern der Neuzeit verloren gegangen ist. Wohl haben auch die ersten Dichter unseres Volkes, ein Schiller, ein Goethe, ein Lessing, ihr Bestes in Bühnenwerken niedergelegt. Welcher Prozentsatz unserer Bevölkerung mag aber wohl je einer Tell- oder Wallensteinführung beigewohnt haben? 80 Prozent jedenfalls nicht.

Nach Schiller soll die Bühne eine moralische Bildungs- und Erziehungsanstalt sein. Das kann sie werden, wenn dort gewaltige Dramen uns erschüttern und zum Abscheu oder zur Anteilnahme anfeuern. Richard Wagner hat bekanntlich dasselbe gemeint. Schreibt aber heute ein Theaterdirektor statt der „Lustigen Witwe“ oder dem „Walzertraum“ Schillers „Tell“ oder Shakespeares „Lear“ aus, so ist man in den Kreisen der regelmäßigen Theaterbesucher unzufrieden darüber. Auf allen Plätzen muß der Besucher eines solch klassischen Stückes gähnende Leere beobachten, nur ein paar wirklich bildungshungrige Geister aus dem Mittelstand, einige Gebildete, Schüler und Schülerinnen sind anzutreffen.

Als ein folgenschwerer Unfug muß es bezeichnet werden, wenn schmutzige Bücher von französischen Modeschriftstellern,

wie Zola und Maupassant, sowie anderen Halbweltsschreibern, auf deutschem Boden ungestraft verkauft werden dürfen, wenn Bücher voll Unzweideutigkeiten schlimmster Art, wie der sogenannte „klassische Dekameron“, der ebenso „klassifizierte“ Heptameron und anderer Wischliteratur, nachdem sie vom Gerichtshof freigesprochen sind in aller Form Rechtsens, jedem Schulbuben, unreifen Backfischchen auf dem Wege des „freien“ Buchhandels in die Hand gegeben werden dürfen; wenn zahllose neue Schriftsteller mit überhitzter Phantasie und verderbenen Herzen der fatten Schilderung von sexuellen Verirrungen beider Geschlechter, dem sogenannten „Sieg der reinen Natur und Leidenschaft über die Zwangsjacke der falschen und unsittlichen Moral“, den größten Platz in ihren Schriften einräumen, wenn jeder Journalist als Vertreter der „öffentlichen Meinung“ mit den unzünftigsten Anspielungen schamlos um sich werfen kann; — das ist für anständige Leute im höchsten Grade verwerflich. Denn wer liest das alles? Nicht der gereifte Mann, die lebenserfahrene Gattin und Mutter, nein, die halberwachsenen Jünglinge, die vergnügungs- und putzsuchtigen Mädchen, lesewütende Frauen, seelisch blasierte Wüßlinge suchen und fangen daraus das zerstörende Gift, das unser ganzes Leben durchdringt und ruiniert. Was sind weiter die zahllosen aftermedizinischen Bücher unter den verfänglichen Titeln: „Der Mensch und sein Geschlecht“, „Der persönliche Schutz“, „Selbstbewahrung“ und wie sie noch alle heißen, die Tausende von Bänden und Broschürchen, was sind sie anders, als Verlockungen zu geschlechtlichen Reizmitteln für Unerfahrene, die sich nicht belehren, sondern aufregen wollen. Immer verbirgt sich unter diesen Titeln der pure Betrugsschwindel, ein Attentat auf die Sinne, eine Geldspekulation auf den Beutel der Dummen, ein Hohn auf die leicht umgangenen Gesetze. Denn

solche Bücher, deren es dormalen unzählige gibt, sind leider nicht verboten, ja sie werden ungestraft gedruckt und in riesigen Auflagen verbreitet. Die Verfälscher leiblicher Nahrungsmittel werden heute durch das Gesetz bestraft. Ueber die ganz enorm überhand nehmende Vergiftung des vornehmsten Gutes des Menschen, seines Geistes, aber ist niemand Richter.

Solche Uebergriffe und ein solches Ausarten der Literatur braucht auch nach Ansicht der modernen Schriftsteller nicht durch gesetzliche Maßnahmen eingeschränkt zu werden, denn das wäre eine lächerliche Bedrückung des Fortschrittes, ein Eingriff in die persönliche Freiheit des Menschen. Durch das Ueberhandnehmen solcher Bücher ist der Buchhändler in der Tat herunter gekommen. Was sehen wir jetzt vielfach in den Schaufenstern so vieler Buchhandlungen? Die albernsten französischen Machwerke, einige Sensationschriften über Zweifindersystem, Fettleibigkeit und Sozialdemokratie, Gedichte von schwindsüchtigen Autoren mit ungemessener Eitelkeit, Romane von hysterischen „Damen“, die ihren natürlichen Beruf mißachten. Dann pikante Umschläge mit obskuren Bildern, die mit dem, vorsichtigerweise meistens unaufgreifbaren Inhalte nichts gemein haben. Alle, denen die Förderung unserer guten sittenreinen Literatur am Herzen liegt, sollten dafür eintreten, daß eine Art Gesundheitspolizei des Geistes ins Leben gerufen wird, die alle Herausgeber volksverderbender Schriften vor ihr Forum zieht, ihr Vorgehen gegen Moral und Anstand rücksichtslos aufdeckt und vor der Oeffentlichkeit brandmarkt, sie gesetzlich verfolgt und zwingt, die Schandprodukte nicht erscheinen zu lassen oder nicht mehr zu veräußern. Ein solcher Gerichtshof müßte freilich nicht aus Vertretern der Scheinfreiheit, sondern aus Anhängern der guten Sitte, des überall geltenden Moralcode des Christentums, zusammengesetzt werden und unmach-

sichtlich mit allem solchen Schund und Schwindel, seinen Vertretern und Verteidigern ernsthaft und gründlich aufräumen. Um dies zu ermöglichen, müssen alle Autoren und Buchhändler, die wirklich der Kultur dienen wollen, zusammenwirken.

Durch die Warenhäuser wird sehr viel minderwertige Literatur, namentlich Jugendschriften verbreitet und wir bedauern es deshalb sehr, daß der Börsenverein der deutschen Buchhändler diese nicht energisch bekämpft. Wohl hat sich derselbe schon vor vielen Jahren mit der Warenhausfrage beschäftigt und ist trotz mancherlei Anfechtung aus dem Kreise des Sortimentsbuchhandels zu der prinzipiellen Entscheidung gelangt, Warenhäusern den Anschluß an die Buchhändlerorganisation zu gestatten. Aus praktischen und taktischen Gründen mag das richtig gewesen sein, solange das Gesetz keine genügende Handhabe bot, gegen Preisunterbietungen der Warenhäuser vorzugehen. Wir aber bedauern es sehr, daß auf diese Weise Elemente als zum Buchhandel gehörig betrachtet werden, die nun einmal ihrer Wesensart nach nichts gemeinsames mit demselben haben; denn der Buchhandel gehört nun einmal den Buchhändlern und nicht den Warenhäusern. Soll ein Organismus gesund und lebensfähig bleiben, so müssen alle Fremdkörper, die in ihn eindringen, beseitigt werden.

Die größte Gefahr, die zugleich auch einen gewaltigen Hemmschuh für eine gesunde Entwicklung des guten Verlages bildet, haben wir Jahrzehnt auf Jahrzehnt völlig unbeachtet gelassen. Es ist der Schundroman des Kolportagebuchhandels, für den auch der Unbemittelte doch Geld hat. Unbelästigt, ungestört hat er Jahrzehnt auf Jahrzehnt mit Millionen Saugarmen das deutsche Hirn und Mark geschwächt, und ungehemmt saugt er weiter das Blut breiter Massen. Es gibt über die Häuser der Unzucht bis zum Mädchenhandel hin keine Einrichtung in

unserer Zeit, die gemeiner wäre als diese in enormen Mengen verbreiteten sittenlosen Romane. Für den großen breiten Untergrund deutscher Kultur sind sie, so bedauerlich diese Erscheinung auch ist, das einzige geistige „Genußmittel“. Schon am 9. März 1899 hat Staatssekretär Dr. Nieberding in der Reichstagsitzung folgendes ausgesprochen: „Man kann sich der Besorgnis nicht verschließen, daß wir in einer Periode sittlichen Niedergangs begriffen sind. Es ist eine traurige Tatsache, die ich hier ausspreche, aber sie ist unwiderleglich, das beweist die Statistik. Wenn der alte römische Geschichtsschreiber Tacitus heute nach 2000 Jahren seine „Germania“ abfassen würde, da müßte er ein noch viel schärferes Urteil über die Sitten des Landes geben, als er es damals über die Spiel-, Sauf- und Rauflust des Volkes gefällt hat.“

Wir wollen nicht das ganze Schwergeschütz gegen die schlechte Literatur auffahren lassen; es steht uns gar nicht zur Verfügung. Wir wollen nur reden als einer, der den ganzen Ernst der Probleme, welche hinter der Schundliteratur stehen, empfunden und durchgerungen hat und nach mancher Dunkelheit endlich glaubt, Licht gesehen zu haben.

Erfreulicherweise hat die überaus erschreckende Not auf sittlichem Gebiete, wie man sie besonders beim Rettungswert an den Gefallenen kennen lernte, vor einer Reihe von Jahren eine Anzahl christlicher Männer und Frauen bewogen, den Kampf gegen die zunehmende Unsittlichkeit aufzunehmen. Hervorragende Mitglieder der Sittlichkeitsvereine halten unentgeltlich an größeren Plätzen Vorträge, um gegen lokale Schäden anzukämpfen, die Agitation gegen den Schmutz in Wort und Bild zu organisieren und Bundesgenossen zu werben. Von heilsamer Wirkung für die Bewegung war der Kölner Kongreß gegen die unsittliche Literatur. Es wurde erreicht, daß die

Behörden und die öffentliche Meinung den Fragen der Sittlichkeit mehr Aufmerksamkeit schenken als ehemals, aber für eine Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in gesetzlichen Maßnahmen haben wir noch keine Garantie, wenn auch der Zentrumsabgeordnete Geh. Justizrat Roeren in Köln in dankenswerter Weise immer wieder mit besonderem Nachdruck dafür eintritt.

Solange gesetzliche Maßnahmen nicht getroffen sind, sollte es jeder Buchhändler als eine unabweisbare Gewissenspflicht erachten, auf seinem eigenen Posten und in seinem Kreise die große gute Sache mit allen Kräften zu fördern. In seiner Hand liegt es, sie von der Verbreitung schlechter, sittenverderbender Schriften abzuhalten. Der Jungbuchhandel und der Nachwuchs an buchhändlerischen Kräften muß mehr dazu erzogen werden, den Ansprüchen eines soliden Buchhändlers gerecht zu werden. Vom Buchhändler muß man verlangen, daß er seine Kundschaft nur im vornehmsten Sinne beraten kann. Es muß dankend anerkannt werden, daß sich das offizielle Organ des Börsenvereins der deutschen Buchhändler das „Börsenblatt“ und ebenso die „Allgemeine Buchhändlerzeitung“ nie dazu verleiten lassen, redaktionell für ein schlechtes Buch einzutreten oder es aus materiellen Gründen für ein gutes auszugeben. Beide würden auch nie eine Manipulation gutheißen, die sie als unheilvoll erkennen müssen.

So schwierig die Bekämpfung schlechter Literatur in der Großstadt ist, in kleineren Städten dürfte sie ziemlich einfach mit großem Erfolge durchführbar sein. Ein Beispiel: In einer Stadt von 10 000 Einwohnern tauchten in den Schaufenstern „Nick Carter“ und ähnliche Schriften auf. — Auf Anregung des Bürgervereinsvorstandes vereinigten sich die Leiter der sämtlichen höheren und Volksschulen und ließen in allen Buchhandlungen ein Rundschreiben zirkulieren mit der Bitte, die be-

treffenden Schriften nicht mehr im Schaufenster auszulegen und auch nicht an Schüler bzw. Schülerinnen zu verkaufen. Diesem Wunsche wurde erfreulicherweise sofort allseitig entsprochen.\*) Sicherlich könnte an manchen Orten noch viel mehr erreicht werden, wenn die Beteiligten sich auf die Macht, die sie in der Tat besitzen, besinnen würden. Einem geschlossenen Vorgehen der Schulleitungen setzt kein Buchhändler leicht Widerstand entgegen, da er im Hinblick auf seine Lieferungen an Schulen, doch weitgehende Rücksicht üben muß.

Wir haben es gehört, wie in unseren Tagen die höchste aller irdischen Autoritäten ihre Stimme erhob, um die Gesellschaft zur Rückkehr zum Glauben der Väter einzuladen; wir haben die Worte Pius X.\*\*\*) gelesen, mit welchen er profane Neuerungen und Einwendungen der modernen Wissenschaft zurückweist. Soll der deutschen Literatur wiederum mehr Heil erwachsen, so muß sie zurückkehren zum sittlichen Ernst unserer Ahnen; soll sie wiederum mehr aufblühen, wie sie blühte zu den Zeiten eines Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide, so muß zuerst der Geist des Christentums die Herzen unserer Dichter mehr erfüllen, die stolze Ruhmsucht und üppige Sinnlichkeit, die sich in der Belletristik des Tages so entsetzlich breit machen, müssen ihr Haupt beugen vor der keuschen Schönheit.

Die größeren katholischen Verleger haben eine Anzahl von Werken erscheinen lassen, welche zur Abwehr der gegen den christlich katholischen Glauben erhobenen Einwände geschrieben sind und dienen, oder welche die Glaubwürdigkeit der göttlichen

\*) Vergl. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1907 Nr. 196.

\*\*) Rundschreiben Pius X. über die Lehren der Modernisten (8. September 1907: „Pascendi dominici gregis“).

S a r t m a n n, Entwicklung d. Literatur und d. Buchhandel. 12

Bezeugung der katholischen Offenbarungslehre ausführlich darlegen. Was diese oft mit großen Opfern hergestellten apologetischen Werke wollen, ist die Förderung des Glaubens durch Abwehr des Irrtums, Kräftigung des Bewußtseins, Anleitung zum gläubigen Denken und Verbindung von Wissen und Glauben. Sorgen wir dafür, daß solche auch die weiteste Verbreitung finden.

„Nie darf der Priester schweigen“, so schrieb Papst Pius X. als Patriarch von Venedig, „gegenüber jener Flut von verwerflichen Büchern und Zeitungen, welche gerade die Jugend verderben und den Glauben untergraben wollen.“

„Wohl weiß ich“, schreibt Bischof Bonomelli, „daß die übermäßige Freiheit zu denken leicht in Zügellosigkeit ausartet, die wahre Freiheit erstickt, die Geister unnebelt und die Wahrheit verleßt; aber ich weiß auch, daß der Mangel an Freiheit, Trägheit und Apathie der Geister hervorruft, sie mit Unfruchtbarkeit schlägt und das Stehenbleiben und Nichtvorrücken das eroberte Terrain verlieren heißt. Nimmt man den Bäumen Licht und Luft, so wird man bald sehen, daß sie gelb werden, hinwelken, Blüten, Blätter und unreife Früchte fallen lassen und elend eingehen. Nimmt man den Geistern Licht und Luft einer ehrlichen Freiheit, den Ansporn zu Nachforschungen, die ja nie mühelos und ungefährlich sind, so werden sie schüchtern, unsicher, träge, unfruchtbar und höchstens tauglich werden, die Vergangenheit zu hüten, oder ausgetretene Pfade zu gehen, unfähig sich einem neuen Horizont zuzuwenden.“ Die Freiheit ist auch der Lebensatem der Kultur.

Das steht ein für allemal fest, daß auch die Katholiken aus ihrer Absonderung immer mehr und mehr heraustreten müssen, denn es ist Zeit, daß sich alle literarischen Kreise an das germanische Literaturleben anschließen. Man soll in späteren

Zeiten von Siegen sprechen dürfen, die die katholische Weltanschauung in Dichtung, Kritik und Förderung der Literatur überhaupt errungen hat. Die katholische Kritik trägt nach Clements Meinung viel Schuld an so mancher literarischer Rückständigkeit. Die führenden Zeitschriften der alten Schule „Stimmen aus Maria-Laach“, „Literarischer Handweiser“, und „Dichterstimmen“ lobten die frommen dezenten und tendenziösen Altjungfernromane bis an die Wolken hinauf und machten auf katholischer Seite jede freie Regung durch ihre gehässige Verdächtigung unmöglich. \*) Es ist schon um vieles besser geworden; seit dem Erscheinen der Veremundus-Broschüre haben die genannten Blätter ihren Eifer mehr herabgestimmt und sind freier künstlerischer Produktion erfreulicherweise mehr zugänglich geworden. Der letzte Literaturstreit auf katholischer Seite, den wir schon in einem früheren Kapitel erwähnt haben und der hauptsächlich durch übertriebene Kritiken von verschiedenen Seiten heraufbeschworen worden ist, hat hoffentlich auch in dieser Hinsicht andauernd gute Wirkungen im Gefolge. Die Einigkeit wird die Kritik sicherlich bessern. Wirklich Unbrauchbares darf selbstverständlich niemals gelobt werden, ebenso wenig wie man wegen kleiner, unbedeutender Mängel durch gehässige Kritiken ein Buch geradezu vernichten darf.

Anlagen übergibt man  
Dem öffentlichen Schutz,  
In der offenen Presse liebt man  
Den allerdicksten Schmutz.

G. M. Schuler.

\*) Vergl. Clement, Grundlagen München 1904 S. 140.





## VII. Gemeinsames Wirken der Wissenschaft und des Buchhandels zur Förderung und Verbreitung guter Literatur.

Der Buchhändler ist ein sehr wichtiges Glied in der Reihe der Pioniere für deutsche Kulturarbeit und so muß er auch für seine wichtige Tätigkeit so entlohnt werden, daß er standesgemäß leben kann. Die Wissenschaft sollte seine Einnahmen stets fördern und zwar in erster Linie durch volle Anerkennung und Bezahlung der von den Verlegern geforderten Preise, ohne Anspruch auf jeglichen Rabatt.

Feste Preise sind das Zeichen der Gesundheit eines Betriebs, schwankende, Zeichen eines krankhaften Zustandes. Daß auch das Publikum Kaufläden mit festen Preisen bevorzugt, wird durch die Gewohnheit zahlreicher Kaufleute bezeugt, die in ihren Geschäftslokalen Schilder mit entsprechender Aufschrift anbringen, was dem Publikum als ein Zeichen ihrer Solidität gelten soll. Dies behauptet einer der besten buchhändlerischen Fachschriftsteller R. E. Prager wörtlich\*) und wir können ihm nur zustimmen, denn in der Tat gibt es einen großen Teil im kaufenden Publikum, der lieber da kauft, wo feste Preise an

---

\*) Vergl. Prager, Ausschreitungen des Buchhandels Leipzig 1903 S. 25.

der Tagesordnung sind. Der Ansicht Büchers\*), daß der Ordinärpreis im allgemeinen so reichlich zu bemessen zu sein scheine, daß die Buchhändler es in ihrem Interesse fanden, in ihren wirklichen Preisforderungen unter demselben zu bleiben, können wir keineswegs beipflichten, denn der Kundenrabatt ist nach Pragers eingehenden Ausführungen auf die Ausläufer des Tauschgeschäftes zurückzuführen. Damals hatte ein Nachlaß am Bücherpreis eine gewisse wirtschaftliche Berechtigung, die er aber mit der Einführung des Nettohandels, des Konditionsgeschäftes und des festen Ladenpreises verlor. Prager hat nachgewiesen, daß der Kundenrabatt Ende des achtzehnten Jahrhunderts beim Aufhören des Tauschverkehrs entstanden ist, nicht nur um Kunden heranzuziehen, sondern noch viel mehr, um die infolge des Tauschverkehrs überfüllten Lager zu entlasten. Die Entkräftigung des Ladenpreises der neuen Bücher ist ein Uebel, ein wirtschaftlicher Fehler, den der Buchhandel noch ganz beseitigen muß und die Vertreter der Wissenschaft sollten ihn dabei nach besten Kräften unterstützen. Man möge bedenken, daß trotz alledem die meisten hervorragenden Geisteswerke unserer Literatur doch in sehr billigen Ausgaben zu haben sind und gerade gangbare vielbegehrte Bücher werden auch von den Verlegern mit billigeren Preisen bedacht. Ist ein rein wissenschaftliches Werk oft erheblich teurer als ein vollstümliches Buch derselben Größe und Stärke, so liegt der Umstand der Preiserhöhung darin, daß eben rein wissenschaftliche Werke viel weniger Abnehmer finden und zudem ist oft die Herstellung mit weit höheren Kosten verknüpft. Die Förderung der Literatur durch den soliden Buchhandel erstreckt sich vor-

\*) Vergl. Bücher, der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft S. 54.

nehmlich auf rein wissenschaftliche Werke, denn an solchen Werken verdient der Verlag trotz der höheren Preise vielfach nichts, ja er ist sogar unselten großen Verlusten ausgesetzt. Reiche Verleger haben wir auch nach Ansicht Dr. Rudolf Krauß's\*) sehr nötig zum Frommen der deutschen Wissenschaft, weil nur sie das Risiko auf sich nehmen können, gelehrte Werke, namentlich sogenannte Monographien, von denen im voraus feststeht, daß sie keinen Gewinn, höchstwahrscheinlich aber Verlust bringen, zu verlegen. Wenn man nun so von den Verlegern, die ihr Kapital, ihre Existenz aufs Spiel setzen, ein tüchtiges Stück verlangt, so darf man doch andererseits von der Wissenschaftsvertretung erwarten oder billigerweise verlangen, daß sie die von den Verlegern angelegten Ladenpreise auch vollauf anerkennt und bezahlt. Kommt der Buchhandel gerade der Wissenschaft so häufig entgegen, so muß auch diese den Buchhandel mehr unterstützen. Geheimer Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Legis-Göttingen hat es bei den kontradiktorischen Verhandlungen über deutsche Kartelle\*\*) deutlich ausgesprochen, daß z. B. die Schriften des Vereins für Sozialpolitik, die Schmoller'schen und von anderen Professoren herausgegebenen staatswissenschaftlichen Sammlungen nur wenig gekauft werden. Es liege in der Natur der Sache, daß diese Bücher keinen ausreichenden Absatz finden, wodurch der Verleger einen nennenswerten Gewinn machen könnte. Wir meinen nun, es werden bei vielen spezialwissenschaftlichen Publikationen nicht einmal die Kosten des Druckes gedeckt, der Verleger muß hier größtenteils mit Verlust arbeiten. Lehrbücher, Kompendien und Enzyklopädien sind natürlich ausgeschaltet.

\*) Vergl. Krauß, Wissenschaft und Buchhandel im „Hochland“ I. 2. S. 462.

\*\*) Vergl. stenogr. Bericht des Reichsamts des Innern S. 545.

Der Verlagsbuchhändler, der seine Aufgabe voll und ganz erfüllen will, um dadurch vor allem der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, muß nicht nur ein geistiger und kaufmännischer Leiter bedeutsamer literarischer Werke sein, sondern auch einen Unternehmungsgeist von gewaltiger Spannkraft und bewundernswerten Scharfsinn besitzen, selbst Anregungen für die Schaffung neuer Werke geben, dabei aber auch eine durch und durch empfindende Edelnatur sein. Große Geister einer Nation der gebildeten Welt immer mehr zugänglich zu machen und auch anderen Völkern nahezubringen, um damit zum Austausch der Gedankenwelt der Völker beizutragen, ist eine hohe Mission, die der Buchhandel zu vollbringen hat. Verlag und Sortiment müssen sich im weitgehendsten Bewußtsein ihrer Berufsgemeinschaft die Hand reichen, sie sollen und dürfen nicht gegeneinander, sondern nur miteinander arbeiten und darin ihr höchstes Ziel erblicken.

Ein feiner Kenner unseres Volkslebens hat einmal gesagt: „Wir dürfen uns nicht von anderen Ständen abschließen“, wir meinen nun, der Buchhandel darf sich niemals von der Wissenschaft trennen und die Wissenschaft muß den Buchhandel bestmöglichst in seiner Aufgabe unterstützen. Kaum ein anderer Beruf erfordert in der jetzigen Zeit eine solche Fülle vielseitiger Kenntnisse, wie gerade der Buchhändlerstand. Nur, wenn er mit solidem Wissen ausgerüstet ist, aus welchem das Können folgt, wird er heute noch vorwärts kommen. Intelligent, wohlbelesen und gewaltig unterrichtet in der Bibliographie; ein guter Ratgeber, stolz darauf, dem literarischen Gemeinwesen anzugehören; ein Mann, der die Schriftsteller ehrt und es verachtet, ein bloßer Bücherfabrikant zu sein, solche Leute hat und braucht der deutsche Buchhandel. Nehmen wir als Maßstab für die Schätzung, welche wir einem Buchhändler zuteil werden

lassen, lediglich dessen persönliche Tüchtigkeit, sein Wirken und Schaffen, seinen guten Willen der Literatur zu nützen! Die Hochschätzung, welche wir den Angehörigen des Buchhandels bringen, die sich zu hohem Ansehen oder zu großem Vermögen emporgeschwungen haben, müssen wir allen denen gewähren, die aus eigener Kraft das Möglichste erreicht haben, auch wenn sie in kleineren, bescheidenen Verhältnissen geblieben sind. Es ist sehr viel leichter für den Sohn eines reichen Verlegers, hohe Ehrenstellen und Ansehen zu erringen, als für den Sprößling einer geringen Familie, auch nur eine Stufe höher zu steigen. Manche buchhändlerische Kraft, deren Mittellosigkeit eine Selbständigkeit unmöglich machte, hat aber trotzdem der Literatur und der Wissenschaft unzählige Dienste geleistet, die aber leider niemals jene Anerkennung finden, wie sie oft die Firmeninhaber ohne besondere Verdienste nur wegen guter Beziehungen erhalten. Der erste wirtschaftliche Faktor in unserer Zeit ist freilich das Kapital, der zweite auch, und erst an dritter Stelle kommen persönliche Tüchtigkeit und Intelligenz, ohne die freilich das Kapital wirtschaftlich auch noch nichts bedeutet. Gerade im Buchhandel sind intelligente Männer der Hauptstützpunkt. Nach unserer Ansicht ist der „gesunde“ Buchhandel nicht nur dazu berufen der Wissenschaft zu dienen, sondern an der großen Kulturaufgabe mitzuarbeiten, durch Verbreitung bildender Literatur erzieherisch mitzuwirken. Es ist eine Saat, die der Buchhandel selbst ausgestreut hat, daß eine Vereinsbuchhandlung nach der anderen gegründet wurde, hätten namentlich die Sortimentsbuchhändler ihre Berufspflicht voll erfüllt, so wäre dies ebenso hintanzuhalten gewesen wie das Eindringen zweifelhafter Elemente in die Reihen der Buchhändler. Jedem Fachmanne ist es bekannt, welche Riesenkapitalien unzählige kleine, nichtsagende, zumeist sehr fragliche

Verlagsbuchhandlungen umsetzen, die mit der Zeit zum Teil sich zu großen Betrieben entwickelt haben und einzig und allein darauf zugeschnitten sind, der breiten Masse das Geld aus der Tasche zu ziehen! Wie unendlich viel Publikationen gibt es, mit denen heute der Buchhändler seinen Umsatz zu erhöhen sucht, nur weil sie gut rabattiert und dem Geschmack der breiten Schichten des Volkes angepaßt sind. Einzig und allein die Ueberproduktion, die Spekulationsucht haben vielen Buchhändlern das bißchen Idealismus geraubt und infolgedessen das gute Literatur liebende Publikum kopfscheu und mißtrauisch gemacht. Wenn die Literatur dem Inhalte nach auch nicht vom Buchhandel stammt, so beeinflusst er sie doch in so starkem Maße, daß man ihn mit Recht dafür verantwortlich macht. Das bestätigt auch Professor Dr. Th. Petermann indem er in seiner Schrift\*) ausführt: „Die quantitative Superiorität Deutschlands auf literarischem Gebiete ist nun nicht lediglich ein Werk des Buchhandels. Es gehören dazu doch auch die Männer, welche die Bücher schreiben, und das Publikum, welches sie kauft und liest; denn mag es auch viel über unverkäufliche Verlagsreste zu Klagen geben, ohne allen Absatz würde das ganze Geschäft doch in kürzester Frist zum Stillstande kommen. Aber nach Lage der Sache ist der Buchhandel doch bei alledem der dominus negotii und betrachtet dieselbe, unter diesem Gesichtspunkte mit vollem Rechte, in erster Linie als seine Angelegenheit. Der Buchhandel ist nicht die Literatur; aber er bildet gleichsam ihren bleibend sichtbaren Bannerträger, ihren Repräsentanten, wo sie in ihrer Totalität dem Auslande gegenübertritt.“

\*) Petermann, Dr. Th. der deutsche Buchhandel und seine Abnehmer. S. 12.

Deshalb muß sich der deutsche Buchhandel erst wiederum auf sich selbst besinnen und sich darüber klar werden, was man von ihm in wissenschaftlichen Kreisen erwartet — und erwarten muß. Verlag wie Sortiment müssen sich in corpore zu noch mehr Taten aufraffen! Dann können wir wiederum mit alter, berechtigter Freude einer neuen Zukunft entgegenschauen. Der gesunde Verlagsbuchhandel wird auch auf ein leistungsfähigeres Sortiment rechnen können, da es dem soliden Sortimenter nicht einfallen würde mit zweifelhaften Verlegern zu arbeiten, einfach weil er es bei dem ausgiebigen Vertrieb guter Schriften nicht mehr nötig hätte. Die unaufhaltsame, unbedingte Folge wäre ein immer mehr zunehmendes Verschwinden und Versinken fragwürdiger Leistungen.

Söhne bester Kreise mit entsprechender Vorbildung und Liebe zur Literatur würden es sich wieder mehr zur Ehre machen, Buchhändler zu werden, sich einem Beruf zu widmen, aus dem so hervorragende Männer wie Cotta, Göschen, Herder, Manz, Palm, Perthes u. a. hervorgegangen sind. Der selbständige Buchhändler bekäme Mitarbeiter mit aufgewecktem Geist und Liebe zum Beruf und zu den literarischen Erzeugnissen, die ihre ganze Kraft einsetzen würden, den Umsatz zu heben, nicht nur wegen des Geschäfts, sondern weil sie bewußt sind, Mitarbeiter an der Pflege der Wissenschaften, des Schönen und der Kunst zu sein, sowie zur Hebung der ganzen Kulturentwicklung mit beizutragen.

Vollkommen recht hatte Schulrat Dr. Bräutigam, als er einmal an den Börsenverein der Deutschen Buchhändler schrieb: „Wie man vom Kaufmann verlangt, daß er mindestens seine Waren benennen und ihre Qualität beurteilen kann, so hat man mit Fug und Recht dasselbe vom Buchhändler zu fordern, wenn anders er nicht schon hinter einem nur mittelmäßig gebildeten

Kaufmann, der mit bloßer Warenkenntnis doch nur dürftigen Anforderungen seines Standes genügen würde, zurückbleiben will."

Wollen wir, daß die Literatur, die wissenschaftliche wie die belletristische, noch weitere Fortschritte macht? Dann unterstützen wir sie, jeder in seinem Kreise durch Empfehlung und durch Kauf. Je mehr wir auf diese Weise eintreten für unsere Literatur, desto blühender wird sie sich entfalten, desto mehr wird sie uns mit jedem Jahre bieten können. Möchten doch alle wahrhaften Literaturfreunde in Treue zusammenhalten: dann geht unsere Literatur und mit ihr der Buchhandel der Blüteperiode mit rascherem Schritt entgegen. Seien alle, die es mit der Förderung deutscher Literatur wirklich ernst meinen, dessen eingedenk, daß die Verbreitung guter Bücher die edelste Kulturarbeit ist.

Wie die „Arena“, die „Allgemeine Rundschau“, die „Deutsche Rundschau“, das „Hochland“, der „Kunstwart“, „Nord und Süd“, die „Stimmen aus Maria Laach“, „Der Türmer“, „Velhagen und Klasings Monatshefte“, „Westermanns Monatshefte“ und viele andere als Revuen großen Stiles, vermöge einer tüchtigen und umfassenden Organisation ihres inneren Betriebes in der Tat das ganze heutige Kulturleben beeinflussen, so muß sich der gesamte Verlag bemühen, nur Gutes zu bringen und dieses in einer äußeren Ausstattung zu bieten, die den Ansprüchen unseres Geschmacks durchaus genügt, denn jedweder Bücherfreund sieht es gerne, wenn das innerlich wahrhaft Gute auch in einem entsprechend schönen Aeußern dargeboten wird. Der gewaltige Aufschwung, den unser gesamtes Buchgewerbe dank dem tatkräftigen Eingreifen wirklicher Künstler im letzten Jahrzehnt genommen hat, ist auch der Buchausstattung zugute gekommen. Die Buchbinderkunst, d. h. die

künstlerische Behandlung des Bucheinbandes, die mit der ausgehenden Rokokozeit für mehr als ein volles Jahrhundert in einen tiefen Dornröschenschlaf versunken war, ist endlich zu neuem hoffnungsreichen Leben erwacht.

Wenn wir die Erzeugnisse der heutigen Buchbindertechnik sehen, können wir nicht umhin, Vergleiche anzustellen zwischen ihnen und den Bänden, die noch bis zum Anfang der neunziger Jahre im Hand- oder im Maschinenbetrieb hergestellt wurden. Man hatte damals meist keine Ahnung davon, daß man das äußere Kleid des Buches seinem inneren Wesen anpassen könne und müsse, daß, wie sonst überall in Natur und Kunst, auch hier ein tieferer Zusammenhang zwischen Kern und Schale bestehe. Viele moderne Verleger haben zu den mannigfachen Kulturaufgaben, denen sie ihre Kräfte widmen, auch die neue und zeitgemäße übernommen, den künstlerisch ausgeführten Liebhabereinband zu pflegen und eine Reihe literarischer Werke von anerkanntem Werte mit einem ihrem Charakter angepaßten Kleide zu schmücken. Es ist eine traurige, leider nicht zu leugnende Tatsache, daß im Vaterlande Gutenbergs die ehemals so hoch entwickelten graphischen Künste in einen Zustand so beschämender Verflachung geraten waren, wie in keinem anderen Kulturstaat, sodaß man bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts füglich überhaupt nicht mehr von einer deutschen Buchkunst reden konnte. Das Buch, made in Germany, präsentierte sich bis dahin in seiner Gesamtheit geschmacklos, innen und außen, am längsten aber außen.

Die Mode der letzten zehn Jahre, in ungewöhnlichen Formaten etwas Besonderes zu leisten, konnte sich aus einfach praktischen Gründen nicht halten. Gewisse Einheitsformate sind schon durch die Einrichtung des Bücherschranks wenigstens für die Bücher geboten, die Anspruch auf bleibenden Wert

machen. Man hat hier nicht beachtet, daß das Auge den goldenen Schnitt allen andern, auch der quadratischen Form, vorzieht, daß das breitere Rechteck dem Buch einen ganz andern Charakter, als das schmale Rechteck, verleiht. Die Ausführung der Außenseite eines Buches erfordert einen ausgebildeten Farbensinn. In neuerer Zeit hat ja schon der farbige, von Künstlerhand entworfene Papierumschlag weitere Verbreitung gefunden. Die Verleger sollten überhaupt dem Künstlerumschlag einen größeren Raum lassen, zumal sie ja wissen, wie viel vom Titel und dem ersten Anblick eines Buches abhängt. Ein wirklich künstlerischer Umschlag ist in vielen Fällen die beste Reklame für ein Buch, er sticht schon in den Auslagen der Buchhandlungen hervor und macht neugierig. Das spricht doch deutlich dafür, daß man mit allem herkömmlichen Kitsch gründlich aufräumen soll. Man glaube ja nicht, daß das bücherkaufende Publikum auf die Dauer das ablehnen wird, was jetzt unsere Kunst als Stilgefühl sich schon erarbeitet hat. Es braucht nur noch eine kleine Weile sein Auge zu diesem wertvolleren, weit reicheren Gefühl für die Farbe einer Linie gerade in ihrer Einfachheit zu erziehen. Franz Naager in München hat mit Glück und Geschick den Stil der älteren, mit Holzmodellen gedruckten Buntpapiere der Biedermaierzeit wieder belebt. Seine Papiere sind in Zeichnung einer Farbe von einer ausgesprochen vornehmen Wirkung. Hoffentlich gelingt es im Volke wie im Handwerke, auch dem Kunsteinband eine immer größere Verbreitung zu verschaffen, wenn wir auch schon vielen Firmen unendlich viel in der künstlerischen Ausgestaltung des modernen Buchdeckels verdanken. Einige Leipziger Verleger haben hierin geradezu Großartiges geleistet. Ihre unermüdete Arbeit ist daher nicht hoch genug einzuschätzen. Sie stehen

wie ein Bollwerk des guten Geschmacks mitten in einer Wüste größter Stillosigkeiten.

Die Reklame des Verlegers wie des Sortimenters darf sich bei dem heutigen scharfen und vielseitigen Wettbewerb nicht auf die gelegentliche Verbreitung von Katalogen und Prospekten beschränken, sondern sie muß eine systematische und andauernde sein. Wie andere Handelszweige ihre Kunden durch regelmäßige Berichte auf dem Laufenden erhalten, so sollte auch der Sortimenter seine gesamte Kundschaft in bestimmten Zwischenpausen über die Neuerscheinungen des Bücher- und Lehrmittelmarktes unterrichten. Solche Aufmerksamkeit erfreut den Kunden und regt ihn zugleich in nicht aufdringlicher Form zum Kaufen an. Diese Anregung ist aber notwendig, denn wo kein Angebot, da keine Nachfrage. Man darf auch bei der Reklame, wie im Buchverlag überhaupt, nicht immer gleich den großen Erfolg oder den Ausgang ausrechnen, denn hier gelten treffend Lessings Worte: „Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man immer nur auf den Ausgang gesehen hätte.“

Ein Grundübel in der Verbreitung guter wissenschaftlicher, oft durch langjährige, tiefgehende wissenschaftliche Arbeit entstandener Werke liegt darin, daß solche häufig recht spät, vielfach erst ein bis zwei Jahre nach Erscheinen in wissenschaftlichen Fachblättern besprochen werden. Dann verzweifelt man sie nicht unhäufig wegen kleiner Mängel und nimmt so dem Autor und Verleger den Mut, solche Werke ins Leben zu rufen. Gerade bei den vielen Erscheinungen ist es notwendig, daß die Besprechungen bald nach Ausgabe der Bücher veröffentlicht werden. Ist dies nicht der Fall, so läuft man Gefahr, daß selbe in den Fluten des Büchermeeres allzu rasch in Vergessenheit geraten. Sogar Blätter, die ihre Hauptaufgabe in der lite-

rarischen Kritik erblicken, bringen Rezensionen oft erst sehr lange nach dem Erscheinen, der Leser solcher Blätter will sich aber doch bald über alle einschlägigen Neuheiten orientieren. Hier könnte und sollte die Wissenschaft zum Nutzen und Frommen unserer Literatur sicherlich erfolgreich eingreifen. Auch unsere ganze Wissenschaft hat ein großes Interesse daran, daß ihre Geistesprodukte so bald als nur möglich einer wirklich sachlichen Kritik unterzogen werden. Wohl ist es auch schon des öfteren vorgekommen, daß ein Rezensent die Besprechung absichtlich zurückgestellt hat, weil er vielleicht selbst ein ähnliches Buch in der Arbeit hatte oder das Erscheinen eines solchen aus bekannterer Feder abwarten wollte. Dem sollte man vorbeugen und das Prinzip hochhalten: schnelle und rein sachliche Rezension.

Für bezahlte Besprechungen sind wir nicht, denn es ist einleuchtend, daß für Bezahlung eine lobende Besprechung gewünscht wird. Leider haben sich schon viele Verleger darauf eingelassen. Es genügt nach unserer Meinung, wenn das besprochene Buch an den Referenten als Freiemplar übergeht. Redaktion und Verlag einer Fachzeitschrift müssen sich der Verpflichtung immer mehr bewußt werden, daß sie die Fachliteratur zur Kenntnis ihrer Leser bringen müssen. Dies kann nur dann in der richtigen Weise geschehen, wenn alle einschlägigen Werke in der Reihe des Erscheinens besprochen werden. Ganz richtig bemerkt auch Friedrich Streißler in der dritten Auflage des Wenglerschen Usancen-Kodex für den deutschen Buchhandel, daß in buchhändlerischen Kreisen viel darüber geklagt wird, es habe sich im Verkehr zwischen dem deutschen Verlagsbuchhandel und der Tagespresse die Usance sehr einseitig ausgebildet. Die Einseitigkeit besteht darin, daß die Verleger es an der Versendung von Rezensionsexemplaren ge-

wöhnlich nicht fehlen lassen, um so mehr aber die Redaktionen mit der Besprechung oder irgend welcher Notiznahme zurückbleiben. Oft genug kann der Verleger zufrieden sein, wenn er auf hundert versandte Rezensionsexemplare nur etwa zwanzig redaktionelle Erwähnungen erhält und von diesen zwanzig beschränken sich vielleicht die Hälfte auf bloße Titelanführung des Werkes.

Die Zersplitterung der Bibliographie und des Besprechungswesens auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Literatur ist oft derart, daß eine rasche und dabei doch gründliche Orientierung sowohl über das, was erscheint, wie vor allem über den Wert und Inhalt des Erscheinens fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Die Literaturnachweise, wie sie die Fachzeitschriften veröffentlichen, vermögen dieser Aufgabe kaum in ihren Spezialgebieten gerecht zu werden, obwohl sie dabei meist die Zeitschriftenliteratur, sowie die oft sehr wertvollen Originalaufsätze bedeutender Blätter und die Reden in den Parlamenten und Kongressen so gut wie gar nicht berücksichtigen. Die Forderung nach literarischen Zentralblättern für einzelne Fächer erscheint daher nicht unberechtigt zu sein. Diese müssen aber rasch und zweckmäßig berichten.

Die Presse ist bekanntlich längst eine Großmacht geworden. Aber nicht nur in politischen Dingen. Bei dem sich fortwährend steigenden Bedürfnis des Publikums nach Zeitungslektüre, dem immer größer werdenden Stoffgebiet der bekannten Zeitungen ist es ohne weiteres klar, daß auch mehr Erörterungen über Literatur, die früher lediglich den Fachorganen zufielen, immer weitem Eingang in die Tagespresse finden. Wo selbst sogenannte wissenschaftliche Beilagen gänzlich fehlen, da sorgt schon das bunte Feuilleton oder sogar eine eigene Literaturbeilage dafür, daß die wichtigsten Ergebnisse wissenschaftlicher

forschung und literarischer Betätigung dem Leser bekannt werden. Je mehr Zeit die Lektüre der Tagesblätter den Mußestunden des Einzelnen wegnimmt, um so weniger ist er in der Lage, nebenher anderweitig gebotenen Lesestoff, ja nicht einmal den wichtigsten Publikationen eines Fachzweiges die nötige Beachtung zu schenken. Sicherlich bedeutet das nach unserem Dafürhalten keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt für die allgemeine Bildung. Eine Tageszeitung mag sich mit Tagesfragen, politischen Dingen und vor allem mit einem zeitgemäß raschen Nachrichtendienst befassen und wenn diese ausgiebige Berücksichtigung finden, ist der Umfang ohnedies schon groß genug. Weitere Bildung verschafft man dem Volke viel besser in populär geschriebenen billigen Werken, die sich vor allem auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufbauen müssen.

Daß das Volk nicht liest, kann man nicht behaupten, aber was liest unser Volk? Die Zeitungsliteratur hat, wie wir oben gesehen haben, in der Tat eine ungeahnte Entwicklung angenommen, sie überschwemmt gewissermaßen das ganze Land. So kommt es, daß es nur wenige im Volke gibt, die außer ihrer Tageszeitung noch Bücher lesen. Das Mosaikartige der Zeitungslektüre übersättigt viele, obwohl man vieles ohne besonderen Nutzen aufnimmt. Früher sagte man „Er spricht wie ein Buch“, heute muß man nach Wustmann sagen: „Er redet wie eine Zeitung.“

Neuerdings hat man in einer Münchner Zeitschrift den katholischen Klerus Bayerns zu jenen gezählt, die am wenigsten Bücher kaufen. Dem ist entgegen zu halten, daß gerade die Geistlichkeit Bayerns, wie wir aus eigener reicher Erfahrung wissen, zu den besten Bücherkäufern zählt und es wäre nur zu wünschen, daß auch andere, namentlich gebildete Kreise so viel zur Verbreitung guter Literatur beitragen, als dies vonseiten

des katholischen Klerus geschieht. Die Ehre der so ungerecht Angegriffenen hat eine maßvolle aber ebenso entschiedene Erklärung des Vorstandes der Vereinigung der Vertreter des katholischen Buchhandels glänzend gerettet.

An so viele andere Dinge denkt der Mann aus dem Volke eher, als ein Buch guten, bildenden Inhalts zu lesen oder gar anzuschaffen. Die Bücher sollen aber auch dem Volke immer mehr liebe Bekannte, Vertraute und Freunde werden.

Am Volke und seinem Bildungstriebe fehlt's da nicht. Man soll nur nicht gleich verlangen, daß das Volk die „Wahlverwandtschaften“ und einen zweiten Teil des „Faust“ kapiere. Aber wo ist eine Goetheausgabe, wie sie das Volk braucht? Auch die kompensiöseste der vorhandenen Ausgaben rechnet immer mit rein gebildeten Leserkreisen. Von dem unvergleichlichen Schatze, den Goethes Genius der Welt hinterlassen hat, ist bisher nur einem Teil des Volkes eine Auswahl zugeführt worden, in der Allgemeinheit aber ist er noch lange nicht bekannt, obwohl eine schier unübersehbare Fülle guter und wohlfeiler Ausgaben ihm Eingang ins deutsche Haus verschaffte und noch verschaffen wird. Wo aber ist eine wirkliche Volksausgabe, die nur enthält, was ein williges Herz und ein schlechter Menschenverstand von Goethe fassen kann. Eine Ausgabe, die nach Inhalt und Anordnung für den kleinen Mann und die kleine Arbeiterin berechnet ist, für den Handwerker, für das Landvolk? Mit einer populär gehaltenen Biographie, mit einer knappen, gemeinverständlichen Erläuterung vor jedem der größeren Werke mit gut lesbarer Schrift und auf festem Papier gedruckt, und so billig, daß auch ein wenig Bemittelter sie kaufen kann, wenn er dürstet nach etwas Hellem und Schönem? Wo ist diese Ausgabe? Der deutsche Verleger, der diese Lücke füllen möchte, würde eine nationale Großtat leisten, an unserem

Volk ein Erziehungswerk von unermeßlichem Wert vollführen. Und nebenbei gesagt — das wäre nicht nur eine große Tat, auch ein lohnendes Unternehmen. Freilich leicht ist das nicht zu machen. Wer das ausführen möchte, der müßte gleich gut den Goethe, wie das Volk und sein Auffassungsvermögen kennen. Und er müßte einer guten Sache zulieb den Mut und die Ruhe haben, um alle Empörung der Literatur-Cerberusse über sich ergehen zu lassen, die den Olympier von Weimar für sich allein gepachtet haben. Diese Anregung hat schon einmal ein echter Volksdichter, Ludwig Ganghofer, der wie kein zweiter Dichter des neunzehnten Jahrhunderts die breite, alte, echte Tradition volkstümlicher Erzählungs- und Bühnenkunst zu erneuern wußte, in seinem Urteil über die meist gekauften Bücher\*) gegeben und wir können sie nur mit Nachdruck hier erwähnen und dem Wunsche Ausdruck verleihen sie möchte bald in die Tat umgesetzt werden. Bei Auswahl und Anlage einer solchen Ausgabe müßte vor allem darauf Bedacht genommen werden, daß dieselbe wirklich ein Gemeingut werde, um dieses Erbe im Goetheschen Sinne erwerben zu können.

Die illustrative Seite eines Buches hat vornehmlich auf das Volk einen gewaltigen Einfluß. Viele nehmen nur dann ein Buch zur Hand, wenn sie wissen, daß es reiche Abbildungen birgt. Durch die Besichtigung der Bilder werden sie neugierig und dadurch zum Lesen veranlaßt. Sicherlich hat das Bild unterrichtlichen Wert und eine Anziehungskraft. Es ist erfreulich, daß der Buchhandel die Illustration der Wissenschaft und der Literatur stets mehr nutzbar macht. Man kann sich bestimmte Werke gar nicht mehr ohne Bilder denken und wenn wir z. B. zu einem größeren Lexikon greifen, betrachten wir es als selbst-

\*) Allgemeine Buchhändlerzeitung. 13. Jahrgang Nr. 9.

verständlich, daß die Bände durch Illustrationen reich geschmückt sind. Für eine zeitgemäße, sachentsprechende Illustrierung hat in der Regel der Verleger zu sorgen. Uns scheint es besser, wenn Autor und Verleger zusammenwirken, damit die Bilder einerseits sachdienlich, andererseits auch technisch auf der Höhe sind. Freilich macht eine gediegene Illustration viel Mühen. Zum Beweis, welche enorme Arbeit die Beschaffung zweckmäßiger Illustrationen oft dem Verleger verursacht, mag nur ein Beispiel angeführt werden, das allerdings — glücklicherweise — nicht zu den regelmäßigen Vorkommnissen zählt, aber trotzdem dem Laien zeigt, daß die Illustration eines Buches nicht so einfach ist als vielfach angenommen wird. Für die Zusammenstellung der Tafel und der Textbeilage „Schrift“ in Herders Konversationslexikon dritte Auflage waren erforderlich: zwei persönliche Besuche des auswärtigen Mitarbeiters; die Reise eines Geschäftsvertreters ins Ausland; 18 Zeichnungen und 50 photographische Aufnahmen (jede Probe ist einem anderen Schriftdenkmal entnommen); der Austausch von 63 Briefen, 50 Postkarten und 11 Telegrammen zwischen Mitarbeitern, Verlag und Reproduktionsanstalten.\*) Erst bei näherem Zusehen ergibt sich, welche gewaltige Fülle von Arbeit und Stoff in einem solchen Lexikon zusammengespeichert ist. Die 8 Bände zählen an Text und Beilagen rund 8400 Seiten = 16 800 Spalten, welche 1 159 200 Zeilen (von je durchschnittlich 40) = 46 368 000 Einzelbuchstaben ergeben. Dazu kommen noch 73 Karten, 189 zum Teil farbige Tafeln, 132 Textbeilagen, 6540 Abbildungen im Text und auf den Tafeln. Welche Summe von Arbeit die Herstellung eines derartigen

---

\*) Vergl. Jahresbericht der Herderschen Verlagsbuchhandlung Freiburg im Breisgau.

Werkes erfordert, davon kann ein Fernstehender sich schwerlich ein annähernd richtiges Bild machen, es ist aber auch nicht unsere Absicht, dieses Gebiet hier ausführlicher zu behandeln.

Eigenartige Ansichten über die deutsche Bücherkaufslust äußert Bachmeister in seinen „Randglossen zum Frankfurter Handelsbericht“. Daraus erhellt, daß eine Steigerung des Absatzes in Kreisen, die Bücher nicht ihres Standes wegen kaufen, sehr nützlich wäre. Er sagt: „Der Deutsche kauft kein Buch! Nicht zu den Deutschen rechnen wir hier, und fürchten keinen Protest dagegen, Lehrer und Gelehrte, Professoren, Doktoren, Geistliche, Schriftsteller und was sonst von Berufs wegen sich im Gebiete Gutenbergs bewegt. Nicht zu den Büchern zählen wir hier die Kalender, ABC- und Bilderbücher, die untrüglichen Anleitungen in vierzehn Tagen Braut oder Bräutigam zu werden, in noch weniger als vierzehn Tagen die Wanzen zu vertilgen, das große Los zu ziehen etc., ferner die Kochbücher, Zins- tabellen, persönlichen Schutz, Knallerbsen oder „Du sollst und mußt lachen“, die „Geheimnisse“ von Berlin und anderen Orten, das Leben und schreckliche Ende des zwei- bis sechs- fachen Mörders N. N. und dergleichen; ferner nicht, wenn auch aus ganz anderm Grunde, die religiösen und Erbauungs- Schriften, welche ihr ganz besonderes Verbreitungsgebiet haben. Diese beiden Einschränkungen vorausgesetzt, wird sich nicht mehr viel einwenden lassen gegen den Satz: Der deutsche Privat- mann kauft kein Buch; die breite Mittelmasse des Volks, der begüterte Bürger, der Gewerbs- und Handelsmann, der Bankier, der Oekonom, der größte Teil des „gebildeten Publi- kums“, auch der Beamte kauft nicht was Gutenbergs Stempel trägt. Die Ausnahmen, sowohl an Menschen als an Büchern — ein bißchen Schiller und sonst noch etwas — reichen gerade hin, um die Regel zu bestätigen. Nur wenigen Glücklichen

unter den Schriftstellern gelingt es, in die Mode zu kommen — denn darin besteht meistens das Glück; die übrigen, je tüchtiger desto unglücklicher, wandern nach kurzem Ausflug zur Sonne der Oeffentlichkeit mit dem unfehlbaren Instinkt einer Krabbe in die Magazine des Verlegers zurück, um Kunde zu bringen, daß immer noch in Macht und Einheit bestehe die große Germania, von der schon der alte Römer lobend gesagt habe: „literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant“ — von Literatur wollen die Weiber nichts wissen, und die Männer auch nichts.“

„Das letztere klingt für die heutige Zeit zu hart; denn gelesen wird viel. Wir waren oftmals Zeuge, daß elegante Damen und Herren aus der Leihbibliothek einen Band entnahmen, dessen Geruch schon uns selbst von näherem Umgang mit dem Inhalt abgeschreckt hätte, wenn wir nicht etwa gar aus dem Geruch den ungefähren Inhalt erraten haben. Aber die Leihbibliothek ist leider nicht die einzige Quelle, aus der geschöpft wird. Das Entleihen der Bücher, wenn es nicht unter Leuten von Fach bleibt, ist eine Landplage geworden und im Verhältnis zum mittelalterlichen Lehnssystem ein entschiedener Rückschritt.

Von dem *pretium affectionis*, das sich für den Besitzer an ein Buch knüpft, hat der entlehrende Nichtbesitzer in der Regel keinen Begriff, und der erstere mag für alle Fälle auf das Deckblatt schreiben: „Auf Nimmerwiederssehen!“ Das Unmutigste in diesem Kapitel bleibt immer, wenn solch ein irdisch Gesegneter von dem in der Regel minder gesegneten Verfasser selbst dessen Buch „entlehnt.“ “

Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß das Bedürfnis für Bücher und damit auch der allgemeine Absatz für solche im Steigen begriffen ist. Schwerlich dürfte aber — abgesehen von

dem Schund, verderblicher Kolportageliteratur — das materielle Ergebnis für den gesamten Buchhandel ein vorteilhafteres geworden sein, da nicht allein der Wettbewerb und manche andere Umstände, sondern vor allem die immer größere Billigkeit der sogenannten Masseliteratur den Vorteil des Buchhändlers schmälert. Der größere Vertrieb der einzelnen billigen Schriften, Journale, Bände, Hefte usw. bringt für den Verleger und Sortimentsbuchhändler nicht in allen Fällen einen höheren Verdienst, sondern größtenteils nur einen rascheren Kapitalumsatz, zumal auch die Arbeitslöhne und sonstigen Nebenkosten fortwährend steigen. Unter Vorausschickung dieser Tatsache, welche in der Hauptsache auf die leztjährigen buchhändlerischen Verhältnisse anzuwenden ist, erklärt sich die im Buchhandel immer ausgesprochener zutage tretende Bewegung, welche dahin geht, dem Sortimentsbuchhändler die notwendigen, ohnehin beschränkten Ergebnisse eines Geschäftsbetriebes dadurch zu sichern, daß an den vom Verleger bestimmten Ladenpreisen ohne jedwede Rabattgewährung unter allen Umständen festgehalten werden soll. Die große Mehrzahl aller einsichtigen deutschen Verleger selbst unterstützt diese Bestrebung, da sie die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der bisherigen Gliederung des deutschen Buchhandels, welche ohne einen soliden existenzfähigen Sortimentsbuchhandel unmöglich ist, längst erkannt haben. Dem Verleger ist es aber auch nicht so leicht gemacht! Er hat wohl die in den lezten Jahrzehnten immer höher gewordenen Druck- und Autorenkosten zu tragen, ist aber gezwungen, den Preis des Buches denkbar niedrig zu kalkulieren, schon wegen der im Buchhandel bestehenden Ueberproduktion, dann aber nicht zum wenigsten wegen der sowohl im Publikum wie auch in der Presse verbreiteten Ansicht, daß das deutsche Buch an und für sich zu teuer sei. Dieselbe Presse und das

liebe Publikum gibt zwar im gleichen Atemzuge zu, daß alles teurer geworden, Gehalts- und Lohnaufbesserungen vollauf begründet sind, aber das Buch darf unter keinen Umständen teurer werden, denn das wäre ein Kulturrückschritt; die Verleger und Sortimenten aber dürfen als Pioniere der Bildung diesen Rückschritt nicht unterstützen, dafür aber die Zeche bezahlen. Der etwaige Einwurf, daß durch erhöhten Umsatz im Buchhandel ein Ausgleich in den Ausgaben und Einnahmen zu erreichen sei, kann von vornherein durch den Hinweis entkräftet werden, daß das Buch heute mehr wie früher als Luxusartikel zu gelten hat; denn eben bei den enormen Preisen für die Wohnung und die nötigsten Konsumartikel wird jeder Haushaltungsvorstand die Ausgaben für das Bildende und Schöne möglichst einschränken müssen und diese Einschränkung trifft ganz sicherlich in erster Linie das Buch.

Der deutsche Buchhandel muß als eine der Hauptadern betrachtet werden, durch welche das Blut deutscher Bildung bis in die kleinsten Winkel des Vaterlandes hindurchpult, weil er durch seine eigentümliche Organisation, welche seinen Geschäftsbetrieb vorteilhaft von den buchhändlerischen Einrichtungen fast aller anderen Kulturstaaten unterscheidet, die literarischen Produkte den Interessenten auf billigstem Wege zugänglich macht und so für die weiteste Verbreitung derselben sorgt.

Die deutschen Buchhändler erfreuen sich einer beneidenswerten Organisation, und alle Ehre den Männern, die sie immer mehr zu festigen suchen. Aber innerhalb derselben leidet er bekanntlich an seinem eigenen Schwergewicht, an dem fatalen Mißverhältnis zwischen Produktion und Absatz. Ist es einfach unmöglich, daß das Kaufen mit dem Tempo der Produktion gleichen Schritt halten kann, ist es ebenso unmöglich, die Fülle

des Gebotenen auch nur im kleinern Teile aufzunehmen und zu verarbeiten, so ist es geradezu wunderbar, daß sich der Buchhandel an seiner eignen Sphinx noch nicht verblutet hat. Hier liegt der Urgrund des Uebels, über den wir uns nicht hinwegtäuschen wollen, wenn es darauf ankommt, die notwendigen Folgen gerecht zu beurteilen.

Es ist eine eigentümliche Sache um den Kauftrieb, auf den schließlich alles ankommt und der doch nach der ideellen Seite hin zu schwach ist. Obgleich er mit allen erdenklichen Mitteln angeregt wird, so hat er doch immer wieder seine bestimmte Grenze an Zeit, Geld und Kraft derer, auf die wir nun einmal angewiesen sind, ja mehr noch an der inneren Schranke — der Psyche des Menschen. Nichts ist bekanntlich auf die Dauer schwerer zu ertragen — von Goethes glücklichen Tagen ganz zu schweigen — als die Ueberfülle des geistigen Stoffes. Man braucht kein Philosoph zu sein, um zu erkennen, daß wir mehr oder weniger dem „Naturgesetz der Geisteswelt unterliegen, das jeden an das Maß seiner Kraft bindet und jedem Hochdruck das entsprechende Minimum folgen läßt. Es ist schwer, diesen Racker von Geist in die kaufmännische Kalkulation hinein zu zwingen, und gerade der Buchhandel scheint sich manchmal gewaltig an ihm zu verrechnen. Oder sollte der Erfolg aller Anstrengungen des Buchhandels wirklich im lohnenden Verhältnis stehen zu den unglaublichen Opfern, die für die Mobilisierung des deutschen Büchermarktes gebracht werden? Was bedeuten die wenigen hervorragenderen Glücksfälle gegen die Masse der verunglückten Spekulationen, deren Vorräte niemals schwinden, sondern vielmehr festliegen wie Blei und schließlich eingestampft werden. Und es ist wahrlich nicht immer das Schlechteste, was dem ewigen Schlaf verfällt. Werke von hohem wissenschaftlichen Werte finden nicht unhäufig in kaum 100

Exemplaren Verbreitung. Wie sonst manche Lieblingskinder, auf die man die größte Hoffnung gesetzt, findet man auf verlorenen Wegen wieder! Wie kann es auch anders sein, wenn wir sehen, daß die Tages- und Wochenpresse durch unzählige Kanäle die schöne Morgenkraft der Volksseele vorwegnimmt und für die Vertiefung in unsere getreuen Bücherschätze so wenig Zeit und Lust übrig läßt! Und doch muß der Verleger großenteils das Risiko auf die eigene Schulter nehmen. Es gelingt auch im Buchhandel nur noch dem Großkapital, emporzukommen, und selbst da kann nur Wettbewerb die Existenz unstreitig machen.

Von mancher Verlagsbuchhandlung wußte man, daß sie so glücklich war, einige „Schlager“ zu bringen, und man kalkulierte, daß diese Treffer ein ganz großes Stück Geld eingetragen hatten. Aber die Nieten! Diese finden bei den meisten Autoren fast gar keine Beachtung. Mancher junge, oftmals zu optimistische Verleger entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit und schüttelte die Novitäten nur so aus dem Ärmel. Da wurden auf einmal die Mittel zu knapp und die Verlegenheiten permanent; um sie zu besiegen, griff der Verleger noch zu dem sonderbaren Ausweg, die Novitäten noch vor der Ausgabe zu verramschen. Das Ueberfluten des Büchermarktes machte sich aber auch hier bemerkbar und so mußte schon so mancher junge Verlag, bald nach seiner Gründung in andere Hände übergehen, weil die Ausgleichsverhandlungen scheiterten, und der Konkurs eröffnet werden mußte. Die Ursache des Zusammenbruchs liegt hier in der raschen Entwicklung eines neu gegründeten Verlages, da der reguläre Absatz bei solchen meistens nicht flott genug ist, um die Mittel zur Erfüllung der laufenden Verbindlichkeiten hereinzubringen.

Freilich ist auch die durch das Gesetz garantierte Gewerbe-

freiheit viel schuld daran, daß sich Konkurse häufiger einstellen und die Verbreitung der Schundliteratur wurde nicht zuletzt durch sie gefördert.

Wir haben es schon einmal ganz unzweideutig an anderer Stelle\*) ausgesprochen, die Buchhändler müssen das Grundübel aller schadhafte Konkurrenz immer in erster Reihe der Gewerbefreiheit zuschreiben. Die Gewerbefreiheit ist und bleibt, so lange sie besteht, eine tiefe, dem gesamten deutschen Handels- und Gewerbestand anhaftende Wunde, die der Buchhandel auf eigene Faust wenigstens innerhalb seines Berufszweiges möglichst zu heilen suchen muß. Zu den Mitteln, durch welche das Reich den Buchhandel und die so eng mit ihm verbundene Wissenschaft heben könnte, gehört vor allem die Wahrung der vornehmsten Staatsaufgabe, der bessere Schutz des Buchhandels durch Erlasse, die den Handel mit Literatur nur entsprechend ausgebildeten Buchhändlern gestatten. Gerade für den Buchhandel mit seiner so ganz eigenartigen Geschäftsführung würde man eine solche Bestimmung leicht festsetzen können. Man hat ja auch für andere Zweige z. B. für Apotheken Sonderbestimmungen. Dieses durchaus berechtigte Bestreben nach eigenen Bestimmungen für die Ausübung eines Buchhandlungsbetriebes namentlich des Verlages sollte man als den Brennpunkt aller Standesfragen des Buchhandels, ja sogar aller Literaturförderungsfragen sowohl in den Reihen der Buchhändler selbst als auch in den wissenschaftlichen Kreisen betrachten. Bei entsprechendem Zusammenwirken aller Interessentkreise könnte zur Reform des Ausübungsrechtes für den Buchhandel mit sicherem Erfolg gewirkt werden. Die Vertreter der Wissenschaft, die Schriftsteller, wie überhaupt alle Literatur-

\*) Deutsche Buchhandelsblätter V. H. 10.

freunde sollten sich mit diesem Gedanken mehr beschäftigen, denn gerade diese Kreise haben ein großes Interesse daran, einen in der Tat leistungsfähigen Buchhandel zu haben. Sie alle müssen die Tüchtigkeit des Buchhandels so steigern helfen, daß sie allen einleuchtet und ein Beispiel, ein Vorbild, ein Wegweiser für die nachkommenden Buchhändler zu ihrer Tüchtigkeit wird.

Mit vollem Recht hat man auch die Höhe der geistigen Entwicklung eines Volkes nach dem Stande und der Vollkommenheit des Buchhandels bemessen, welchem die Aufgabe obliegt, die geistigen Erzeugnisse über die Fortschritte und Entdeckungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Fleißes den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Die Gewerbefreiheit öffnete jedermann Tor und Tür zum Buchhandel. Bis zur Zeit der Gewerbefreiheit waren nur die größeren und mittleren Orte mit Buchhandlungen gesegnet, so entstanden nunmehr allenthalben, bis auf Städte und Gemeinwesen von nur wenigen Tausenden von Einwohnern herab „Buchhandlungen“, alle um einer dringenden Notwendigkeit zu entsprechen, und von dem Streben geleitet, Bildung und Wissen ins Volk zu tragen. Ein Konkurrenzkampf hat sich allerorten entsponnen, der im schroffen Gegensatz steht zu der Gemächlichkeit und Beschaulichkeit früherer Tage. Aus allen Berufsclassen kamen Elemente in den Buchhandel, um hier Gewinn mitzuschöpfen. Fassen wir nur die mangelhafte Ausbildung und die häufig so völlig unzureichenden Literaturkenntnisse von Sortimentern ins Auge. Dazu hat die Gewerbefreiheit viel beigetragen, denn so mancher der vom Buchhandel und noch weniger von Literaturgeschichte einen Begriff hatte, ist doch Inhaber einer Buchhandlung und Heranbilder von angehenden Buchhändlern. Wie Plato schon vor über 2000 Jahren sagte: „Nur der Staat ist gesund und

fann gedeihen, der ohne Unterlaß sich bestrebt, die Menschen, die ihn bilden, zu verbessern"; ebenso können wir sagen: Nur dann ist der deutsche Buchhandel gesund und leistungsfähig, wenn er ohne Unterlaß bestrebt ist, sich, seine Jünger und ihre Lage zu verbessern. Immer weiter wachsen die Aufgaben der Menschenkultur, und dieses Wachstum legt den Wunsch nach immer steigender Leistungsfähigkeit des Buchhandels nahe. Die Gegenwart mit ihren so außerordentlich harten Ansprüchen bedarf einer erhöhten Beachtung und Aufmerksamkeit, um unserer Zukunft bessere Bahnen auf dem gesamten Literaturgebiet zu ebnet.

Wollen wir, daß unser ganzes Geistesleben eine noch größere Blüte entfalte und der deutschen Nation auf dem ganzen Erdkreis die größtmögliche Ehre bereite, so muß die Notwendigkeit immer mehr erkannt werden, daß eine größere Förderung des Buchhandels durch die Vertreter der Wissenschaft erforderlich ist. Die Männer des Gelehrtenstandes mögen fürderhin mehr bedenken, daß beim Verlegen eines wissenschaftlichen Werkes nur eines sicher ist: daß der Verlag Geld ausgibt. Alles andere ist unsicher! Wer ein wissenschaftliches Werk schreibt, muß sich auch an der Verbreitungsarbeit in bestmöglicher Weise beteiligen. Manche rein wissenschaftliche Spezialstudien, Werke denen man von vornherein nur einen kleinen Absatz zuschrieb, haben lediglich durch die Empfehlung bei Vorlesungen etc. einen wider Erwarten guten Abgang gefunden. Hieraus ersehen wir, daß es speziell Professoren bei Ausübung ihres erhabenen Berufes möglich ist, als indirekte Literaturverbreiter zu wirken. Geistliche, Lehrer, Vereinsvorstände könnten in dieser Hinsicht auch ersprießlich wirken. Man wende nicht ein: Das geschieht ohne dies. Freilich wird von vielen dieser Kreise segensreich gewirkt,

viel mehr wird jedoch von mit verschränkten Armen Zusehenden versäumt.

Die Wissenschaft soll sich ein Beispiel daran nehmen, wie Ende des achtzehnten Jahrhunderts Professoren für den Buchhandel eingetreten sind. Damals schrieb u. a. der Professor der Philosophie Köl an der Universität Würzburg an den letzten Fürstbischof von Würzburg, Georg Karl, ein Gesuch um Erlaubnis zur Errichtung einer Buchhandlung.\*) Er sagt darin, daß kein Handelszweig so sehr der besonderen Aufmerksamkeit der höchsten Landesregierung verdiene, als der Buchhandel. Den Unfug, welcher durch gewinnsüchtige, ehr- und gewissenlose Buchhändler mit Schriften getrieben wird, wollte er nicht auseinandersetzen, aber er versichert den Kirchenfürsten, daß der Buchhandel der einzige Handelszweig ist, welcher sich meistens in den Händen solcher Leute befindet, die nicht einmal die Ware, womit sie handeln, richtig kennen und taxieren können. Bloß darin, daß die Buchhändler meistens *homines illiterati* sind, liege der Hauptgrund, daß so viele schlechte Bücher geschrieben, gedruckt, verhandelt und gelesen werden. Der *Illiteratus* könne Werke von gründlichen Gelehrten nicht würdigen; er weist dieselben von sich, will kein Honorar zahlen usw. Schließlich ersucht Professor Köl nach ausführlicher Begründung um das landesherrliche Privilegium zur Errichtung einer neuen Buchhandlung unter der Firma: „Hochfürstlich Würzburgische Gnädigst privilegierte Hofbuchhandlung“ — und versichert, daß ihm die solidesten Buchhandlungen Deutschlands alle Unterstützung zugesagt haben. Die Kölsche Buchhandlung wurde am 10. April 1797 eröffnet, scheint aber den von ihrem

\*) Vergl. Dr. A. Koch. Regierung und Buchhandel vor 100 Jahren im Archiv der Geschichte des Deutschen Buchhandels. XIV. Band.

Gründer gehegten Erwartungen nicht entsprochen zu haben. Ihre Verlagsartikel beliefen sich in den Jahren 1797 bis 1799 auf zusammen sieben; dann verschwindet das Geschäft wieder. Immerhin ersehen wir daraus, daß damals die Männer der Wissenschaft dem Buchhandel das größte Interesse entgegen brachten, wenn Köl auch erkannt haben dürfte, daß es nicht so einfach ist, Buchhändler, namentlich auch Verleger zu sein. Es ist allzuwahr, was viele Autoren nach Schulers Gedicht\*) meinen:

Du sagst, dein Opus  
Hab' bleibenden Wert; —  
Es bleibt dem Verleger,  
Weil's niemand begehrt.

Eng verbunden durch seine Beziehungen mit Staat und Gemeinde, Kunst und Wissenschaft, Volksbildung und Presse, Verwaltung, Justiz und Armee, mit Handel und Gewerbe, nimmt der Buchhandel an deren leisesten Regungen engsten Anteil und gibt stets deren Bewegungen in treuem Spiegelbilde wieder. Und immer wieder muß der Buchhandel sich vor die Augen führen, daß sein Interesse verwachsen ist mit der gesamten geistigen Entwicklung unseres Volkes, daß die allgemeinen Interessen stets seine Interessen sein müssen. Da ist es nun wohl zu begreifen, wenn der Buchhandel mit den Vertretern derjenigen Stände, denen er das pulsierende Leben verdankt, die ihm auch Anregungen zu seiner Tätigkeit geben und die schließlich die Erzeugnisse seiner Arbeit selbst wiederum auf-

\*) Schuler, Poetische Purzelbäume Leipzig, Leo Wörl.

nehmen, die beste Fühlung zu nehmen suchte und sich bemüht, diese immer mehr zu befestigen.

Ein scharfer Sturm ist vor einigen Jahren über den Börsenverein der deutschen Buchhändler dahin gebläht, mancher dürre Zweig ist diesem Sturm zum Opfer geworden; aber der ganze Stamm selber hat seine gewaltige Lebenskraft bewiesen, und erstarkt sind die gesunden Aeste hervorgegangen, die sich kräftig weiterentwickeln werden, nachdem nunmehr Licht und Luft erneut an sie heranzutreten vermögen. Einig und stark steht der Buchhandel unter seinem Börsenverein da. Seine Kraft aber wird er nie mißbrauchen, da in ihm der Geist der Kollegialität, der Sinn der Gerechtigkeit und ein reges, ernstes, sich ständig fortbildendes Streben bisher vorhanden war und auch für alle Zukunft stets vorhanden sein wird. Wissenschaft und Buchhandel verbinden die gleichen Ideale: gemeinsam die Kultur unseres geliebten Vaterlandes zu fördern, zusammen zu arbeiten an der Lösung der großen sozialen Fragen unserer Zeit, Zucht und Sitte in weite Kreise zu tragen, das Unschöne, Unwahre und Schlechte zu beseitigen. Der deutsche Buchhandel wird stets Weggenosse der Wissenschaft sein im Kampf um die höchsten Güter unseres Volkes. Viel hat der deutsche Buchhandel, dessen Aufgabe in der Dervielfältigung und Verbreitung der geistigen Erzeugnisse unserer Gelehrten und Schriftsteller besteht, zweifelsohne getan und erreicht. Es heißt aber auch nicht die Freude am Erreichten beeinträchtigen, wenn man die Aufmerksamkeit auf dasjenige lenkt, was noch zu erreichen bleibt. Deshalb mußten in dieser Schrift so manche noch anhaftende Uebel aufs Korn genommen werden. Wer klar sieht und billig denkt, wird zugeben, daß es im Buchhandel noch viel zu bessern gibt. Wir begreifen ja sehr wohl, daß es für manchen Buchhändler verlockend ist, Schundliteratur zu ver-

breiten, weil er mehr dabei verdient. Der Kampf gegen die Schmutzverbreitung im Buchhandel ist deshalb um so schwieriger. Die Verbreitung wahrhaft bildender guter Literatur muß mehr allseitige Unterstützung finden und vornehmlich in wissenschaftlichen Kreisen soll dieser Anteilnahme eine breitere unbeschränkte Bahn gebrochen werden.

Deswegen sollen wir aber nicht mit banger Sorge in die Zukunft schauen. Nichts wäre verkehrter als das. Kleinmut und Verzagtheit dürfen wir unter keinen Umständen in der Bewegung der Literaturhebung und im Buchhandel aufkommen lassen. Nein, mit frischem, frohem Mannesmut und besonders mit der weitgehendsten Unterstützung in der Verbreitungsarbeit der Literatur seitens der Wissenschaft und der Jugendbildner soll die Tatkraft unserer Verleger erhöht werden. Eine enge Verbindung und Zusammenarbeit der Autoren mit dem Buchhandel kann in jeder Hinsicht, wenn sie in der richtigen Weise angestrebt wird, für beide Teile nur fördernd wirken, denn wir wollen und sollen uns gemeinsame Menschheitsziele stecken und mit scharfen Pfeilen nach ihnen schießen; aber nicht zum eiteln Vergnügen; nein, in mühevoller Arbeit wollen wir schaffen, ringen, vorwärtsstreben, und nie wollen wir vergessen, daß, wenn wir heute mit besseren Waffen kämpfen als unsere Vorfahren, wir dies deren unermüdlicher Vorarbeit verdanken und daß wir undankbare und schlechte Söhne wären, wollten wir unsere Väter deshalb verlachen, weil sie noch mit unvollkommenerem Handwerkszeug hantierten. Auch ihre Ziele waren Menschheitsziele, wenn sie dieselben auch oftmals nicht so klar als solche erkannten und oft ins Blaue schossen.

Wir werden Feinde genug haben, denen unsere Bestrebungen in der Literaturverbreitung lächerlich erscheinen, auch solche, denen sie zu erhaben und idealistisch dünken. Wir

werden uns aber dieser Feinde freuen, denn Kampf ist Leben und Leben ist Lust. Aufbauen wollen wir in erster Linie, einreißen nur da, wo erst Raum geschaffen werden muß für unsere Menschheitsziele. Je mehr wissende, charaktervolle Männer, Kulturmenschen im rechten Sinne des Wortes, an die Spitzen buchhändlerischer Unternehmen treten, desto sicherer wird der Stand der Buchhändler die politische und soziale Bedeutung gewinnen, die ihm nach seinen großen kulturellen Aufgaben ohne Zweifel gebührt. Offen zur Wahrheit sich bekenkend, fußend auf unveränderlicher Vaterlandstreue, soll und wird der deutsche Buchhandel so auch die Höhe und Weite seiner bedeutungsvollen Aufgabe erkennen und erreichen. Was immer Geist und Leben an wirklichen Werten bieten wird, was Wissenschaft und Kunst Existenzberechtigtes und Fortbildungsfähiges hervorbringt, sämtlichen Errungenschaften auf allen Gebieten soll er liebevolle Beachtung schenken. Was zur inneren Bereicherung des Menschen, was zum Wohl der menschlichen Gesellschaft geschehen kann, das muß in erster Linie der Buchhandel in weiteste Kreise tragen. Also nur Männer, ernste, gelehrte; der Verantwortlichkeit ihrer Aufgabe bewußte; vertraut mit Welt und Leben, in innigem Kontakt mit dem Fühlen und Denken des ganzen Volkes dürfen auch fürderhin im deutschen Buchhandel dominieren.

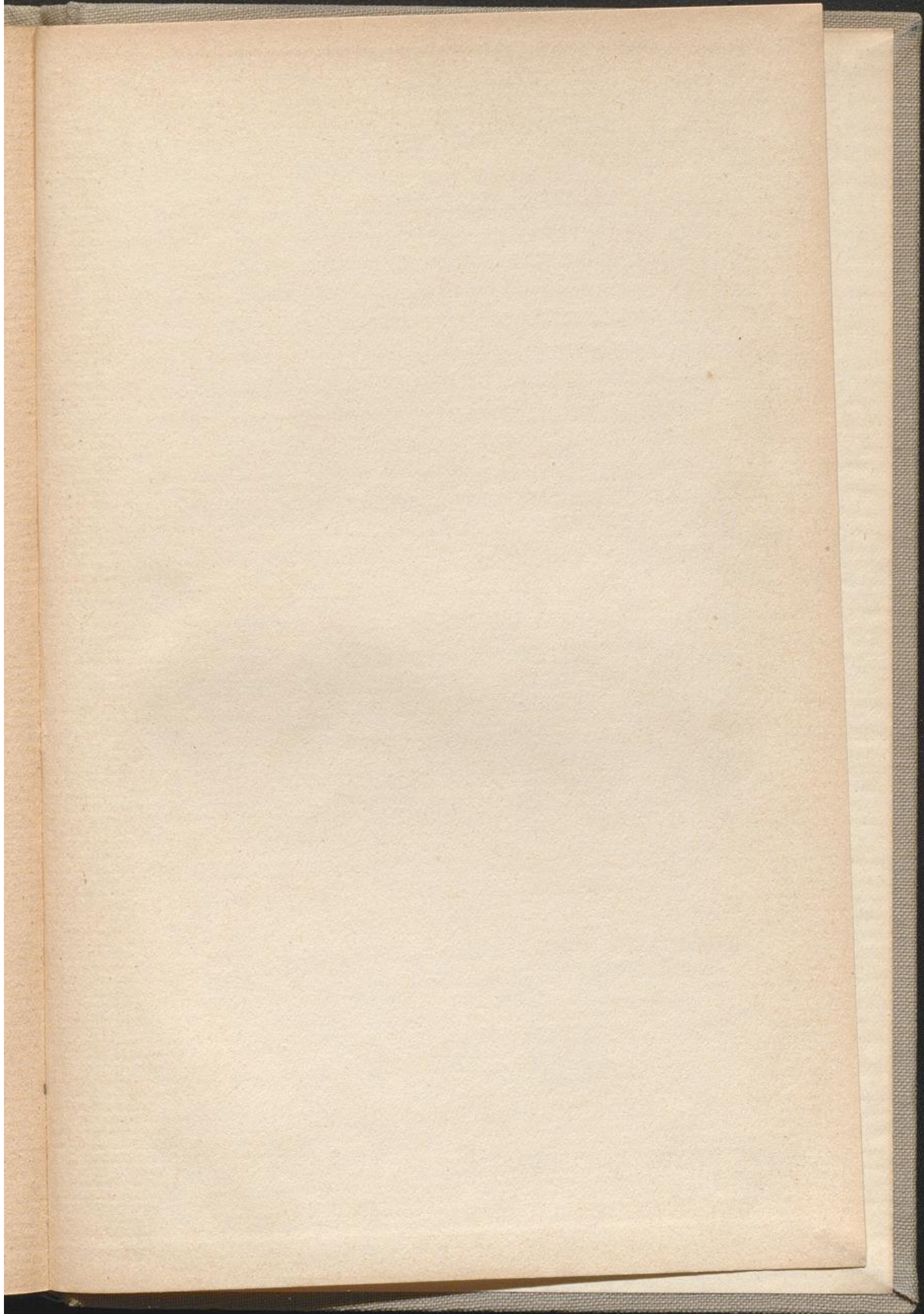
Wenn der Sturm im Anzuge ist, scharen sich die Vögel in den Lüften zusammen; wenn das Raubtier herannahet, drängen sich die Tiere auf der Weide enge aneinander; wenn der Feind auf die Stadt anrückt, versammeln sich die Bürger im Rathause, um einig zur Verteidigung von Haus und Familie vorzugehen. Stürme und Gefahren gibt es auch im Literaturleben, deshalb müssen sich Literaturfreunde und Buchhandel mehr zu gemeinsamem Kampfe vereinen, enge und fest, denn sie alle

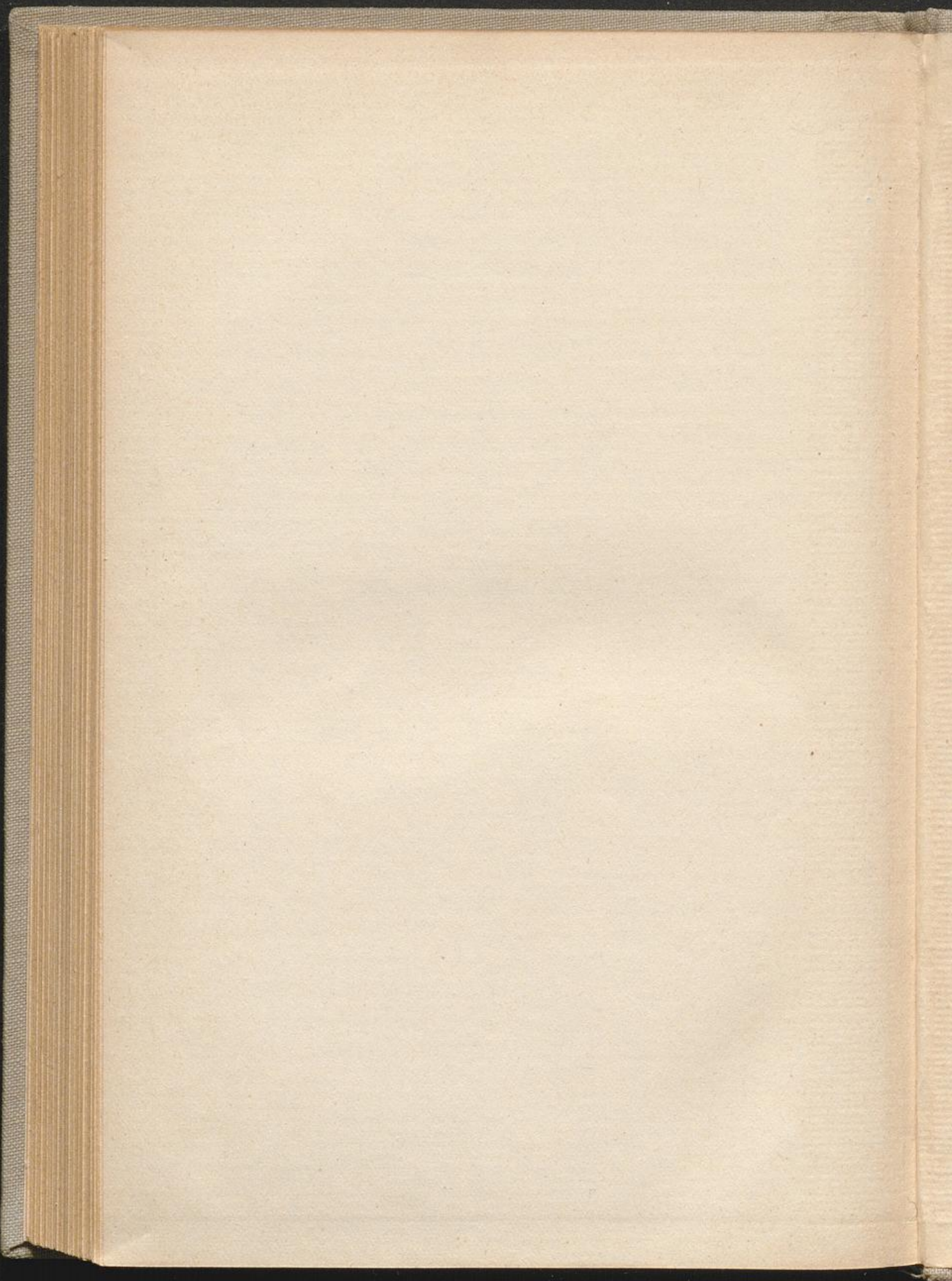
haben dasselbe Ziel: die Literatur von allem Unkraut zu säubern. Den Ernst der heutigen Lage des Literaturmarktes und die schreiende Notwendigkeit der sich ergebenden Aufgaben und Pflichten verkennen, wäre eine folgenschwere Selbsttäuschung. Die Universitäten und der Buchhandel stehen in einem Verhältnis ununterbrochenen Gebens und Nehmens und müssen sich deshalb als Verbündete betrachten. Dies gilt sogar noch in viel höherem Sinne. Die Universitäten werden als Pflegerinnen der idealen Güter unseres Volkes gewiß allenthalben allgemein anerkannt. Es ist aber auch naturgemäß, daß sie dazu die Mithilfe des Buchhandels nötig haben. Der höchste Ruhm des Verlags-Buchhandels besteht deshalb darin, daß er die literarische Produktion nicht allein vom Gesichtspunkt des Ertrages betrachtet, sondern auch tatsächlich Opfer für die Wissenschaft bringt. Offenen Auges haben sich die Führer des deutschen Buchhandels stets die Pflege der Geisteskräfte angelegen sein lassen und so mehr erstrebt als nur finanziellen Gewinn. Deshalb erkennt die Wissenschaft in dem deutschen Buchhandel einen Bundesgenossen und Mitarbeiter an dem gleichen Werke. Nur vereint kann Wissenschaft und Buchhandel dem Volke eine kernige, gesunde Geisteskost reichen. Es zeigt sich auch hier deutlich, daß das Streben nach Vereinigung der Gleichgesinnten in der menschlichen Natur liegt. Die geschlossene Vereinigung aller der sittlich einwandfreien Literatur Gutgesinnten ist in einer

Zeit heißen Ringens im literarischen Leben, die Hauptaufgabe und das eigenste Interesse der Literaturerzeuger und Verbreiter. Mögen insbesondere alle Buchhändler immer mehr erkennen, daß sie als Mittelsmänner zwischen Autor und Publikum, zwischen dem gebenden und nehmenden Teile in der Literatur eine erhabene Aufgabe zu erfüllen haben. In geschlossener Einigkeit müssen auch die Katholiken in erhöhtem Maße daran mitwirken, die deutsche Literatur so auszubauen, daß sie einem gigantischen Alpenpanorama voll Kraft und Glut gleicht. Helfen wir alle mit, einen Gipfelsieg im Literaturleben zu erringen, damit aus dem fruchtbaren Boden das literarische Edelweiß üppiger als je hervorschieße.

**„Habent sua fata libelli!“**







PAD: 10ASV1005

<17+>0450873S91410540

Standort: P 11 90  
Signatur: ASV 1005  
Akz.-Nr.: 75/243  
Id.-Nr.: W445536



11ASV1005

P  
11

Derstein,  
Die  
Entwicklung  
der  
Literatur  
und des  
Buchhandel

---



ASV  
1005

